Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein ...

Historischer Verein für den Niederrhein, ...

ANNALEN

DES

HISTORISCHEN VEREINS

FÜR DEN NIEDERRHEIN

INSBESONDERE DIE ALTE ERZDIÖZESE KÖLN.

SECHSUNDACHTZIGSTES HEFT.

KÖLN
J. & W. BOISSERÉE'S BUCHHANDLUNG.
(INH. HERM. SCHILLING.)
1908.

Inhalt.

Des Cäsarius von Heisterbach Schriften über die hl. Elisabeth von Thüringen.

Herausgegeben und erläutert von

Albert Huyskens.

Cäsarius von Heisterbach hat als einer der grössten Söhne unseres Rheinlandes vorzugsweise auch die rheinische Geschichtsschreibung beschäftigt. Gerade in dieser Zeitschrift ist sein Name oft in Ehren genannt worden, und einige seiner schönsten Werke haben in unseren Annalen den rheinischen Geschichtsfreund begeistert. Es liegt heute näher denn je, an diese von Alexander Kaufmann [1]), dem erprobten Biographen des Cäsarius, mit ebensoviel Geschick wie heimatlichem Interesse herausgegebenen lebendigen Erzählungen mit ihren vielen kulturhistorisch so ausserordentlich wertvollen Details zu erinnern, nachdem uns soeben das Urkundenbuch jener leider zertrümmerten, in Waldesfrieden gebetteten Abtei Heisterbach geschenkt worden ist [2]). Wie weit bleiben doch diese Urkunden, — und mögen sie noch so musterhaft ediert sein, — mit ihren wenigen trockenen Daten hinter den lebensfrischen Bildern zurück, die Cäsarius uns als Erbe phantasiereicher und doch tiefehrlicher Erzählungskunst in lebhaften Farben hinterlassen hat. Wir erkennen da so recht, was wir diesem Manne verdanken, dessen Namen die Urkunden uns nicht einmal überliefert haben.

Gegenüber den grossen, für die Kulturgeschichte besonders wertvollen Werken des schreibgewandten Cisterciensers sind seine kleineren Schriften mehr zurückgetreten, zum Teil vielleicht mit

---

1) Alexander Kaufmann, Wunderbare und denkwürdige Geschichten aus den Werken des Cäsarius von Heisterbach, 1. und 2. Teil (Annalen 47. und 53. Heft) Cöln 1888, 1891. Eine Ergänzung dazu bietet K. Unkel im 34. Heft der Annalen (S. 1—67, Die Homilien des Cäsarius usw.).

2) Ferd. Schmitz, UB. der Abtei Heisterbach (Urkundenbücher der geistlichen Stiftungen des Niederrheins, herausgegeben vom Düsseldorfer Geschichtsverein II), Bonn 1908.

Recht, zum anderen Teil aber sicherlich mit Unrecht. Dazu rechne ich die Schriften des Cäsarius über die hl. Elisabeth von Thüringen. Schon hatten auch einzelne Auszüge aus seiner Elisabethbiographie, welche Städtler, der Übersetzer von Montalemberts grossem Werk, seiner Übertragung beigab[1]), Interesse und Begierde auf weitere Proben geweckt, da tötete die im übrigen nicht ungeschickte Untersuchung von Boerner[2]) alles weitere Interesse mit der Bemerkung, die Vita sei nicht druckwürdig. Dieses Urteil bürgerte sich vollständig ein; ob man nun Cäsarius gelesen hatte oder nicht, mit „zwei Worten"[3]) ging man über ihn zur Tagesordnung über. In die falsche Sicherheit eingewiegt, man besitze in dem von Mencke nach einer schlechten Handschrift mit vielen ohne weiteres kenntlichen Fehlern[4]) gedruckten sogenannten Libellus jene von Dietrich von Apolda unter dieser Bezeichnung zitierte älteste Quelle über das Leben der hl. Elisabeth[5]), bekümmerte man sich um Cäsarius nicht mehr, namentlich nachdem Boerner festgestellt zu haben glaubte, Cäsarius habe nur den bei Mencke vorliegenden sogen. Libellus umgearbeitet[6]). Wir werden sehen, dass diese Feststellung irrig war; aber auch ohne viel Überlegung hätte man sich sagen können, dass Cäsarius den Urquellen näher stehen müsse als der ein Menschenalter jüngere Dietrich von Apolda, dass ein Mann, den schon Mag. Konrad von Marburg, der Seelenführer der Heiligen,

---

1) Alle bisher erschienenen Auszüge sind mit neuen zusammengestellt von G. Boerner (Zur Kritik der Quellen für die Geschichte der hl. Elisabeth etc.) im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XIII, S. 503 ff.

2) A. a. O. S. 466 ff., insbesondere S. 471.

3) So wörtlich einst K. Wenck (Die hl. Elisabeth) in der Historischen Zeitschrift, N. F. Bd. 33, S. 216, während er jetzt nach meinen von ihm so viel geschmähten Quellenstudien Cäsarius richtig würdigt (Die hl. Elisabeth, Tübingen 1908 S. 43, 44), aber ohne dass dieses neue Urteil als Entlehnung gekennzeichnet wäre. Dabei erklärt W. noch im Vorwort, dass er wissenschaftlichen Ansprüchen etwas weiter entgegenkommen wolle und, wo er ausführlicher geworden sei, mit den Ergebnissen seiner (!) letzten Untersuchungen dienen zu müssen glaubte.

4) E. Michael hat vor Jahren schon eine ganze Reihe bekannt gemacht (Zeitschrift für kath. Theologie 22 [1898] 578).

5) Boerner a. a. O. S. 472.

6) A. a. O. S. 466.

zu ihrem Geschichtsschreiber ausersah und den schliesslich das Deutsche Haus zu Marburg unmittelbar nach der Heiligsprechung mit ihrer Lebensbeschreibung betraute, eine Bekanntmachung verdiente. Und schliesslich handelte es sich doch bei seinem Werke nicht um irgend einen anonymen quidam, dessen Wahrheitsliebe noch erst zu erweisen war, sondern um einen in seiner Treue und Zuverlässigkeit[1]) fest erprobten Charakter, einen Mann von ebenso grosser Bildung wie Welterfahrenheit, der mit offenem Auge die Ereignisse seiner Zeit beobachtete. Schon das allein hätte die Neugier wecken sollen, dass er der einzige bekannte Zeitgenosse — ausser den päpstlichen Kommissaren des Heiligsprechungsprozesses und dem persönlich interessierten Konrad von Marburg war, der aus unparteiischer Ferne ausführlicher über das Leben der hl. Elisabeth berichtet hat. Endlich wird sich zeigen, dass die Schriften des Cäsarius ein guter Stützpunkt sind für die wichtige Frage nach den ältesten Quellen über das Leben jener noch heute Tausende fesselnden Heiligen.

Cäsarius hat zwei Schriften über die hl. Elisabeth geschrieben, eine eigentliche Lebensbeschreibung und eine Predigt, welche die Überführung ihrer Gebeine zum Gegenstand hat. Über ihre handschriftliche Überlieferung sei es mir gestattet einige Bemerkungen vorauszuschicken.

I. Die handschriftliche Überlieferung der Werke.

Soviel bekannt ist, hat nur eine einzige Handschrift uns den Wortlaut der Lebensbeschreibung und der Predigt überliefert. Zwar zählt die verdienstvolle Übersicht über die Werke des Cäsarius, welche uns A. Meister[2]) geschenkt hat, noch drei Handschriften dieser Art auf, allein eine von diesen ist irrtümlich genannt[3]), und die dritte[4]) ist, wie ich nachgewiesen habe,

1) Vgl. über seine Wahrheitsliebe: Alex. Kaufmann, Cäsarius von Heisterbach, ein Beitrag zur Kulturgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts, 2. A. Cöln 1862, S. 128.

2) Aloys Meister, Die Fragmente der Libri VIII Miraculorum des Cäsarius von Heisterbach (13. Supplementheft zur Römischen Quartalschrift), Rom 1901, S. XXVII.

3) Die Hs. in Cambrai ist benutzt in A. Huyskens, Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, Marburg 1908, S. 111 (auch Histor. Jahrbuch 28, S. 809).

4) Die Hs. zu Brüssel, vgl. ebenda S. 36 (bezw. 734).

Abschrift der zweiten. So bleibt nur ein Text übrig, die sogen. Nordkirchener Handschrift[1]).

Sie ist vermutlich im 15. Jahrhundert entstanden. Johannes Mirbach, Kanonikus von St. Severin in Cöln, machte sie 1590 dem Adam Mirbach, Pfarrer zu Marmagen und Kanonikus zu Münstereifel, zum Geschenk. Dieser schenkte sie den Brüdern Gartzweiler, seinen Mitkanonikern. Einer von diesen, Hilgerus Gartzweiler, Dekan des Stifts, vermachte den Kodex an seinen Nachfolger, den Dr. theol. Jakob Reinfeld, und dieser endlich schenkte ihn 1614 der Bibliothek seines Stifts. Dunkel sind seine weiteren Schicksale. Nachdem er noch 1638 von dem Jesuiten Gamans zu Münstereifel für die Bollandisten kopiert worden war, fand man ihn später in der Plettenbergischen Bibliothek zu Nordkirchen in Westfalen. Mit dieser Herrschaft ist er jetzt in den Besitz Seiner Hochfürstl. Durchlaucht des Herzogs von Arenberg gelangt, in dessen Handschriftensammlung zu Brüssel er nun unter nr. 75 katalogisiert ist. Se. Hochfürstliche Durchlaucht hat mir aufs bereitwilligste die Benutzung der Handschrift gestattet und meine Arbeit in jeder Weise gefördert. Es

1) Ich wiederhole hier die in meinen „Quellenstudien" a. a. O. S. 36 (bzw. 734) gegebene Beschreibung: Die Hs., ein Pergamentkodex saec. XV in 4° mit schönen gotischen Beschlägen und kostbaren Initialen, enthält auf S. 3—80 ‚Vita et actus domini Engilberti Col. archiep. et mart.' S. 2 ‚epistola Cesarii' mit der Widmung an Erzbischof Heinrich von Cöln, S. 44—80 die für die rheinische Lokalgeschichte nicht uninteressanten ‚miracula b. Engelberti'. Mit neuer Zählung folgt dann S. 1—42 die ‚vita s. Elizabeth lantgravie' und S. 43—51 bis zum Schluss der Hs. der ‚sermo de translatione b. Elizabeth'. Auf Blatt 1 stehen untereinander drei Einträge von verschiedenen Händen: 1. ‚Anno 1590 die 12 Novembris v. d. Joannes Mirbach canonicus subdiaconus et praebentiarius collegiatae ecclesiae S. Severini apud Coloniam dono dedit me Adamo Mirbach pastori Marcomagerum necnon canonico presbytero apud Monasterienses'. 2. ‚Praedictus D. Adamus Myrbach canonicus et pastor donavit duobus fratribus Gartzwileris canonicis in signum confraternitatis'. 3. ‚Ex testamento venerabilis domini Hilgeri Gartzwiler decani et canonici huius ecclesiae possidet R^dus^ Eximius D. Jacobus Reinfeldius S. Theologiae Doctor, decanus et canonicus ecclesiae huius successor, qui et liberaliter ad incrementum bibliothecae huius donavit. A° Dom. 1614'. Hilgerus Gartzweiler ist bei Hartzheim, Bibliotheca Coloniensis, Coloniae 1747, S. 140 als Dekan der Kollegiatkirche ss. Chrysanti et Dariae zu Münstereifel verzeichnet.

liegt nahe anzunehmen, dass das Buch in Cöln geschrieben und auch mit den kostbaren, reichvergoldeten Initialen geschmückt wurde, die seine Pergamentblätter zieren. Auch der Ledereinband mit seinen getriebenen Messingbeschlägen ist von gediegener Arbeit.

II. Zeit und Umstände der Entstehung.

Alles, was wir über die Entstehungsgeschichte der Schriften wissen, verdanken wir Cäsarius selbst, einmal den Nachrichten der Lebensbeschreibung und der ihr vorausgeschickten Widmung, dann aber auch seiner an den Prior Peter von Marienstatt gerichteten sogen. Epistula catalogica[1]), dem Ausgangspunkt aller Cäsarius-Forschung. Dieser Brief war das Begleitschreiben, mit dem Cäsarius dem genannten Prior einen leider verschollenen Sammelband seiner kleineren Schriften widmete und den er dazu benutzte, gleichzeitig in chronologischer Ordnung dem Adressaten seine sämtlichen Schriften aufzuzählen. An 34. Stelle sagt er darin: Ferner schrieb ich auf Bitten der Brüder des Deutschen Hauses zu Marburg ein Leben der hl. Landgräfin Elisabeth mit dem Anfang: Venerabilis Elisabeth[2]). An 35. Stelle folgt der Satz: Ebenso schrieb ich eine Predigt von ihrer Translation mit dem Anfange: Non potest civitas abscondi super montem posita[3]). Cäsarius unterscheidet nun in seinem Briefe an Prior Peter selbst zwei Gruppen seiner Schriften, solche, die auf Anregung anderer entstanden sind, wie das im einzelnen die Widmungsbriefe besagen, und solche, die er zu seiner eigenen Übung (oder heisst es Erbauung?), kurz aus sich heraus ohne fremde Anregung geschrieben habe[4]). Zu dieser letzten Gruppe ist demnach die Predigt von der Übertragung, besser gesagt der Erhebung der hl. Elisabeth zu rechnen, da ihr kein Widmungsbrief vorausgeht. Anders steht es mit der Lebensbeschreibung. Ihr geht ein

---

1) Zuletzt gedruckt und mit lehrreichen Erläuterungen herausgegeben von dem bekannten Kenner mittelalterlicher Literatur A. Schönbach (Studien zur Erzählungsliteratur des M. A. IV: Über Cäsarius von Heisterbach I in Sitzungsber. d. Wiener Akademie, philos.-histor. Klasse 144 [1902], IX, S. 5 ff.).

2) Schönbach, a. a. O. S. 9.

3) A. a. O. S. 10.

4) A. a. O. S. 6 und dazu Schönbachs Bemerkungen S. 10.

Widmungsbrief voraus, gerichtet an den Prior Ulrich und die übrigen Brüder des Deutschen Hauses zu Marburg.

Cäsarius erzählt hier folgendes: Christian, ein Mönch seines Klosters, sei nach der Erhebung der Heiligen — die bekanntlich am 1. Mai 1236 stattfand — heimgekehrt, von den wunderbaren Dingen erzählend, die in Marburg geschehen seien und noch täglich sich wiederholten. Er habe auch ein Büchlein überbracht, in dem kurz und schlicht das Leben jener Heiligen aufgezeichnet war, zugleich mit der Bitte des Marburger Priors, Cäsarius möge doch aus diesem Lebensbericht ein Leben, eine Geschichte machen. Die Aussicht auf den winkenden Lohn habe ihn der Aufgabe geneigt gemacht[1]), allein er habe sein Wissen denn doch nicht für ausreichend gehalten und lieber geschwiegen, als etwas geschrieben, was dem erhabenen Gegenstande nicht entsprochen hätte. Allein Bruder Christian habe immer aufs neue und immer stürmischer gedrängt, und so habe er es denn auf seinen Rat und ihm zuliebe und im Vertrauen auf die Heilige gewagt. Nicht ohne sichtlichen Stolz erzählt dann Cäsarius, wie nach vielfachen Berichten kein Geringerer als Meister Konrad von Marburg, der Seelenführer der Heiligen, kurz vor seinem Tode noch ihn für dieses Werk vorgeschlagen habe. Soweit der Widmungsbrief über die Veranlassung des Buches.

Was Cäsarius von Konrad von Marburg hier erzählt, ist ihm ohne weiteres zu glauben. Cäsarius war, wie er unten in der Predigt erzählt, in Marburg. Verschiedene Stellen weisen darauf hin, dass er im Januar oder Februar 1233 dort war, als die zum Zeugenverhör zusammengeströmte Menge die Stadt und die umliegenden Dörfer füllte, ja sogar auf den Waldbergen der Umgegend lagerte[2]). Damals ist er auch, wie es scheint, dem hinreissenden Prediger und unerbittlichen Ketzerverfolger persönlich näher getreten[3]), der dort seinem Bericht nach sein Standquar-

1) An himmlischen Lohn ist in diesem Zusammenhang wohl ebensowenig zu denken wie daran, dass Cäsarius solche bestellte Arbeiten unentgeltlich ausgeführt hätte, wenn auch sein Honorar dem Kloster zugute kam.

2) Vgl. die Bemerkung des Cäsarius unten in seiner Predigt mit den Worten des Mag. Konrad von Marburg bei Huyskens, Quellenstudien a. a. O. S. 236 (im Hist. Jahrb. nicht enthalten).

3) Über ein angebliches früheres Zusammentreffen vgl. B. Kaltner, Konrad v. Marburg, Prag 1882, S. 83 f.

tier hatte. So konnte er uns denn ein sichtlich aus eigener lebendiger Anschauung geschöpftes Bild dieses eigenartigen, fesselnden Mannes entwerfen, von dem er stets nur in Worten grösster Hochachtung, jedoch auch mit angemessener Kritik, redet. Der schreibgewandte Cistercienser mochte andererseits aber auch die Aufmerksamkeit Konrads von Marburg namentlich durch seine Lebensbeschreibung des hl. Engelbert von Cöln auf sich gezogen haben, die, wie sie mehr oder weniger deutlich ausspricht, den noch zweifelnden Kreisen die Heiligkeit Engelberts erweisen sollte [1]).

Wem könnte nun Konrad von Marburg den Cistercienser vorgeschlagen haben? Ohne Zweifel doch nur denen, die an dem Heiligsprechungsprozesse, der damals noch im Gange war, ein besonderes Interesse nahmen. Das waren Landgraf Konrad, der Schwager der Heiligen und Schüler Konrads von Marburg, und der Deutsche Orden, der sich unter Mitwirkung der thüringischen Landgrafen schon zu Lebzeiten des Ketzerrichters anschickte, von dem Grabe der Heiligen Besitz zu ergreifen [2]). Die Nachricht über diesen Vorschlag Konrads von Marburg ist andererseits auch noch insofern von Interesse, als aus dem Plane Konrads auch die Hoffnung spricht, dass die Heiligsprechung der Landgräfin nahe bevorstehe. Diese Hoffnung hat sich bekanntlich nicht erfüllt, sondern erst ein volles Jahr nach Konrads Tod nahm die Kurie ganz von neuem den Heiligsprechungsprozess wieder auf [3]).

Inzwischen war das Grab der Heiligen und das von ihr gestiftete Franziskushospital an den Deutschen Orden übergegangen [4]), dessen Marburger Oberer, Prior Ulrich, nach endlich erfolgter Heiligsprechung den Auftrag zu einer Lebensbeschreibung an Cäsarius ergehen liess. Das konnte natürlich erst nach völligem Abschluss des Prozesses, also nach der Translation, geschehen, da eine Heiligenlegende vor der Heiligsprechung weder einen Sinn gehabt hätte, noch auch mit der Ehrfurcht gegen den römischen Stuhl, bei dem die Entscheidung lag, zu vereinigen gewesen wäre. Prior

1) Nach den feinsinnigen Ergänzungen A. Schönbachs (a. a. O. S. 27 f.) zu J. Ficker, Engelbert d. Heil., Cöln 1853.

2) Vgl. über die Anfänge des Deutschen Ordens zu Marburg die grundlegende Arbeit von K. Heldmann, Geschichte der Deutschordensballei Hessen (Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte 30, S. 1—192), S. 18 ff.

3) Vgl. Huyskens, Quellenstudien a. a. O. S. 88 (bezw. 786).

4) Vgl. ebenda S. 101 (bezw. 799).

Ulrich hatte den letzten Abschluss des Prozesses, die Translation, die sich bekanntlich unter der Teilnahme Kaiser Friedrichs II. und vieler geistlichen und weltlichen Grossen vollzog, selbst geleitet; Cäsarius erzählt davon in seiner Predigt nach dem Berichte seines Klostergenossen Christian und der deutschen Herrn zu Marburg. Dieser Ulrich, aus dem fränkischen Geschlechte der Edelherrn von Dürn, ist eines der hervorragendsten Mitglieder des Deutschen Ordens seiner Zeit [1]). Schon 1225 erscheint er in einer wichtigen Urkunde des Ordens, 1232 war er Ordensbruder in Würzburg und 1234 wird er in der Dotationsurkunde der thüringischen Landgrafen für den Orden an hervorragendem Platze genannt. Für seine bedeutsame Stellung im Gesamtorden spricht besonders seine Teilnahme an den Verhandlungen wegen der Aufnahme der Schwertbrüder. In Marburg war er der Vorsteher jenes von Landgraf Konrad vor seinem Eintritt in den Orden dotierten Kapitels, das nach dem Willen des Stifters 7 Priester, 2 Diakone, 2 Subdiakone und 2 Akolythen zählen sollte [2]). Diese 7 Priesterbrüder waren es wohl auch, welche mit Ulrich nach der Erzählung des Cäsarius in der Nacht vor der Translation den Leichnam der Heiligen ausgruben und in den bleiernen Schrein legten. Ulrich, der Vorsteher des Priesterkollegiums, hatte wohl auch in erster Linie Grab und Wallfahrt unter seine besondere Obhut genommen. Daher ging auch von ihm, nicht von dem ersten Marburger Komtur Winrich, der Auftrag zur Lebensbeschreibung aus, daher wurde das Leben verdientermassen auch an erster Stelle ihm gewidmet.

Ein Wort noch über den Mittelsmann, den Heisterbacher Cistercienser Christian. Er war anlässlich der Translation in Marburg, aber gewiss nicht das erste und einzige Mal. Er würde sich sonst sicher in der grossen Menge fremden Volkes. von dem

---

1) K. Heldmann hat a. a. O. S. 29[1] in sehr verdienstlicher Weise die Literatur über diesen Mann zusammengestellt, auf der ich hier fusse. Für die Herkunft des Geschlechts von Walldürn im Odenwald verweise ich auf das reiche Material bei A. Krieger, Topogr. Wörterbuch des Grossherzogtums Baden, Heidelberg 1898, S. 854 ff. Der Name Ulrich ist häufig in dieser Familie.

2) Siehe die Papstbulle vom 28. Febr. 1244 bei A. Wyss, UB. der Deutschordensballei Hessen I (Publik. a. d. preuss. Staatsarchiven 3) 1879, nr. 77.

alle Quellen übereinstimmend berichten, verloren haben. Er wäre auch kaum in der Lage gewesen, Cäsarius so ausführliche Nachrichten über die einzelnen Vorgänge zu liefern, geschweige dass ihn Ulrich von Dürn mit so wichtigen Aufträgen betraut hätte. Die Urkunden des Klosters Heisterbach aus dieser Zeit erzählen von einem Bruder Christian, der 1225 zu Gandersheim als Sachwalter seines Klosters mit dem Gandersheimer Konvent einen wichtigen Vertrag abschloss [1]. Ich zweifle nicht, dass unser Mönch mit diesem identisch ist. In Marburg andererseits gab es ein Haus der Cistercienser von Arnsburg [2], und auch Kloster Haina, das Tochterkloster Altenbergs, war in seiner Nähe reich begütert [3], so fehlte es nicht an Veranlassungen, die auch einen Sachwalter von Heisterbach hierher führen und bekannt machen konnten.

Nicht ebenso klar wie die Entstehungsgeschichte des Lebens der hl. Elisabeth ist die Veranlassung zur Predigt des Cäsarius über die Translation. Rufen wir uns zurück, was der Autor selbst über zwei Gruppen seiner Schriften gesagt hat, so wissen wir nur soviel, dass die Predigt nicht auf Bestellung verfasst wurde. Aus der Predigt selbst entnehmen wir dann, dass sie für die Wiederkehr der Translation geschrieben wurde und zwar für ein Jahr, das bereits jene Erinnerungsfeier auf den 2. Mai wegen des vorhergehenden Apostelfestes Philippi et Jacobi verschoben hatte. Das trifft frühestens für den 2. Mai 1237 zu. Denn Cäsarius erzählt in der Predigt ja schon von dem Verlauf der Translation am 1. Mai 1236, er erzählt auch noch von dem Wunder des hl. Öles, das erst einige Tage später eingetreten sei. Die Predigt ist andererseits aber auch deswegen wohl spätestens für die Translation von 1237 geschrieben, weil sie noch in der Epistula catalogica des Cäsarius, wenn auch an vorletzter Stelle, aufgezählt ist, und diese ist sicher vor dem 26. März 1238, also

1) F. Schmitz, UB. des Klosters Heisterbach a. a. O. nr. 62 (1225 Okt. 3).

2) Siehe L. Baur, UB. des Klosters Arnsburg, Darmstadt 1851, nr. 25; vgl. auch den Schutzbrief von 1228 Aug. bei O. Dobenecker, Regesta Thuringiae III, 1 (1904), nr. 25.

3) Falckenheiner, Gütererwerbungen des Klosters Haina während der ersten Hälfte des 13. Jahrh. in der Zeitschr. des Vereins f. hess. Gesch. 3, S. 40 ff. passim.

vor der Translation von 1238, verfasst [1]). Zwar ist es theoretisch denkbar, dass die Predigt erst für die Translation von 1238 geschrieben worden wäre, aber dann müsste es schon geraume Zeit vor dem 26. März 1238 geschehen sein, so lange vorher, dass Cäsarius inzwischen noch seine neun Bücher über den Ecclesiasticus, den Brief an Prior Peter von Marienstatt und den Katalog der Erzbischöfe von Köln hätte schreiben können. Damit kommen wir praktisch wieder zur Translation von 1237 zurück. Es ist auch unwahrscheinlich, dass Cäsarius eine Predigt unter seine Schriften aufgenommen hätte, die nicht ein einziges Mal gehalten worden wäre, sondern erst viele Monate später zuerst gehalten werden sollte. Haben wir so einen Termin gewonnen, vor dem und für den die Predigt niedergeschrieben wurde, so haben wir damit auch die Datierung der Lebensbeschreibung. Denn die dem Widmungsbrief zufolge ebenfalls nach der Translation geschriebene Biographie ist älter als die Predigt [2]). Ich zweifle nicht daran, dass der in der Predigt zitierte „liber vite" des Cäsarius Lebensbeschreibung bedeutet, und diese daher vor der Predigt geschrieben wurde, allein das lässt sich noch besser beweisen. Dass zwischen beiden ein Zwischenraum liegt, geht nämlich hervor aus der Stelle der Predigt, wo Cäsarius seiner Erzählung von dem Wunder des Öles die Worte hinzufügt: wie ich von einigen Brüdern des deutschen Hauses zu Marburg gehört habe. Diese Unterredung kann erst nach der Übersendung der Lebensbeschreibung stattgefunden haben; denn Cäsarius würde sonst zum mindesten im Widmungsbriefe nicht verfehlt haben, dieser Unterredung zu gedenken. Daran, dass Cäsarius nach der Abfassung der Biographie noch ein zweites Mal in Marburg gewesen wäre und dort mit den Deutschen Herrn gesprochen hätte, ist aber auch nicht zu denken, weil er sich dann für das Wunder des fliessenden Öles nicht auf fremden Bericht, sondern, wie auch andere es tun [3]), auf eigene Anschauung bezogen hätte. So kann

1) Siehe A. Meister, a. a. O. S. XXVII. Terminus ante quem is demnach der am 26. März 1238 erfolgte Tod des Erzbischofs Heinrich von Cöln.

2) Das „Leben" ist, worauf schon Boerner a. a. O. S. 445 hinwies, mindestens vor Juni 1237 verfasst, da Bischof Eckbert von Bamberg noch als lebend genannt wird.

3) Siehe Huyskens, Quellenstudien a. a. O. S. 107 (bezw. 805).

er mit den deutschen Herren nur ausserhalb Marburgs zusammengetroffen sein, vielleicht zufällig auf einer Reise, wahrscheinlicher jedoch trugen diese deutschen Herrn den Dank ihres Ordenshauses für das übersandte „Leben der hl. Elisabeth“ — denn auf Lohn hatte Cäsarius ja gehofft — in das stille Tal von Heisterbach. Und was er da von ihnen hörte, besonders das Wunder des Öles, das regte ihn dann an, nochmals, diesmal zu seiner Übung, zur Feder zu greifen und Elisabeth, deren mühsamen Weg zur Heiligkeit er vorher gezeichnet hatte, nun im vollen Glanze der Heiligkeit erstrahlen zu lassen. So erhob er denn jene edle Frauengestalt, deren materiellen Leib man soeben auf den Altar erhoben hatte, noch einmal geistig in Wort und Gleichnis vor seinen Lesern empor auf einen geistigen Altar, dessen Sockel die Bilder ihrer Werke der Barmherzigkeit trug.

Die Predigt ist nicht an einen bestimmten Zuhörer- oder Leserkreis gerichtet, sie wendet sich an die geliebtesten Brüder, d. h. an die Gläubigen im allgemeinen. Das Deutsche Haus in Marburg und seine Brüder werden dagegen in dritter Person genannt. Es wird nicht leicht festzustellen sein, wo diese für das Fest der Translation geschriebene Predigt zuerst gehalten worden ist, vielleicht wurde sie zuerst in der Kapitelstube zu Heisterbach vorgetragen [1]). Gewiss ist, dass sie später auch ausserhalb Heisterbachs verbreitet wurde. Eines der ersten Exemplare dürfte Cäsarius selbst noch dem deutschen Hause zu Marburg übermittelt haben, denn dort hat die Predigt, wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe, die Anregung zu dem grossen Figurenfenster mit der Elisabethlegende gegeben [2]). Auf die Verbreitung des „Lebens“ weist die Cölner Königschronik zuerst ziemlich deutlich hin [3]).

III. Arbeitsweise und Quellen.

Für die Lebensbeschreibung nennt uns Cäsarius selbst seine Hauptquelle, es ist der aus Marburg von seinem Kloster-

1) Die Epistula catalogica verzeichnet z. B. unter 11: sermones ... in capitulo recitandos (Schönbach a. a. O. S. 7). Auch das „Leben“ sollte übrigens vorgelesen werden.

2) A. Huyskens, Zur Geschichte der Glasgemälde in der Elisabethkirche zu Marburg (Fuldaer Geschichtsblätter 6, S. 155 ff.). Was ich dort über die Entstehung der Werke des Cäsarius gesagt habe, ist zum Teil nach den vorliegenden Studien zu berichtigen.

3) „Super cuius vita laudabili et virtutibus specialis historia est contexta“ (Mon. Germ. SS. XVII, S. 845, 26 f.).

mitbruder Christian überbrachte quaternulus, das Büchlein, das kurz und schlicht den Wandel der Heiligen beschrieb. Boerner sah darin den bei Mencke abgedruckten sogenannten Libellus[1]), wie ich an anderer Stelle nachgewiesen habe, mit Unrecht[2]), denn dieser sogenannte Libellus oder vielmehr die bedeutend spätere Kompilation „Ad decus et honorem" ist selbst erst eine Bearbeitung[3]) derselben Urquelle, die auch Cäsarius benutzte, nämlich des Berichts, den Bischof Konrad von Hildesheim und der Abt Hermann von Georgenthal um den 1. Januar 1235 als päpstliche Kommissare der Kurie überbringen liessen[4]). Jeder kann sich jetzt, nachdem die in Betracht kommenden Texte veröffentlicht sind, selbst davon überzeugen, dass der von mir neu veröffentlichte Text und nicht Menckes Vorlage dem Werke des Cäsarius zugrunde liegt.

Cäsarius sagt uns im Widmungsbriefe selbst genau, wie er die Vorlage verarbeitet hat. Einige Kapitel habe er zwar nicht dem Sinne, aber dem Wortlaut nach gekürzt, einige habe er mit Zitaten geschmückt, andere aber ganz unverändert gelassen. Danach ist er tatsächlich verfahren. Ganz unverändert blieb die Reihenfolge, in der die Ereignisse erzählt werden. Nicht durchgehends aber hat Cäsarius gekürzt, an einzelnen Stellen ist er auch ausführlicher geworden und hat seine Vorlage zu erläutern gesucht; wir verdanken ihm auf diese Weise einige äusserst beachtenswerte Interpretationen seiner Vorlage, mit denen sich heutige Interpretationskunst, die doch den Dingen um so viel ferner steht, wohl kaum messen kann. So scheint Cäsarius die Stelle seiner Vorlage, welche von der durch Konrad von Marburg wegen versäumter Predigt verhängten Strafe erzählt, dahin verstanden zu haben, dass Konrad allein den Gefolgsdamen die Strafe gewisser-

---

1) A. a. O. S. 467.

2) A. Huyskens, Quellenstudien S. 41 ff. (bezw. 739).

3) Siehe ebenda S. 47 (bezw. 745 ff.).

4) Zum ersten Male herausgegeben ebenda S. 110 ff. (bezw. 808 ff.). Dass dieser Text und nicht der sog. Libellus des Cäsarius Vorlage ist, davon hat sich inzwischen auch K. Wenck überzeugt (Die hl. Elisabeth, Tübingen 1908, S. 43 f.) Auf die an mehreren Orten niedergelegte Beurteilung meiner Arbeiten durch denselben Verfasser werde ich erst eingehen, wenn W. aus dem Stadium gereizten Wortspiels zu sachlicher Auseinandersetzung gelangt ist und endlich einmal auch die Beweise für seine noch immer wechselnden Behauptungen gesammelt und beigebracht hat.

massen als Prügelknaben auferlegte. Die Episode von der alten Frau, welche die Heilige in den Schmutz stösst, ist bei Cäsarius nicht das Werk der Bosheit, sondern der Ungeschicklichkeit. Hier zeigt sich zugleich, dass die Handschrift, welche Cäsarius seiner Bearbeitung zugrunde legte, am nächsten der in meinen Quellenstudien näher bezeichneten Handschrift D aus St. Maximin bei Trier verwandt war [1]). Die Anfeindung der thüringischen Grossen ist bei Cäsarius veranlasst durch die verschwenderisch erscheinende Spende der 500 M und durch die Annahme des grauen Tertiarierinnengewandes. Deutlicher ausgedrückt ist auch die Stelle von dem Wohnort des Weibes, das von der Geburt überrascht wurde. Klarer ausgearbeitet ist ferner die Geisselungsszene in Kloster Altenberg. Anknüpfen will ich hier schliesslich auch eine Stelle der Predigt, welche geeignet erscheint, zur Lösung der infolge meiner Quellenstudien aufs neue vielfach erörterten Vertreibungs- und Wittumsfrage beizutragen. Cäsarius sagt in seiner Predigt wörtlich: Denn nach dem Tode ihres Gatten wurde sie aus der Burg und den übrigen Besitzungen ihres Wittums kläglich hinausgetrieben. Ein unbefangener Leser wird auch ohne Cäsarius seine Vorlage so verstehen müssen, dass es sich hier um einen einheitlichen Vorgang handelt, es erscheint aber notwendig, darauf noch besonders hinzuweisen, nachdem der Versuch unternommen worden ist, den Verlust des gesamten Wittumsbesitzes in zwei Vorgänge aufzulösen, in einen freiwilligen Fortgang von der Burg und einen unfreiwilligen Verlust des Wittums [2]). Die Zitate, mit denen Cäsarius die Nüchternheit seiner Vorlage zu bessern suchte, sind einer ganzen Reihe von Büchern des Alten und Neuen Testaments entnommen, aus dem Alten Testament hauptsächlich dessen poetischen Büchern. In erster Linie stehen dabei natürlich wieder die Psalmen, aber viele Sprüche sind auch dem Ecclesiasticus entnommen, zu dem Cäsarius unmittelbar nachher einen Kommentar veröffentlicht hat. Diese Spruchsammlung erfreute sich ja auch sonst grosser Beliebtheit, es sei nur daran erinnert, dass Rhabanus Maurus sie dem Erzbischof Otgar von Mainz als beständige

---

1) Siehe den Text bei Huyskens, Quellenstudien S. 122 (bzw. 820).

2) Darauf hat sich unter vielfacher Modifizierung seiner früheren Ansicht nunmehr K. Wenck in seiner — seit Jahresfrist — dritten Biographie festgelegt (Die hl. Elisabeth 1908), S. 53.

Lektüre empfahl[1]). Aus dem neuen Testament überwiegen die Zitate aus dem Matthäusevangelium. Anderes Ausschmückungsmaterial entnimmt Cäsarius noch den Kirchenvätern Gregor dem Grossen und Antonius, an Heiligenlegenden nennt er des Severus vita s. Martini, die Legenden der hll. Lucia, Demetrius, Katharina und Nikolaus von Myra, ja es fehlt sogar nicht eine klassische Anspielung auf die glücklichen Zeiten des Augustus.

In einer Hinsicht erweist sich der literarische Aufputz, den Cäsarius seiner Vorlage angedeihen liess, als eine zweifelhafte Besserung, tragen doch die Beziehungen, welche zwischen diesen Zitaten und den Handlungen der hl. Elisabeth geknüpft und aufgesucht werden, dazu bei, alle ihre Handlungen auf fromme Erwägungen und Überlegungen zurückzuführen, während sie in Wirklichkeit und auch nach der Vorlage des Cäsarius mehr in naiver Unbefangenheit vor sich gegangen sind. Auch sonst verraten gelegentliche Bemerkungen das an und für sich zwar den Historiker auszeichnende Bestreben, die Linien der Kausalität schärfer zu ziehen. Ich erinnere hier nur an die Stelle, wo von der Pflege des aussätzigen Mädchens die Rede ist. Nach der Vorlage legte es die Heilige an das Ende des Hospitalhofes, Cäsarius fügt noch hinzu „wegen der anderen Kranken“. Wenn man so das Werk des Heisterbachers überliest, dann empfindet man um so tiefer die Schlichtheit und Natürlichkeit seiner Vorlage, ihren rein zeugeneidlichen Charakter und die Abwesenheit glorifizierender Tendenzen.

Noch haben wir uns mit den Zusätzen zu beschäftigen, die Cäsarius seiner Vorlage hinzugefügt hat, und mit ihrer Herkunft und Zuverlässigkeit. Kaum hat Cäsarius die »libri miraculorum« selbst in Händen gehabt, von denen er an einer Stelle redet, er würde sonst sicher den darin enthaltenen Lebensabriss Konrads von Marburg auch benutzt haben. Schriftliche Quellen hat also der Verfasser wohl ausser dem Kanonisationsbericht nicht benutzt. Ein Teil der Zusätze beruhte gewiss auf eigener Anschauung und Erfahrung, so seine Schilderung Marburgs, der Wallfahrt und des Kreuzpredigers und Ketzerrichters Konrad von Marburg, ferner in der Predigt die Erzählung von dem Fläschchen mit dem Öl des hl. Demetrius, das von der Eroberung Konstantinopels nach Heisterbach(?) gebracht worden sei. Endlich im »Leben« die Stelle

1) Siehe A. Baumgartner, Gesch. d. Weltliteratur 1 (1897), S. 36.

von der Franziskuskapelle in Marburg, aus der mir hervorzugehen scheint, dass die von der hl. Elisabeth erbaute Franziskuskapelle wie ihr Hospital zunächst nur ein leichter Holzbau war und erst nach ihrem Tode in einen Steinbau verwandelt wurde. Anderes beruhte wohl auf den Mitteilungen seines Klostergefährten Christian, indirekt also auf dessen eigener Anschauung und den Mitteilungen der Deutschordensherrn zu Marburg, so die Nachricht von dem Begräbnis Meister Konrads und seines Begleiters Gerhard, vielleicht auch die genauen Nachrichten über die Translation, das Wunder des hl. Öles und über den Zustand des Hospitals, die indessen alle ebensogut von den Marburger Deutschordensherrn herrühren können, mit denen Cäsarius nach der Abfassung der Lebensbeschreibung gesprochen hat. Der Erzbischof Dietrich von Trier ist Gewährsmann für das innerlich durchaus wahrscheinliche Gespräch der hl. Elisabeth mit ihrem Gatten über das Landleben [1]). Ungenannte Augenzeugen erwähnt Cäsarius für die Aufführung der Passionsspiele im Landgrafenhofe zu Eisenach. Viele andere Nachrichten sind ihm dann zugeflossen, wie sie eben damals durch die Fama an einen so welterfahrenen und interessierten Mann gelangen mochten, so die übrigens mit vielen gleichzeitigen Berichten übereinstimmende Nachricht vom Tode der Königin Gertrud, der Tod Konrads von Marburg, das Walten des Landgrafen Ludwig, die Anekdote von seiner Keuschheit, der Eintritt seines jüngeren Bruders und vieler vornehmer Herren in den Deutschen Orden. Von besonderem Interesse unter diesen Erzählungen ist noch die seine Vorlage umgestaltende Nachricht, dass Landgraf Ludwig vor der Kreuzfahrt seiner Gattin alle seine geistlichen Rechte übertragen habe. Nun hat ja allerdings Landgraf Ludwig über alle seine geistlichen Rechte im Lande verfügt, aber zugunsten Meister Konrads von Marburg [2]). Sollte das nur die äussere Form gewesen sein, um seiner Gattin massgebenden Einfluss zu sichern? Als unrichtig wird von diesen Nachrichten gewöhnlich die Mitteilung getadelt, dass Ludwigs Kreuzzug gegen Damiette gerichtet gewesen sei. Allein, wenn auch dieser Zug nie zur Ausführung gekommen ist,

1) G. Boerner, a. a. O. S. 470, will der Anekdote dagegen gar keinen Glauben beimessen.

2) Gemäss der Papsturkunde vom 12. Juni 1227, vgl. Dobenecker a. a. O. II, nr. 2411. Die Vorlage des Cäsarius siehe Huyskens a. a. O. S. 121 (819).

jedenfalls spricht Cäsarius hier eine verbreitete Ansicht aus, hatte doch nichts so sehr das Abendland erschreckt, wie der Fall Damiettes (1221); viele mochten daher glauben, es gälte jetzt, Damiette wieder zu erobern. Noch ist einer von Cäsarius zuerst in seiner Predigt berichteten Äusserung der Heiligen zu gedenken, die Boerner (a. a. O. 471) als Fortbildung der Elisabethlegende charakterisiert hat. Elisabeth soll ihren Dienerinnen Stücke ihrer Kleidung gezeigt und gesagt haben, wenn sie diese aufbewahrten, brauchten sie nach ihrem Tode sich nicht mehr darum zu bemühen, denn sie werde eine Heilige werden, und Gott werde durch sie Wunder wirken. Cäsarius bezeichnet diese ihm jedenfalls mündlich hinterbrachte Bemerkung ausdrücklich als Scherz, und anders kann sie nach dem Charakter der hl. Elisabeth, der jede Selbstüberhebung fremd war, auch nicht gedeutet werden. Als Scherz ist diese Äusserung nun zwar nicht wahrscheinlich, aber auch nicht unmöglich. Ich wage daher nicht zu entscheiden, ob die Heilige tatsächlich so gesprochen hat, oder ob es sich hier, wie Boerner will, um eine Legende handelt. Alles in allem sind die Zusätze des Cäsarius — eine massvolle Kritik vorausgesetzt — durchaus vertrauenswürdig und stellen eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse dar. Persönlich gekannt hat Cäsarius leider die Heilige nicht, er hätte uns sonst gewiss von ihr ein ebenso anschauliches Bild entworfen, wie von Konrad von Marburg.

Es erübrigt, noch ein Wort über die Anlage der Predigt zu sagen. Anknüpfend an den zum Thema gewählten Vers des Matthäusevangeliums, schildert der Verfasser die Heilige unter dem Bilde der heiligen Stadt, Bethlehems oder Jerusalems. Jerusalems sechs Tore, durch die man zu Geschäften hinaus- und zur Ruhe hineingehe, sind ihm die Symbole für die sechs Werke der Barmherzigkeit, die St. Elisabeth geübt habe, die vier Türme Jerusalems aber bedeuten die vier Kardinaltugenden der Heiligen. Diese auf dem Berge gelegene Stadt solle nicht verborgen bleiben, daher die Wunder am Grabe der Heiligen, daher die Heiligsprechung und Translation, deshalb das Wunder des heiligen Öls. Möchte das Beispiel dieser heiligen Stadt, so schliesst Cäsarius, auch euch zu gleich verdienstvollem Leben begeistern. Die Predigt hat vor dem Leben voraus die Einheitlichkeit und Klarheit der Komposition und das Fehlen des Details. Mag sie inhaltlich das Leben nicht erreichen, so steht sie andererseits als formvollendetes Kunstwerk weit darüber.

Texte:

1. Des Cäsarius von Heisterbach Leben der hl. Elisabeth.

Was Cäsarius seiner Vorlage entnommen hat, wird in dieser Ausgabe klein gedruckt, Variationen von Bedeutung erscheinen dabei jedoch in Sperrdruck. Die neben dem Entlehnten fortlaufenden Zitate beziehen sich auf den Abdruck der Vorlage des Caesarius bei Huyskens, Quellenstudien a. a. O. (bezw. im Historischen Jahrbuch 28).

Alle Änderungen gegenüber dem Text der Handschrift (= Ms) sind getreu verzeichnet. Die Zitate sind möglichst nachgewiesen.

Venerabilibus et in Christo karissimis Ulrico priori ceterisque fratribus domus Theutonice in Marburg frater Cesarius in valle sancti Petri sacerdos et monachus qualecumque orationum suarum obsequium. Monachus noster Cristianus post translacionem patrone vestre sancte ac deo dilecte Elyzabeth ad nos rediens et magnifica, que illic facta sunt et cottidie fiunt, ex parte recitans, quendam quaternulum, in quo eius conversacio breviter ac simpliciter notata erat, deferens ex persona vestra instanter satis me monuit et rogavit, quatinus eandem conversacionis formulam redigere vellem in hystoriam. Ad quod opus explendum cum voluntas spe premii esset parata, sed insufficiens scientia, fateor satis expavi, sciens honestius mihi esse de rebus tam magnis tacere quam indigne aliquid scribere.. Fratre vero predicto crebrius et importunius me ad scribendum adhortante eius consilio et caritate inductus, spem habens in beatam Elyzabeth, acquievi, ausum meum committens gratie divine. Nam magister Conradus, eius institutor, ante mortem suam, sicut ex diversorum relacione didici, hoc ipsum opus exiguitati mee iniungere proposuerat. Et quia sancta illa simpliciter et humiliter in hoc mundo vixit, puto, quod plus delectetur, si eiusdem sancte conversacionis simplicitas stilo simplici, veritate historie servata, illustretur, quam si ad sciencie secularis ostensionem floribus rethoricis decoretur. Quam grata deo fuerit sancte huius conversacio, testatur miraculorum multitudo. Que si scripto ad posterorum noticiam non perpetuaretur[1]), cicius a memoria vivencium laberetur[2]). Quapropter fratres karissimi, desiderio vestro satis-

1) Ms: perpetuarentur.

2) Ms: laberentur.

facere cupiens, ex scripto mihi transmisso quedam capittula(!) non sensu, sed verbis notavi, quedam sentenciis melioravi, quedam intacta reliqui.

(Explicit epistola).

(S. 21.) (Incipit) Vita sancte Elyzabeth lantgravie (XIII° Kalendas Decembris).

Venerabilis ac deo cara Elyzabeth, de generosis natalibus exorta, velut stella matutina inter mundi huius nebulas (Eccli. 50, 6) splendore virtutum suarum emicuit. Multitudinem meritorum eius in hoc mundo et magnitudinem premiorum eius in celo declarat gloria miraculorum. Que enim regio aut provincia in terminis ecclesie constituta nomen et meritum eius ignorat?! Super candelabrum iam posita lucet omnibus (vgl. Eccli. 26, 22), qui in domo dei sunt. Cui congruit, quod per sapientem dicitur: Sicut sol oriens in mundo in altissimis dei (Eccli. 26, 21), sic mulieris bone species in ornamentum domus eius! Ipsa est revera lucerna splendens super candelabrum sanctum (Eccli. 26, 22), splendorem virtutum suarum per miraculorum gloriam longe lateque diffundens. Ut enim taceam de loco, ubi sanctissimum corpus eius quiescit, in quo maxima ac crebra meritis et oracionibus eius exigentibus fiunt miracula, eciam in remotis partibus, sicut libri miraculorum eius testantur, ad invocationem nominis eius plurima infirmantibus beneficia prestantur. Tua hec dona Christe sunt, qui devote tibi famulantes non solum in patria eternis premiis coronare, sed eciam in via presentis vite ad edificationem nostram signis et prodigiis honorare dignaris. Ut autem merita beate Elyzabeth amplius elucescant, necessarium duxi genus eius et patriam, divicias et gloriam ad posterorum noticiam stilo manifestare, quia, sicut dicit apostolus (1 Cor. 15, 46), non prius, quod spirituale est, sed animale, deinde quod spirituale.

Erat autem filia Andree, regis Ungarie, qui nuper mortuus est[1]) et talis ac tante filie patrem se fuisse plurimum gaudebat et exultabat. Mater vero eius Gerdrudis vocata est, filia (S. 3) nobilissimi ducis Meralensis, cuius fratres uterini exstitere Bertolfus patriarcha Aquileie[2]) et Eckebertus episcopus Baben-

1) Andreas † 7. März 1235.

2) Berthold wurde Patriarch von Aquileja am 27. 3. 1218 und starb am 23. Mai 1251 s. K. Eubel, Hierarchia catholica medii aevi I, Monasterii 1898, S. 99.

bergensis[1]). Adhuc enim ambo vivunt, tamquam viri nobiles ecclesias sibi commissas nobiliter regentes. Quorum sororem rex Ungarie matrimonio sibi iunctam dum plurimum amaret et eius gracia Theutonicos, quorum multitudo in regno Ungarie est, foveret et exaltaret, Ungari zelo ducti et invidie stimulis agitati ipsum regem cum omni domo sua, uxore scilicet et liberis, gladio exstinguere[2]) conati sunt. Quod ubi regina comperit, magis de viro quam de se sollicita preparatas insidias per fugam illum evadere hortabatur, ipsa vero se gracie dei committens ab Ungaris coronam martirii innocencia sua promeruit. Tale erat martirium Abel iusti, qui fratris invidia[3]) innocenter occisus inter martires primus esse meruit. Quod autem beate illius regine tormentum versum sit ei in martirium, et hec propter vite innocentiam testantur miracula, que in loco occisionis eius fieri referuntur. Ecce de tam nobili et tam religiosa prosapia beata Elyzabeth duxit originem. Quod si de carne materna carnis traxit nobilitatem, non mirum si de spiritu matris, tamquam de fonte pietatis, ipsius matris meritis simul et precibus suffragantibus, ducere potuit sanctitatem. Filie, sicut in forma ita et motibus sepe matrisant, sicut de virtuosis virtuose et de viciosis viciose quandoque nascuntur[4]). Et hec de beate huius genere et patria dicta sufficiant. Neque diu carnalibus immorandum est, quia virtutes eius atque actus spirituales edicere gestit animus. Et, quia nomine ipsa persona demonstratur, primo loco de vocabulo huius beate videamus.

Cum in Christo baptizaretur beata Elyzabeth, cum ipso nomine nominis induit virtutem. Elyzabeth enim dei mei septima interpretatur, graciam futuram in ea prefigurans. Cuius heres hec beata exstitit non solum nominis, sed et sanctitatis. Quia a septiforme gratia sancti spiritus ab ipsa hora sue regeneracionis venerabilis hec femina (S. 4) dotanda erat, non inmerito Elyzabeth, id est dei mei septima, nuncupatur. Sic prior illa Elyzabeth, vetus mulier et nova mater, cum graciam filii de Christi adventu in suo utero exultantis per spiritum sanctum agnosceret, et hii, qui ad circumcidendum infantem die octava

1) Bischof Eckbert von Bamberg starb am 5. Juni 1237, s. Eubel a. a. O. S. 129.

2) Ms: exstingere.

3) Ms: invidiam.

4) Ms: nascantur.

convenerant, nomine patris sui Zachariam eum vocarent, respondens ea dixit: Nequaquam, sed vocabitur Iohannes (Luc. 1, 60), vim nominis eiusdem bene intelligens. Quia Iohannes adhuc in utero matris spiritu sancto repletus est, natus et circumcisus Iohannes, id est dei gratia sive in quo est gracia, recte a matre prophetissa nominatus est. Et ita nomen idem Iohanni erat reale presagium donorum futurorum. Sic beata, de qua loquimur, Elyzabeth, quia septiformi gracia sancti spiritus illustranda erat, recte dei mei septima in baptismo, qui est uterus ecclesie, nominari debuit. Septem etenim dona sunt spiritus sancti, videlicet spiritus sapientie et intellectus, spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientie et pietatis et spiritus timoris domini (Is. 11, 2). Quodlibet horum donorum septimum dici potest, id est unum ex septem. A simili quelibet[1]) persona in sancta trinitate catholice[2]) tercia dicitur, quasi ex tribus una. Sic beata ista, quam omnipotens deus ab eterno predestinavit et elegit, ut in eius anima per septiformem graciam sui spiritus requiesceret, competenter satis Elzyabeth, id est dei mei septima, apellata (!) est. Dei mei, inqui[3]), septima. Notate, quod non simpliciter dei septima, sed dei mei, pronomen addens possessivum, quia, cum dominus deus sit omnium deus per creationem, et non tamen deus omnium est per recepcionem, cultum et devocionem, sed tantum bonorum, unde sepe David dicit in psalmo „deus deus meus“, per hoc illum ostendens deum omnium per condicionem, sed fidelium tantum, ut iam dictum est, per cultum et devocionem. Interpretatur eciam Elyzabeth dei mei saturitas. Et hec nominis interpretacio illi realis fuit, virtutibus eius congruens. Nam domini operibus minime, sicut in sequentibus dicetur, ipsa saturavit, pauperibus et indigentibus, qui membra Christi sunt, tribuens victum et hospicium. Quam et deus multipliciter saturavit, hoc est spiritualiter, doctrinaliter et sacramentaliter. Gratia dei cibus est, animam reficiens et confortans, panem habens divine (S. 5) contemplacionis et vinum devocionis, vox dei animam saturantis[4]) est: Conmedite amici et inebriamini[5]) carissimi (Cant. 5, 1). Panem divine contemplacionis, quam habundanter eciam usque ad ebrietatem potaverit, ipsa sola

1) Ms: qualibet.
2) Ms: cotholice.
3) Ms: in quid.
4) Ms: suturantis.
5) Ms: inebrianum.

scire potuit, que gustavit, et deus, qui esurientem atque sicientem utroque dono saturavit. Cibo doctrinali, hoc est verbo predicacionis, que in simplici littera potus est et in mystico intellectu cibus, sic ardenter usa est, ut magistrum Conradum de Marburg ceterosque predicatores Christi pedibus suis, tamquam famelica, ad diversas atque remotas staciones sequeretur. Hoc cibo sine fastidio usa est sciens scriptum: Beati qui audiunt verbum dei et custodiunt illud (Luc. 11, 28). Item, non in solo pane vivit homo, sed in omni verbo, quod procedit etc. (Matth. 4, 4). Unde fratres, quia verbum dei vita anime est, libenter, frequenter et utiliter audiendum est. Utiliter verbum dei audit, qui corde audita retinet et opere adimplet. Quod beata Elyzabeth fecisse creditur. Cibo vero sacramentali, id est corpore et sanguine Christi, tanto timore et caritatis ardore saturari meruit, ut non solum sacramentum ore, sed et ipsam rem sacramenti, id est graciam spiritualem, in sua anima semper susciperet. Intellexerat enim salvatorem dixisse: Caro mea vere est cibus et sanguis meus vere est potus (Joan. 6, 56). Qui manducat carnem meam et bibit meum sanguinem, in me manet et ego in illo (Joan. 6, 57). Propter quod libenter et frequenter communicare studuit, cum timore tamen [et][1] reverencia, tanto sacramento se indignam reputans. Quia Elyzabeth secundum quod superius dictum est vocata est, videamus, qualiter ipso septenario gracie spiritualis ab ipsa usa sit infancia.

Guda virgo religiosa, que, cum esset circiter quinque annos, ad- 112 (810).
iuncta fuit beate Elyzabeth in quarto etatis sue anno, requisita post mortem illius de vita et conversacione eius, iurata dixit, quod ipsa beata Elyzabeth ab infancia sua religioni studeret, necnon et omnes actiones suas in deum dirigens tam in rebus ludicris quam eciam seriosis. Cum enim esset quinquennis et litteras omnino ignoraret (S. 6), provolvit se frequenter ante altare, expandens coram se psalterium tamquam[2] orans et ex bone indolis presagio frequenter genuflexiones in secreto faciebat, multis modis captans oportunitatem caute et sine verecundia intrandi in capellam, que intra palacium regale posita erat. Cum enim ab ancillis observaretur, sub specie[3] ludi, quasi aliquam puellarum rapere vellet, versus ecclesiam currebat et limen illius transsiliens flexis genibus et expansis manibus coram altari oracioni instabat, ore pavimento[4] adherens. Que aliam excogitans viam ad-

1) Fehlt im Ms. 2) Ms: tamque.
3) Ms: spem.
4) Ms: panimento.

112(810). eundi capellam more cuiusdam ludi in uno pede saltans puellulas versus capellam fugabat et, quando sub hac ymagine ludi intrare non poterat, saltem limina et parietes ecclesie deosculabatur. Qui Iohannem baptistam in utero sanctificavit tribuens nondum nato[1]), ut Christum dei sapientiam adesse sentiret, et intellectum dat parvulis, sicut exemplum habemus de Cyrico puerulo, huic parvule Elyzabeth in etate quinquenni celestia sapere et intelligere concessit. Cum enim septem sint dona spiritus sancti, duo superiora ex illis, id est spiritus sapientie et intellectus, pertinent ad contemplativam vitam, reliqua vero quinque, id est spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientie et pietatis et spiritus timoris domini ad vitam pertinent activam. Timor domini docet nos declinare a malo, pietas docet bonum facere, scientia inter bonum et malum discernere, fortitudo in bono consistere, consilium discrecionem in omnibus servare. Intellectus vero et sapientia mentem ad celestia sublevant. Cum secreta oracio et celestium meditacio ad contemplacionem pertineant, beata Elyzabeth a vita perfectiori primordia etatis sue inchoavit. In qua vita quantum perfecerit ad instar[2]) celestium, animalium nunc ad contemplacionem ascendendo, nunc ad activam revertendo, sequencia declarabunt. Ut enim taceam de rebus seriosis, eciam cum luderet cum puellis pro anulis sive pro alia re consimili, spem vincendi atque lucrandi in deo ponebat, promittens illi aliquot genuflexiones cum totidem ave Maria. Et cum votum suum sine verecundia persolvere non posset, dicebat alicui puellarum: Procidamus in terram et consideremus, que ex nobis longior sit. Et sic (S. 7) propter plures genuflexiones faciendas ad terram se prosternens, pluribus se conmensuravit, sicut ipsa postea confessa est, tali typo vota sua persolvens et notam hypochrisis fugiens. In quolibet enim ludo sive anulorum sive denariorum decimam suam dabat pauperibus puellis. Future perfectionis et sanctitatis inicia atque indicia hec in tali fuere infante necnon et illa, que sequuntur. Cumque aliquantulum adulta esset, beatum Iohannem ewangelistam tamquam castitatis amatorem habere apostolum affectabat eumque imitari, quamquam deus mira sua dispensacione aliter ordinasset. Unde cum secundum consuetudinem matronarum omnibus apostolorum nominibus vel in candelis vel in cartulis scriptis singulariter simulque super altare mixtim compositis singulos sibi apostolos sorte
113(811). eligentibus ipsa oracione fusa secundum suum votum tribus vicibus

1) Ms: nata.
2) Ms: adiustare.

beatum Iohannem sorte recepit apostolum. Ex quo probatur, quod pius dominus in hoc ipso pium virginis adimplevit desiderium. In cuius honore quidquid petebatur vel muneris dandi vel offense relaxande vel de quocunque faciendo vel dimittendo nunquam negabat. Quando autem compellebatur ire dormitum non completis oracionibus votivis, in lecto orans eundem defectum supplebat. Singulis vero diebus aliquid [sibi][1]) propter deum detrahebat, in aliquo frangens propriam voluntatem, nam, cum ei ludus quicunque ad votum succederet, ait: Modo in successu propter deum desistam, intelligens illud esse meritorum. Item, cum plures circuitus fierent in chorea, uno completo dicebat puellis: Sufficit mihi unus circuitus, alios pro deo dimittam. Egit et alia multa hiis similia. Item plurima honesta vota in puericia sua facere consuevit, in hoc deo placere sperans, velud de manicis non consuendis ante missas festivis diebus et de non[2]) utendis cyrotecis diebus dominicis ante meridiem. Ab hiis et huiusmodi ad cultum corporis et ad vanitatem seculi spectantibus, que enarare(!) longum est, pro reverencia dei ex voto abstinebat. Eciam in adolescencia humiliter deum habens pre oculis et ipsum in omnibus factis suis invocando, dulciter nominan(S. 8)do ex totis visceribus suis diligebat. De quibus licet multa dici possent, tamen, quia predicta Guda
non recolit ad presens, hec pauca sufficiant. Requisita quanto tempore 114 (812).
cum ea steterit, respondit, quod, sicut premissum est, ipsa fuit cum beata Elyzabeth serviens ei post mortem domini sui lantgravii, quousque professa fuit, induens griseam tunicam de manu magistri Conradi de Marburg. Et tunc ipsa Guda simul cum ea tunicam induit, sollempnizans[3]) simul eiusdem habitus suscepcione castitatis votum[4]), quod ante plures annos emiserat in manus eiusdem Conradi.

Erat idem Cûnradus vir admodum literatus et in predicacione famosissimus, viciorum acerrimus invector, tyrannorum terror et hereticorum, qui sub eius predicacione pullulare vel magis manifestari coeperunt, indefessus persecutor. Hic auctoritatem predicandi primum accepit a domino Innocencio[5]) papa contra Saracenos, in qua plurimum profecit innumerabiles signans. Deinde sub eius successoribus beate memorie papa Honorio[6]) et eius, qui hodie tenet Romanum pontificium, domino videlicet Gregorio[7]), consimili, immo maiori auctoritate predicans tum ad morum correccionem

1) Fehlt im Ms.
2) Ms: non de.
3) Ms: sollempnizantes.
4) Ms: propter castitatis votum.
5) Innocenz III 1198 Jan. 8—1216 Juli 16.
6) Honorius III 1216 Juli 18—1227 März 18.
7) Gregor IX 1227 März 19—1241 Aug. 22.

tum ad hereticorum repressionem parvissimo subvectus mulo totam pene circuivit predicando Alemaniam. Quem innumerabiles turbe populorum utriusque sexus ex diversis provinciis sequebantur, verbis doctrine illius illecti et magnis indulgenciis, quas in singulis faciebat stacionibus, attracti. Qui Cůnradus, licet uteretur habitu clericorum secularium, nil tamen in hoc [mundo][1]) possidebat neque possidere curabat, non prebendas, non ecclesias seu quaslibet alias dignitates, corpus suum assiduis ieiuniis et multis laboribus affligens et macerans, ne forte aliis predicans ipse reprobus inveniretur (I Cor. 9, 27). Huius concilio Ludewicus lantgravius et beata Elyzabeth uxor eius in rebus spiritualibus per omnia regebantur, a quo ipsa Elizabeth post mortem mariti, sicut supra dictum est, religionis habitum suscepit et tamquam patri spirituali obedienciam promisit. Cumque idem Cunradus zelo fidei succensus agrum ecclesie a zizanniis succrescen(S. 9)tibus non solum per doctrinam hereses exstirpando, immo eciam ipsos hereticos in fasciculos ad comburendum colligando (Matth. 13, 13) mundaret, a quibusdam, quos ipse de heresi infamaverat, crudeliter satis occisus est. Occisus est cum illo homo quidam religiosus de ordine fratrum minorum Gerardus nomine, qui eidem Cunrado in opere predicacionis per aliquot annos devote ministraverat. Cui, ut aiunt, cum parcere vellent occisores et ille a magistro suo separari non posset, glutino caritatis corpori eius adherens, simul cum illo periit. Et quia in tota[2]) vita sua se amaverant, in morte non sunt separati (Antiph. Petri et Pauli), in uno loco occisi et uno loco sepulti, hoc est in basilica beate Elyzabeth. Hiis breviter insertis ad pleniorem horum, que dicenda sunt, cognicionem ad seriem historie revertamur.

Cumque beata et venerabilis virgo Elyzabeth ad nubiles annos pervenisset, contra cordis sui desiderium nobilissimo principi Ludewico lantgravio desponsata est et matrimonio iuncta. Erat autem idem Ludewicus adolescens mire probitatis, virtutibus ornatus, viciorum hostis et, quod in tali etate et persona laica valde commendandum est, deum timens, sicut in eius iudiciis et actibus experte declaratum est. Nam in tota terra principatus sui tantam pacem fecerat, ut apud Turingios et ceteras gentes sue dicionis ob pacis habundanciam, quod mirabile videbatur, Augusti

1) Fehlt im Ms.
2) Ms: tanta.

tempora crederes. Non comiti, non militi, civi sive rustico, si de preda, furto vel equesimilibus viciis accusati et convicti fuerant, remota omni personarum accepcione et muneribus, que iudices sepe excecant, parcere noluit iniquos districte iudicans et dampnans. Piis pius et malis durus erat. Deus, cui omnia presencia sunt, huiusmodi opera iusticie necnon et pietatis, que timore eius exercuit, in eo previdens mulierem bonam, sanctam et pudoratam illi sociavit secundum illud ecclesiastici: Pars[1]) bona mulier bona in parte bona timencium deum dabitur viro pro bonis factis (Eccli. 21, 3). Nam dicit idem: Gratia super gratiam mulier sancta et pudorata (Eccli. 26, 19). „Domus et divicie dantur a patribus, a domino autem proprie uxor prudens“ verba sunt Salomonis (Prov. 19, 14) (S. 10). Quam fuerit pius et devotus nobilis iste lantgravius ex hiis, que dicturus sum, facile perpendi potest. Sicut a domino Theoderico didici, venerabili archiepiscopo Treverensi, cum nocte quadam simul in lecto iacerent et vigilarent, beata Elyzabeth hiis verbis maritum allocuta est: Vere, domine, inquit, ego cogitavi vitam bonam nobisque necessariam, per quam deo utiliter servire possemus. Respondente lantgravio, quenam est vita illa, subiunxit, vellem nos tantum habere terram aratri unius et oves ducentas ita, ut vos terram eandem manibus vestris excoleretis et ego oves mulgerem. Ad quod verbum lantgravius subridens et simplicitati eius congratulans iocose respondit: Eya soror, si haberemus terram aratri unius et ducentas oves, non essemus pauperes, sed divites. Et impletum est in ea, quod per sapientem dicitur: Gratia mulieris sedule delectabit virum suum et ossa illius impinguabit (Eccli. 26, 16). Ossa significant virtutes. Quidquid enim boni in viris est, gracia et devocione sanctarum mulierum augetur et roboratur. Castitatis atque tocius boni amator idem lantgravius erat, haut dubium quin gracia mulieris sancte. Cui fidem thori tum ex dei timore, tum ex mutuo amore illi servare studuit. Quod quidam ex militibus eius considerantes et tante gracie invidentes, tempore quodam dicebant ad illum: Domine cur non facitis, sicut ceteri principes et nobiles? Raro esse potestis cum domina nostra et iuventuti vestre difficile est continere, quare ergo puellis non utimini? Et tacuit ille. Quod verbum cum aliquo tempore repeterent, commotus respondit: Vos domini, sicut diligitis graciam meam, cavete, ne de

1) Ms: Parum.

cetero faciatis mihi mencionem huius verbi, uxorem habeo, cui fidem servare teneor. Qui beatus in signum sue magne devocionis in castro Ysennacke per clericos tradicionem salvatoris, passionem et mortem, ac si ea oculis presencialiter intueretur, presentari fecit, eiusdem ludi omnes expensas solvens, sicut ab illis didici, qui presentes erant. Qui eodem tempore in expedicione contra Damiatam cruce signatus ad subsidium terre sancte profectus in servicio salvatoris diem clausit extremum, in manus domini devotum commendans[1]) spiritum.

(S. 11) Quid post mortem lantgravii beata Elyzabeth egerit,
114 (812). vel qualis eius vita fuerit, Ysendrudis religiosa de Husillegowe, que fuit in famulatu eius vivente marito circiter quinque annos et post mortem illius annum unum, quoadusque tunicam griseam induit, ita secretorum eius conscia, ut vix eam aliquid lateret, cum beata Elyzabeth[2]) canonizanda esset, de statu eius requisita iurata respondit: Ego Ysendrudis dominam meam sanctam Elyzabeth eciam vivente marito semper vidi religiosam et humilem et valde caritativam multumque deum timentem. De cuius humilitate cum pedisseque eius murmurarent et indignarentur, quasi proprie nobilitati ac glorie seculari detraheret, illa nichil curans de talibus ecclesiam celeri gressu pedissequis preveniens adiit, aliquot sibi furtim genuflexiones faciens, sciens scriptum: Super quem requiescet spiritus meus, nisi super humilem et quietum et trementem verba oris mei (Isai. 66, 2)? Item[3]), cum adhuc existeret in habitu glorie secularis, mendicum quendam infirmum, eciam ipso aspectu horridum, de cuius capite sanies cum fetore fluebat, secrecius assumpsit et, propriis manibus capillos eius tondens, in sinum suum caput illius reclinavit. Quem postea in secretum pomerii sui ducens et aspectum humanum vitans, caput eius ulcerosum[4]) et vermibus plenum lavit. Quam cum puelle supervenientes super tam humili atque despecto opere corriperent, ridebat illa, non ignorans salvatorem dixisse: Infirmus fui et visitastis me (Matth. 25, 36). Item: Amen dico vobis, quamdiu fecistis uni de hiis minimis meis, mihi fecistis (Matth. 25, 40).

Item dixit que supra, quod venerabilis Elyzabeth adhuc lantgravio vivente et consenciente fecerit obedientiam magistro Cůnrado salvo tamen iure mariti sui fide data eidem Cůnrado, quod servare
115 (813). vellet perpetuam continenciam, si contingeret eam marito supervivere. Et factum est hoc votum in Ysennake in cenobio sancte Katherine.

---

1) Ms: commedans. 2) Ms: Lyzabeth.
3) Ms: Itum.
4) Ms: ulterosum.

Qui magister Cunradus post obedientiam sibi factam precepit **sancte femine**, ne uteretur bonis mariti sui, de quibus sanam non haberet (S. 12) conscientiam, quod **beata illa** tam districte servare studuit, ut aliquando ad mensam iuxta latus mariti sui abstineret ab omnibus, que de officiis et questu officialium proveniebant, tantum cibis [utens][1], que redditibus et iustis mariti bonis et possessionibus esse noverat. Cum de vero de questu in mensa serviebatur, sepe simulabat se cum militibus commedere panem et reliquos cibos, frangens et distribuens, **cum tamen in lauta mensa ieiuna remaneret.** Cum vero ipsa et tres eius pedisseque[2]) voto eius consencientes peterent a lantgravio, ne hoc indigne ferret, quod aliis commedentibus ipse non commederent, sed tantum simularent, respondit pius ille princeps: Hoc ipsum libenter facerem, si scandalum et familie mee sive aliorum simul convescencium oblocuciones non formidarem. Spero tamen, quod gracia dei cooperante cicius aliud de statu meo ordinabo. Beata vero Elyzabeth de quibusdam bonis in dotem sibi specialiter assignatis familiarius sibi suisque puellis providebat et, cum cibaria venalia non inveniebantur, ab honestioribus, apud quos tunc erat, vite necessaria per nuncios petebat, quasi plus in illorum cibis delectaretur, quam in cibis curie, hoc tantum faciens propter preceptum magistri Cunradi, ut illesas servarent conscientias suas. Unde sepe paciebatur multam penuriam **malens fame affligi, quam illicitis vesci,** solis quinque tortulis cum melle conditis utens. Que inter diversa fercula in mariti mensa non nunquam fame et siti affligebatur, ita ut illam ipse maritus aliquando occulte muniret, si nosset bona illa, quibus tunc ad mensam serviebatur, ei non fuisse uti licita. Die quadam cum marito conmedens, **cum a multiplicibus epulis propter** conscientiam abstineret, quinque tantum aviculas minutissimas sibi missas habens, ex quibus sibi duas reservavit et reliquas 116(814). pedissequis suis misit, hiis solis in illo prandio contenta. In ancillarum vero penuria plus quam in propria paciebatur eo, quod de bonis illis aliquando necessaria non dare poterat, **pusillanimitatem illarum timens.** Unde frequenter neces(S. 13)saria de serviciis rusticorum querens et solummodo cibum, quo sana conscientia uti poterant, inveniens, ait ancillis suis: Modo sine potu vini conmedetis. Sic e contrario, quando vinum esse noverat[3]) de vineis mariti sui et de cibo timuit, non potum, sed cibum illis prohibuit. Quando vero utrumque intellexit esse licitum, manibus plaudens cum hylaritate dicebat: Bene nobis, modo secure commedemus atque bibemus. Tempore quodam evenit, ut maritum sequens ad magnam dietam non inveniret cibos, quibus sana conscientia uti auderent, nisi tantum panem grossum nigrum et durum, quem in aqua simplici sed calefacta mollificans commedebat. Hoc enim prandio illa die cum suis contenta est, quia die sabbati

1) Fehlt im Ms. 2) Ms: pedisque.
3) Ms: noverant.

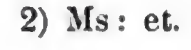
116 (814). ieiunabant. Et sic male refecti equitabant eodem die octo miliaria Theutonica, que large faciunt quadraginta Italica. Propter huiusmodi singularitates tam ipsa[1]), quam maritus, qui permisit, oblocuciones a suis in facie sustinebant cum patiencia multa, scientes scriptum: „Beati, qui persecucionem paciuntur propter iusticiam, quoniam ipsorum est regnum celorum" (Matth. 5. 10). Ipsa vero, licet abstineret ab illicite acquisitis, omnibus tamen modis, quibus poterat, vim passis satisfieri procurabat.

Noctibus frequenter beata Elyzabeth ad oracionem surgere solebat, marito sepe petente, ne se affligeret. Qui eciam, quandoque manum de stratu surgentis apprehendens, amicabiliter rogavit eam ad lectum redire, de incommodo uxoris sollicitus. Sciens famula dei scriptum in psalmo: media nocte surgebam ad confitendum tibi super iudicia iustificacionis[2]) tue (Psalm 118, 62), item in alio loco: consurge in nocte in principio vigiliarum tuarum et effunde sicut aquam cor tuum ante conspectum domini dei tui (Thren. 2, 19), ut secrecius orare et gracia lacrimarum liberius uti posset, pedissequas suas monuit, ut eam cum marito dormientem noctibus ad orandum exitarent. Requirentibus illis modum exitandi, — dominum suum gravare formidantes, — respondit simplicitate columbina: Tali modo exitate me. Nocte quadam, cum predicta Ysendrudis dominam modo (S. 14) sibi tradito exitare vellet, ipsum lantgravium per errorem exitavit. Qui statim uxoris consilium intelligens pacienter iniuriam suam sustinuit. Que eciam propter oracionis prolixitatem sompno invalescente super tapete iacens obdormivit. De qua re cum ab ancillis suis argueretur dicentibus illis, honestius esset vobis dormire in lecto cum marito vestro, quam sine illo in humo, re-
117 (815). spondit illa beata: Non semper orare valeo ob carnis infirmitatem, sed in ipso amplius affligor, quod a predilecto marito avellor vim mihi inferens. Que sepe surgens de lecto mariti in secreciorem locum secedens manibus ancillarum fortiter et sine misericordia verberari se fecit sicque ad lectum rediit. Et hoc frequenter eam fecisse constat, ex quo obedienciam fecerat magistro Cunrado. Attamen ante illud tempus in quadragesima et in sextis feriis quandoque eam fecisse certum est. Absente vero marito in vigiliis, in verberibus et castigacionibus multis noctes deducebat. Ecce in tali martyrio sancta Elyzabeth passionibus Christi conformare se studuit, cum tria sint genera martirii, sicut scribit beatus Gregorius, videlicet in sanguinis effusione, in assidua carnis maceracione et in proximorum compassione, nullius horum expers exstitit Elyzabeth. Sicut dictum

1) Ms: ipsa fecit.
2) Ms: iustificaciones.

est, usque ad sanguinem virgis acutissimis se verberavit[1]), vigiliis, ieiuniis, oracionibus et multis aliis incommodis corpus suum cotidie mortificavit ita, ut dicere posset cum propheta: Quoniam propter te mortificamur, tota die estimati sumus sicut oves occisionis (Psalm. 43, 22). Quam pleno corde proximis egentibus infirmantibus sive aliam quamcunque necessitatem pacientibus compassa sit et in eorum miseriis passa, satis declarant exempla precedencia, sed et subsequencia in hoc eius martirium non tacebunt, cum tempore suo fuerint recitata.

Matronis secularibus ad se venientibus quodammodo predicare studuit, de deo et celestibus rebusque spiritualibus cum illis conferens et frequenter aliquas ex eis ad humilitatis et religionis cultum (S. 15) inducens. Omni enim precum instancia monuit illas de aliquo saltim abstinere, que ad seculi vanitatem tendunt, ut de choreis et manicis strictis atque consuendis aut de zonis sericis pro ornatu crinibus instricandis et de aliis huiusmodi vanitatibus vitandis exemplo principis apostolorum, qui in canonica sua feminas admonens dicit: Similiter et mulieres subdite sint viris suis, ut[2]), si qui non credunt verbo, per mulierum[3]) conversacionem sine verbo lucrifiant, considerantes in timore sanctam conversacionem vestram. Quarum sit cultus non exterius capillatura aut circumdacio auri, indumenti vestimentorumque cultus (1 Petr. 3, 1—3). Cum certum sit tria esse genera hominum, quibus aureola debetur, hoc est martyres, virgines et prelatos, nullius horum expers esse voluit. Martyribus aureola debetur propter sanguinis sui pro Christo effusionem, virginibus voto vel desiderio propter carnis integritatem, prelatis propter predicacionem; omnes hos imitari studuit, martyres, ut dictum est, assidua afflictione, virgines voto continencie, predicatores, ut supra dictum est, non solum exemplo sancte conversacionis, immo eciam verbo bone exhortacionis. Non enim omnes virgines carne habebunt aureolam, veluti ille, que nubere desiderant et in illa voluntate decedunt. Sic a simili secundum testimonium beate Lucie virginis et martyris, si aliqua votum et propositum habens virginitatis vim passa corrumperetur[4]) et sic deinceps caste vivendo de eadem corrupcione finaliter doleret, spero, quod de premio virginitatis nichil perderet. Sicut beata

1) Ms: verbavit.

2) Ms: et.
3) Ms: mulierem.
4) Ms: corrumpetur.



Elyzabeth amatrix castitatis, adhuc marito vivente, si ipsum superviveret, in manus magistri Cunradi continenciam deo promisit,
117 (815). itaque quasdam matronarum post [mortem][1]) maritorum suorum ad continencie votum induxit. Tantum in illa pollebat devocionis gracia, ut in missa sepius sub quorumdam ewangeliorum lectione manicas proprias et monilia solveret, anulos et quodlibet aliud ornamentum deponeret. Velamen eciam capitis decenter et ornate compositum hora ewangelii et canonis depressit et distraxit maxime in elevacione hostie. Fecit et aliud magne humi (S. 16) litatis indicium dignum memoria.

Habebat hanc consuetudinem beata Elyzabeth ut, quociens peperisset puerum, completis diebus purgacionis sue contra gentis consuetudinem laneis induta et pedibus nudis tam humiliter quam familiariter veniens ad ecclesiam et propriis ulnis exemplo beate virginis Marie infantem suum gestans cum candela et agno super altare illum
118 (816). obtulit. Que statim ad domum suam rediens, eandem[2]) tunicam et pallium alicui mulieri paupercule tradere consuevit. Attendant hoc matrone, que multum pompatice in vestibus preciosis huiusmodi processiones faciunt, humilitatem dei genitricis non imitantes, quam Elyzabeth beatissima et divitis regis filia secuta est. Similem humilitatem in rogacionibus servare studuit, in laneis et pedibus nudis processionem sequens et in predicacionum stacionibus semper inter mulieres pauperrimas se locans. Adhuc enim vivente marito ipsa cum ancillis suis lanam filabat, telam ex eo fieri faciens ad vestimenta fratrum minorum et reliquorum pauperum necnon et cathecuminorum egencium, quorum vestes propriis manibus ipsa consuebat. Quos eciam ipsa baptizari fecit et de sacro fonte suscepit, ut occasione conmaternitatis eis liberius benefacere posset. Que eciam ad mortuorum pauperum sepulturas vestes suis manibus faciebat, corpora illorum tractans et tangens atque sepeliens. Quorum exequiis velum lineum candidum et magnum deputavit, in partes illud concidens. Quendam eciam infirmum pauperem visitans, cum querelam illius super quibusdam debitis audisset, et debita solvit et misericordiam impendit. Non enim sustinebat divitum mortuorum corpora linteaminibus vel camisiis novis involvi, sed veteribus, iubens pannos illos meliores dari pauperibus. Paupercularum pariencium frequens visitatrix[3]) et consolatrix fuit et quando mariti talium sive aliarum infirmarum aliquid ab ea petebant, ipsa eorum hospicia requirens, quantumlibet via lutosa esset et aspera, personaliter illas visitare voluit, sperans in earum aspectu gratiam compassionis in se augeri. Quarum viles camerulas intrans (S. 17) et sordes earum non abhorrens, attulit eis necessaria, consolans illas, tripliciter ex hoc sperans remuneracionem, unam ex labore, alteram ex com-

1) Fehlt im Ms.
2) Ms: eandam.
3) Ms: vivificatrix.

passione, terciam ex elemosinarum largicione. Ait namque psalmista: Beatus qui intelligit super egenum et pauperem, in die mala liberabit eum dominus (Psalm. 40, 1). Quam beatitudinem sepe promeruit, quia super egenos et pauperes intellexit. Quadam die, cum cuiusdam pauperis appetitui satisfacere vellet, in loco secreto vaccam mulgere temptavit, sed illa indecenter se habens non sustinebat.

Cum humilitate beata Elyzabeth magnam pacienciam perfectamque semper servare studuit obedientiam. Nam marito adhuc vivente adeo obediens exstitit magistro Cunrado, quod, cum ad predicacionem tempore quodam eam vocaret et illa propter supervenientem marchionissam Misenensem venire non posset, scandalum timens, magister Cunradus offensus per nuncium mandavit ei, quod propter[1]) hanc inobedientiam deinceps nollet curam eius gerere. Unde illa sicut femina sancta et timorata, ne merito obediencie, quam eidem Cunrado promiserat, privaretur, sequenti die veniens, humiliter supplicavit ei, ut offensam relaxaret. Quo nolente ipsa cum ancillis suis ad pedes eius corruit. Quibus ille satisfactionem imposuit et usque ad 119 (817).
camisiam expoliatas duriter satis verberavit. Erat idem Cunradus, sicut omnes novimus, homo rigidus et austerus, unde a multis timebatur, maxime propter auctoritatem a summo apostolico sibi concessam, quam exercere non neglexit.

Tempore famis et caristie lantgravio ad curiam Friderici imperatoris, quam in civitate Cremonensi[2]) celebravit, profecto, ne maledictionem incurreret propheticam, que dicit: maledictus, qui abscondit frumenta in populis (Prov. 11, 26), ex intimo cordis affectu esurientibus compassa omnem annonam de suis granariis et horreis collectam non abscondit, nec quidem emere volentibus vendidit, sed elemosinas pauperum expendit, plurimis diebus tantum singulis tribuens, quantum ad eorum sustentacionem necessarie sufficere poterat. Ioseph, cum potestatem haberet super universa horrea Pharaonis, Egip(S. 18)ciis annonam vendendo, omnes Egipti divicias in thesauros regios congregavit, beata vero Elyzabeth propter Christum omnia gratis donavit. Manebat tunc temporis in quodam altissimo castro, sub quo erat domus magna et ampla, in qua plurimos reponebat infirmos, qui communem elemosinam expectare et locum distribucionis adire non poterant. Quos non obstante ascensus atque descensus difficultate singulis diebus pluries visitabat. Quorum etiam pusillanimitatem consolabatur, de paciencia et salute anime cum eis conferens et desiderio eorum in omnibus satisfaciens. Que etiam corporis sui orna-

1) Ms: et propter quod.
2) Ms: Onensium (!).

119(817). menta in alimoniam illorum vendidit. Quod, licet tam tenere complexionis nobilis illa femina foret, ut nullam aeris corrupcionem sustinere posset, infirmorum tamen tempore estivo fetorem et corrupcionem, qui tunc periculosior esse solet, ancillis super hoc murmurantibus ipsa dei gratia adiuvante sine omni horrore et nature sue lesione sustinebat, ut ait apostolus: paciens est, benigna est, omnia sufferens (1 Cor. 13, 4, 7)[1]. Et quia plena caritate fuit, hylariter manibus suis pauperes et infirmos tractavit, velamine capitis sui vultus eorum, salivam eciam, sputum, sordes oris et narium eorundem, ac si essent[2] aromata, dulciter ac leniter detersit. Nec mirum; Christum in illis aspexit et fovit. Preter hos pauperes et infirmos habebat in eadem domo Christi margaritas, videlicet puerulos pauperes ad instar gemmarum castitate mentis et corporis nitentes, quibus in necessariis vite materno providit affectu. Circa quos tam benigne et tam caritative se gessit, ac si omnes in carne genuisset. Quam versa vice idem pueri ut matrem diligebant et matrem appellabant, advenienti occurrebant et, quemadmodum pulli congregantur sub[3] alis galline, ita sub alis maternitatis eius parvuli illi pauperes requiescentes fovebantur. Si quos tamen inter eosdem puerulos magis noverat despectos, capite scabiosos, debiles, sordidos et ceteris deformiores, specialius fovere studuit, capita eorum visu horrenda manibus suis attrectans et in sinum suum illa reclinans. Sinite, inquit, parvulos ad me venire, talium est enim regnum celorum (Matth. 19, 14, Marc. 10, 14). Et cum fons pietatis (S. 19) in corde sancte huius scaturiens stare non posset,
120(818). quin efflueret, eisdem puerulis in solacium olliculas, anulos vitreos et alia huiusmodi clenodia tali etati congruencia emit et detulit, in quibus pius dominus pietatem suam ostendit. Nam, cum beata Elyzabeth vasa illa fictilia et vitrea in pallio suo deferret, equitans de civitate supra castrum, casu de pallio excussa de rupe altissima super lapides acutissimos ceciderunt. Que cum recolligerentur, non sine admiracione eorum, qui aderant, universa reperta sunt integra et puerulis ad deductionem temporis distributa. Cum omnipotens deus magnus sit in magnis, gloriosius tamen mirabilia operatur in minimis, ut in presenti loco et in eo, quod subiungitur, declarabitur.

Famula Christi Elyzabeth in elemosinis faciendis eciam, ut dictum est, discrecionem servavit sic, ut preter illos infirmos, qui communem accipiebant elemosinam, pauperiores ac debiliores eligeret, quibus beneficia pociora impenderet. Nam ante castrum suum illos locans, mense sue reliquias propria manu illis distribuit, plura sibi suisque ancillis subtrahens, ut eosdem pauperes copiosius reficere posset. Quibus cum die quadam post elemosinam distributam in quodam vase reliquias cer-

1) Charitas patiens est, benigna est etc.
2) Ms: esset. 3) M: sibi.

visie modice quantitatis divideret omnibusque dedisset, cervisia in cantaro non est diminuta, ut tantum in illo videretur remansisse, quantum in eo prius fuerat. Hoc donum tuum Christe, qui ex paucis panibus multa milia hominum in deserto sociasti! Cumque beata illa multitudinem pauperum pavisset usque ad novas fruges, omnibus, qui laborare poterant, camisias et calcios dabat[1]), ne pedes in culmis offenderent. Quibus eciam dedit falces, ut meterent et de laboribus suis pascerentur. Debilibus et laborare non valentibus dedit vestiunculas, quas in foro emi fecerat. Nam propriis manibus omnia hec distribuit. Habebat et illam consuetudinem, ut, quando pauperes licenciavit, non sine aliquo munusculo illos abire sineret, singulis aliqua tribuens. Et cum non haberet pecuniam, pauperculis mulieribus pepla (S. 20) et alia clenodia serica dedit dicens, nolo vos hiis ad voluntatem uti, sed ad subsidium necessitatum vestrarum illa vendite, utilitati pauperum prospiciens. Inter has feminas uni dedit calcios, camisiam et sorcutum. Que ex eodem munere tantum gaudii concepit, ut ad terram cadens mortua putaretur, clamante illa et dicente, quod simile gaudium nunquam fuit in mundo. Aiunt medici, quod ex immoderato gaudio vel merore non nunquam moriatur homo eo, quod ex nimio gaudio cor solvatur et ex nimio merore[2]) constringatur. Utrumque factum intelleximus. Intelligens mulieris periculum beata Elyzabeth, vestes se illi dedisse doluit. Que adhuc in maiori gloria sua posita mendicitatem plurimum affectabat, de paupertate frequenter cum illis tractans et conferens. Noverat enim salvatorem dixisse: Beati pauperes spiritu, quoniam ipsorum est regnum celorum (Matth. 5, 3). Et die quadam pedissequis suis presentibus vili pallio in palacio se vestiens et vilissimo panno caput operiens, cum multa vocis [et][3]) cordis alacritate dicebat: Sic incedam, quando mendicabo et pro Christo miserias sustinebo. In cena vero domini semper sollempne mandatum fecit, pauperum pedes lavans et singulis argenteos largiens. In quadam cena domini plurimos leprosos hospicio collegit, pedes eorum
et manus lavans, et ipsa loca magis ulcerosa et horrenda deosculabatur. 121 (819).
Deinde pedibus eorum se provolvens munuscula illis tribuit. Ubicunque enim leprosos reperit, iuxta eos sedit, miseros consolans et ad pacienciam exhortans. Sciens enim in vestibus pretonsis[4]) et superfluis non deesse peccatum et divitem, qui induebatur purpura et bysso, sepultum in inferno, ab illis prorsus abstinuit, non in vestibus pompaticis[5]), sed in operibus caritatis in maxima hylaritate vultus et animi se exercens et ad anteriora se semper extendens. Contulerat illi dominus, qui fons est pietatis,

1) Ms: dans.
2) Ms: in eorore.
3) Fehlt im Ms.
4) Ms: preconsis.
5) Ms: pomptaticis.

121 (819). maximam graciam lacrimarum, dans illi irriguum superius et inferius. Qua gratia valde discrete et sine vultus deformitate, ne de ypocrisi notari posset sive aliis lacrimando aliquid verecundie incuteret, utebatur. Universa hec et alia multa bona, que ad presens (S. 21) predicta Ysendrudis non meminit, vivente adhuc marito suo beata Elyzabeth, cum quo valde laudabiliter usque ad mortem vixit, se de illa vidisse astruxit[1]). Nam in hac vita mutua caritate se diligebant et se invicem ad dei laudes et servicium confortabant. Lantgravius vero, maritus eius, cum circa temporalia necessitate suorum principatuum intendere cogeretur, semper tamen dei timorem ante mentis oculos habuit, sicut in eius actibus apparuit. Nam pro Christi nomine cruce signatus cum magnis sumptibus ad subsidium terre sancte transfretavit, qui in eodem itinere mortuus, ut speratur, regna celestia promeruit, superne Ierusalem civis[2]) effectus. Hic cum proficisceretur ad liberacionem Ierusalem terrestris, beate Elyzabeth uxori sue ad omnia exercenda, que ad honorem dei spectant in rebus suis, liberam tribuit facultatem, utilem anime sue illam relinquens heredem. In hiis omnibus, que dicta sunt, predicta Guda Ysendrudi iurata concordat, quia tunc simul erant in famulatu sancte Elyzabeth.

Post mortem Ludewici lantgravii suggestione sathane, qui dominum commovit adversum iustum Iob, ut affligeret eum, frustra quosdam vasallos mariti sui adversus eius derelictam, beatam scilicet Elyzabeth, sine causa commovit in tantum, ut eam miserabiliter satis de castro et omnibus possessionibus dotalicii sui eiecerunt. Sed et ipsa beata femina in igne tante tribulacionis et tam vehementissime persecucionis per vicium impaciencie non est consumpta, sed probata ita, ut dicere posset cum psalmista: Igne me examinasti et non est inventa in me iniquitas (Psalm. 16, 31). Audite, quid beata illa egerit[3]): Intrans civitatem sub castro sitam intravit in pauperem domum, in curiam cuiusdam tabernarii, in qua erant vasa et suppellex cauponis et in qua iacuerant porci illius, in qua illa nocte fuit cum multa iocunditate nobilis illa filia regis. In matutinis vero surgens, post mediam noctem ibat ad fratres minores in eodem opido manentes, petens ab eis, quatinus „te deum laudamus“ decantarent, gratias agens deo pro sua tribulacione. Sequenti vero die (S. 22), cum nullus divitum timore persecutorum eius auderet eam hospicio colligere, ipsa cum ancillis suis intravit ecclesiam, in qua tamquam advena et despecta diu sedit. Allati sunt parvuli eius de castro, ad quos eiusdem oppidi dominium spectabat, in maxima frigoris asperitate, nesciente illa beata, quo diverteret, aut ubi capita parvulorum suorum declinaret. Nam fratres mariti sui adhuc in iuniori

1) Ms: astruit. 2) Ms: cives. 3) Ms: egeret.

etate constituti hominum suorum et ministerialium consilio regebantur. Tandem necessitate compulsa beata Elyzabeth intravit 122 (820).
in domum sacerdotis, ubi misere satis cum suis passa est pignore exposito. Postea, ut amplius affligeretur, iussa fuit intrare domum cuiusdam emuli sui, ubi in tanto arto loco compulsa est se cum suis recipere, cum tamen in eadem domo magne et ample satis essent struture. unde, quia hospes et hospita multum gravaverant, eam, exiens inde parietibus, qui eam a frigore et pluvia servaverant, valedicens ait: libenter regraciarer hominibus, sed nescio unde. Que nullum habere valens hospicium in priorem sordidam domum, in qua porci iacuerant, regressa est. Ab omnibus siquidem hominibus mariti sui persecucionem duram satis sine causa sustinebat[1]). Que cum omnibus bonis privata parvulos suos sustentare nequiret, inopia cogente, ad diversa loca et remota illos misit, ut illic alerentur, et id minimum, quod habuit ori suo subtractum, pauperibus impendit. Vides, cum quanta paciencia et hylaritate sancta hec tribulaciones et persecuciones a suis hominibus illatas et inde graviores sustinuerit. Puto, quod non ignoraverit virtutem paciencie in tribulacionibus. Sicut ex divinis probatur scripturis, tribulacio cum paciencia iustum letificat, probat, purgat et glorificat. Quod letificet, dicit ecclesiasticus: Usque in tempus sustinebit paciens et postea reddicio iocunditatis[2]) (Eccli. 1, 29). Quod beata Elyzabeth non ignorans, spe glorie, qua nunc in multa iocunditate fruitur, tribulaciones sibi illatas cum multa, ut superius dictum est, cordis leticia sustinuit. Quod tribulacio iustos probet, idem ecclesiasticus testatur dicens: In igne probatur aurum et argentum, homines vero receptibiles, id est (S. 23) dignos recipi, in camino humiliacionis (Eccli. 2, 5), et angelus ad Tobiam: Quia acceptus eras deo, necesse fuit, ut temptacio probaret te (Tobiae 12, 13). Quantum beate Elyzabeth paciencia per iniquos homines sit probata, superius dictum est. Quod ignis tribulacionis iustos purget, docet Augustinus, ita dicens: Quod fornax auro, quod flagellum grano et quod lima ferro, hoc facit tribulacio iusto. Sicut idem dicit: Fornax tribulacionis ligna viciorum incinerat et aurum virtutum purgat. Quidquid in beata Elyzabeth cremabile fuit, ignis tribulacionis consumpsit, ut aurum meritorum eius atque virtutum amplius nitesceret. Quod tribulacio iustum glorificet, habes in psalmo, ubi dominus de iusto loquitur: Cum ipso sum in tribulacione, eripiam eum et glorificabo eum (Psalm. 90, 15). Sicut dicit apostolus, eternum pondus glorie

---

1) Ms: sustinebant. 2) Ms: iocundidatis.

operatur in nobis (2 Cor. 4, 17). Quanta in celestibus glorificata sit deo dilecta Elyzabeth propter momentaneas tribulaciones, quas in terris pertulit, gloria miraculorum eius satis declarat et hec de hiis satis.

122 (820). Vetula quedam infirma, frequenter a beata Elyzabeth elemosinam accipiens et[1]) species sue egritudini convenientes, occurrit eunti ad ecclesiam in stricto vico, ubi lapides positi erant propter transsitum luti profundi. Vetula vero venienti cedere volens, trusit eam in idem lutum, ita quod cum omnibus vestibus suis cadens tota macularetur. Quam iniuriam famula dei pacienter sustinens et ridens, ocius de luto surrexit et vestes pollutas cum gaudio lavit. In quo facto magna eius commendatur humilitas.

Die quadam in quadragesima flexis genibus eo, quod debilis esset, acclinata parieti diutissime oculos suos defixos habebat ad altare. Postea, cum ad humile[2]) hospicium suum rediens cibum sumpsisset, ob corporis debilitatem sudare cepit et appodians[3]) se parieti in sinu predicte Ysendrudis se recepit. Omnibus itaque preter dictas ancillas[4]) expulsis oculos defixos habebat versus fenestram apertos. Et tandem cepit dulciter ridere, in magna vultus sui hylaritate, ex ipso risu se aliquid magni atque iocundi vere videre indicans (S. 24). Deinde post horam satis longam lacrimas emisit infinitas. Et postmodum aperiens oculos, iterum ridere cepit, ut prius, in ea iacens contemplacione usque post completorium, quandoque clausis oculis flens, et hoc breviter, quandoque ridens apertis oculis, sed multo plus immorans iocunditati. Tandem cum sic diucius iacuisset, nunc ridendo, nunc flendo, subito
123 (821). prorupit in hec verba: Ita domine si tu vis esse mecum et ego tecum, nunquam volo a te separari. Dicta vero Ysendrudis nobilis femina plus ceteris pedissequis eius illi familiaris cum multa instancia supplicavit ei petens sibi revelari, cum quo esset locuta. Beata vero Elyzabeth difficilem petenti se reddens, tandem precibus eius victa respondit: Vidi celum apertum et illum dulcem Iesum dominum meum inclinantem[5]) se ad me, consolantem me de variis augustiis et tribulacionibus, que circumdederunt me. Quo viso ridere cepi et ipso recedente flere, de presencia eius iocunda et de absencia tristis. Qui misertus mei vultum suum gloriosum iterum ad me convertit dicens: Si tu vis esse mecum, ego ero tecum. Cui ego cum multa cordis hylaritate respondi, sicut prius. Ysendrudis vero sollicitabat eam de revelanda sibi visione in ecclesia, dum offerretur hostia salutaris, prout est memoratum. Cui beata Elyzabeth respondit: Que ibi vidi, non expedit nunc revelari, sed scias me in maximo cordis mei gaudio fuisse et miranda dei secreta conspexisse. Ex quo probatur eam divinis revelacionibus

1) Ms: nec et.
2) Ms: humilem.
3) Ms: oppodians.
4) Ms: ancillis.
5) Ms: inclinatem.

expertem non fuisse, sed assuefactam et Marie officium gessisse in celestium contemplacione, Marthe vero in exteriorum actione.

Abbatissa de Kitzingen Erbipolensis[1]) dyocesis, matertera beate Elyzabeth, miseriis eius et inopie compaciens, duxit illam ad avunculum ipsius episcopum Bavenbergensem, qui satis honeste tenuit eam volens eam tradere nuptui, sicut ante innotuerat[2]) ei. Cum autem ancille memorate, que cum ea continenciam voverant, vim episcopi 124(822).
timerent et hoc cum dolore et lacrimis querelarentur, ipsa beata Elyzabeth, consolans eas, frequencius dixit: Confidite sorores, tam firma est (S. 25) fiducia mea in domino, qui novit votum meum de servanda continencia, eciam diebus mariti mei emissum, ex puro et integro corde processisse, ut de ipsius misericordia confidens scis esse impossibile, quin conservet meam castitatem contra omne humanum consilium ac violenciam. Non enim condicionaliter post mortem viri mei in manus magistri Cunradi [vovi integerrimam continentiam][3]). Et hoc fixum teneatis, si avunculus[4]) meus dominus episcopus me invitam alicui matrimonio coniunxerit, corde et ore contradicam. Quod si aliam viam evadendi non haberem, in secreto proprium mihi nasum preciderem et sic nullus ducere me curaret tam deformiter mutilatam.

Die quadam, cum castitatis amatrix duceretur ad quoddam opidum, castrum scilicet Budenstein, ibi servanda, donec dispensaretur, sicut intellexit, et cum lacrimis castitatem suam deo committeret, ecce domino consolatore afflictorum ordinante subito nuncius episcopi antedicti venit precipiens illam Bavenberg reduci in occursum ossium mariti sui Ludewici lantgravii, que de partibus transmarinis referebantur. Quibus sollempniter ab episcopo cum processione receptis, ipsa lacrimans dixit: Domine gracias ago tibi, quia in ossibus mariti mei multum desideratis[5]) misericorditer es me consolatus. Tu scis quod[6]), quantumlibet eum dilexerim, tamen ipsum dilectissimum tibi a se ipso et a me in subsidium terre sancte oblatum non invideo. Cuius si liceret uti consorcio, omnibus mundi deliciis illum anteferrem semper secum mendicatura, sed contra voluntatem tuam te teste nollem vitam eius uno capillo redimere. Nunc ipsius animam et me ipsam tue gratie recommendo, de nobis fiat tua voluntas. Vera dilectio hec, ubi proximis sic diligitur, ut divine dilectioni non preferatur! Postea cum vasallis mariti sui ossa deferentibus sepelienda in claustro monachorum Renerisburne rediit 125(823).
in Turingiam illis promittentibus, quod ordinarent de dote eius recuperanda. Alioquin episcopus illis nobilibus committere nolebat, nisi caverent de commodo eius ordinando. Post sepulturam vero viri commodo[7]) eius ab omnibus neglecto in priori mendicitate stetit et inopia, donec ad mandatum magistri Cunradi (S. 26) Marburg se transtulit, ubi ad similitudinem turturis mundi huius gaudiis atque deliciis

1) Ms: Erbipolenses. 2) Ms: innotuerant.
3) Fehlt im Ms. 4) Ms: avanculus.
5) Ms: desiderans. 6) Ms: quia. 7) Ms: commode.

125 (823). despectis induit griseum habitum, vilem satis et despectum. Ubi fere duo milia marcarum, que pro sua dote accepit, pauperibus erogavit diversis temporibus, ita quod uno die quingentas marcas pauperibus infinitis congregatis distribuit. Insuper que residua fuerant ornamenta, que domo patris sui regis Ungarie attulerat, et omnia, que habuit, egentibus seculo abrenuncians erogavit. Fundavit eciam hospitale ad suscepcionem peregrinorum pauperumque extra muros oppidi Marburg in vallis planicie, nam ipsum oppidum in monte situm est. Huius hospitalis provisor magister Cunradus erat, in eo manens atque ex eo ad predicandum exiens usque ad tempus occisionis sue. In hoc hospitali beata Elyzabeth secundum[1]) interpretacionem sui nominis Christum in suis membris saturavit, ut Martha, et verbo divine predicacionis saturata est, ut Maria. Elyzabeth, ut superius dictum est, dei mei saturitas interpretatur. Que beata ob iam dicte pecunie, ut eis videbatur, indiscretam erogacionem et vilissimi habitus suscepcionem a magnatibus et hominibus terre blasphemias, contumelias et magnum contemptum sustinebat, ita quod sui eam neque videre neque alloqui curabant, stultam et insanam illam reputantes. Cumque huiusmodi conviciis a proposito suo revocari non posset, immo de illatis contumeliis amplius gauderet, voces illorum, qui Syrenarum cantus abhorrebat, inproperabant ei, quod nimis cito oblita esset
126 (824). mortis viri sui et quod gauderet, unde dolendum esset. Sed illa, huiusmodi verba surda aure percipiens, verba magistri Cunradi institutoris sui, qui ei contemptum rerum terrenarum persuasit, cum effectu attendit, ita ut deo supplicaret, quatinus contemptum temporalium cordi eius suggereret, deinde ut liberorum suorum dilectionem carnalem ei tolleret, et ut contumelias sibi illatas contempneret. Que, se in hiis tribus exauditam senciens, dixit pedissequis suis: Dominus exaudivit oraciones meas et ecce omnes mundanas possessiones, quas aliquando dilexi, nunc ut stercora reputo, pueros meos, quos dominus dedit mihi, ipso teste tamquam extraneos reputo, in damp(S. 27)nis, in detractionibus et mei contemptu[2]) delector et gaudeo. Nichil pure diligo, nisi deum, qui dedit omnia.

Magister Cunradus, cui obedientiam fecerat, in multis beate Elyzabeth probavit constanciam, frangens in omnibus illius voluntatem, ut ex hoc ipsi obedienti amplius meritum accresceret. Propter quod, ut plus eam affligeret, contraria cordi eius precepit et singulos, quos in familia sua magis dilectos habebat, ab ea repulit. Nam ipsam Ysendrudim, de qua superius dictum est, quam ut animam suam diligebat, famulatui eius subtraxit, quam non sine multo cordis

1) Ms: secundam.

2) Ms: contemptum.

sui gravamine et infinitis lacrimis dimisit. Novissime Gudam eius coetaneam, que ei ab infancia commorata[1]) erat, quibus erat cor unum et anima una in domino, ab ea repulit, in hoc animum eius plurimum contristans. Quod magister Cunradus quodam bono zelo et hac intencione fecisse dicitur, quia timebat, ne forte cum illa de anteacta
gloria seculi tractarent et per hoc a statu perfectionis mentem eius 127 (825).
averterent. Omne enim humanum solacium in eisdem religiosis feminis beate illi subtrahebat, dicens deo esse adherendum, non homini. Sciens mulier illa fortis, quia manum suam miserat ad forcia (Prov. 31, 19), Christum, qui est fortitudo dei, dixisse, non veni facere voluntatem meam, sed voluntatem eius, qui misit me (Ioan. 4, 34), patris, sine murmure cordis et contradictione responsionis universa hec sustinuit. Que adeo obediens in hiis diversis preceptis magistro Cunrado exstitit, ut eisdem feminis religiosis ad ipsam aliquando venientibus nihil omnino nec ad victum quidem pertinencia dare neque cum illis sine licencia loqui auderet. Preterea multas alias adversitates et sui contemptum et verbera plurima, que ei sepe dictus Cůnradus, ne a suo proposito laberetur[2]), intulit, cum maxima paciencia et gaudio dei famula sustinuit. In hiis omnibus sepedicte religiose femine Ysendrudis[3]) videlicet [et][4]) Guda per omnia concordant, iuramento vera videlicet esse affirmantes, singillatim examinate, et unde hoc scirent requisite, responderunt, quod oculis suis ea vidissent, multis annis beate Elyzabeth commorate.

(S. 28) Cum beata Elyzabeth post mortem suam multis et magnis coruscaret miraculis, bone indolis adolescens Cunradus lantgravius Ludewici germanus, oracionibus haut dubium sancte Elyzabeth adiutus, mundi huius honores, divicias et gloriam contempnens ad ordinem domus Theutonice se convertit. Magister Cunradus eundem adolescentem honestis moribus informaverat et mundi contemptum persuaserat. Ut autem de bono efficeretur melior, dei gratia adiutus [et][5]) inspiratus perfectionis viam eligens non sine ammiracione multorum miliciam huius mundi cum principatu despexit et Christi milicie se mancipavit. Huius gracia et auxilio dominus papa Gregorius necnon et serenissimus imperator Romanorum secundus Fridericus hospitale sancte Elyzabeth, in quo sacratissimum corpus eius requiescit, cum omnibus suis possessionibus et attinenciis hospitali domus Theutonicorum contradiderunt. Cumque eiusdem domus religiosi fratres pro canonizacione beate Elyzabeth apud

1) Ms: commemorata.

2) Ms: laboretur.

3) Ms: Ysendridis.

4) Fehlt im Ms.

5) Fehlt im Ms.

dominum apostolicum laborarent, et ille de veritate miraculorum plenius certificari vellet, precepit, ut tam testes vite beate Elyzabeth, quam testes miraculorum eius diligenter examinarentur et iurati, que dicenda erant, dicerent. Quod et factum est. Huic generali iuramento tercia et quarta interpretacio nominis sancte Elyzabeth congruere videntur. Non solum dei mei septima, sive dei mei saturitas, sed etiam deus meus cognovit vel dei mei iuramentum interpretatur, veritatem, quam deus sive in conversacione, sive in miraculis famule sue cognovit, ut homines eciam cognoscere idem credere possent, necessitas exigebat, ut testimonia iuramento firmarentur. Hiis occasione iuramenti insertis ad omissa revertamur.

127 (825). Elyzabeth ancilla quondam beate Elyzabeth lantgravie Turingie interrogata de vita et conversacione eiusdem beate Elyzabeth iurata dixit, quod post assumptum habitum diu fuit cum ea et quod plurima bona opera misericordie scilicet et humilitatis viderit in illa. Que ad hospicium suum, in quo manebat iuxta oppidum Marburg, vocavit pauperiores, debiliores et infirmiores magisque devotos, quibus in propria persona minis(S. 29)trabat. Cibos cum ancillis Deo devotis in habitu
128 (826). griseo preparabat et pauperibus in hospicio eius manentibus ministrabat, balneis illos fovens et vestibus tegens. Quedam eciam puerulum monoculum scabiosum totum, quem in hospitali suo tenebat, inter cetera multa humanitatis officia, que eidem exhibuit, eciam ad requisita nature sepius propriis manibus deportavit.

Yrmingardis religiosa habitu griseo induta ipsa quondam[1]) ancilla beate Elyzabeth de vita ipsius requisita iurata respondit: Domina mea beata Elyzabeth semper habere consuevit pauperes in hospicio suo apud oppidum Marburg, postquam induerat habitum griseum, quibus ministrabat per se, eciam extra hospicium proprium multis precium dans, ut pauperes procurarent. Occulte eciam anulos aureos et pepla serica et alia sua cleinodia vendere studuit, ut illorum precio pauperes reficerentur. Recitavit et alia quedam magne, nimie misericordie opera ab Elyzabeth superius dicta, que replicare superfluum non est, ut in ore duorum aut trium testium stet omne verbum. Dixit enim, [quod][2]) quendam puerulum scabiosum monoculum uno die sex vicibus ad requisita nature deportabat. Pannos eciam ipsius pueri defedatos ipsa lavabat et iocundissime eidem blandiendo more materno loquebatur. Inter huiusmodi opera loqui solebat: Quam bene nobis est, quod Dominum nostrum sic balneis fovemus et tegimus. Cui ancilla respondit: Nobis quidem bene est cum huiusmodi, sed nescio si aliis sic sit.

---

1) Ms: quandoque.
2) Fehlt im Ms.

Leprosam quandam fetidissimam ulceribus et sanie plenam in
hospitali procuravit, quam vix aliquis ob horrorem eciam ex remoto
aspicere potuit. Quam lavare, vestimentis tegere et medicamentis sine
horrore fovere consuevit et se coram illa prosternens corrigias calcia-
mentorum eius solvit et ipsos calcios extrahere voluit, sed illa non
permisit. Cuius ungues tam in pedibus quam in manibus precidens
manu sua faciem eius ulcerosam tangens detersit. Que ad tempus 129 (827).
sanata est. In fine curie propter alios infirmos locavit illam, fre-
quenter eam visitans et cum multa iocunditate verbis (S. 30) consola-
toriis recreans. Quitquid enim pauperes desiderabant, in hiis illa[1]) pro
posse suo providebat, in hiis eciam, que ad salutem pertinent animarum,
sollicita fuit valde. Monebat enim omnes, quos potuit, ne infantes suos
baptizare negligerent, ne Christo, qui est vita animarum, fraudarentur.
Infirmos eciam diligentissime monuit, ut medicinam confessionis et sacre
communionis non negligerent. De hiis non curantes acrius corripuit.
Nam vice quadam, cum vetulam quandam pauperculam ad confessionem
faciendam hortata fuisset nec profecisset, quasi sompnolentam et ad
confitendum pigram virgis verberavit, sicque eandem vetulam ad con-
fitendum compulit.

Mortuo pie memorie Ludewico lantgravio non est permissa ad tempus beata Elyzabeth uti bonis mariti sui[2]) a fratre ipsius prepedita. Poterat quidem tunc temporis habuisse ab eodem sustentacionem, sed de preda et exactionibus pauperum victum habere noluit, eligens abiecta esse in domo dei et cum Tobia vitam ducere pauperem magis, quam habitare in tabernaculis peccatorum (Psalm. 83, 11) cum necessitatibus, unde velut questuaria victum acquirere et de labore manuum suarum vivere [perferebat][3]). Nendo namque lanam de cenobio Aldenburg sibi transmissam, sicut omnibus est notum, de precio minori debito habebat. Que non solum de manibus vivere, sed, quod maioris devocionis signum fuit, de eodem precio cum vidua ewangelica aliquot denarios ad altare dei offerre consuevit. Et, sicut testis est prefata Yrmingardis, quandoque infirma iacens in lecto fusabat lanam, nam linum fusare nesciebat. Cui, ut sibi parceret, nonnumquam de manibus eius ancille colum rapiebant, sed, ne omnino ociosa esset, lanam ad futuros labores preparabat discarminando, ne panem ociosa commederet. Ipsa est revera mulier illa fortis, de qua per Salomonem dicitur: Quesivit lanam et linum et operata est consilio manuum suarum (Prov. 31, 13). Et in sequentibus: Manum suam misit ad forcia, et digiti eius apprehenderunt fusum (Prov. 31, 19). Quanto beata Elyzabeth humilior, tanto forcior (S. 31) erat. Accinxerat enim fortitudine[3]) lumbos suos per virtutem continencie

---

1) Ms: ille.
2) Ms: suis.
3) Fehlt im Ms.
4) Ms: fortitudinem.

et roboravit[1]) brachium suum (Prov. 31, 17) propter Christum, opera vilia atque despecta exercendo. Hoc in filia regis et in uxore
130 (828). principis magnum fuit. Accidit circa idem tempus, ut rex Ungarie pater beate Elyzabeth mitteret unum de comitibus suis nomine Pavian cum multu comitatu, ut revocaret ad terram suam filiam ipsius. Audierat enim, quod quasi mendica esset et omni solacio destituta. Eveniens ad oppidum Marburg idem comes invenit illam ad colum sedentem et lanam filantem. Qui pre nimia ammiracione se benedicens dicebat: Nunquam filia regis visa est prius lanam fusare. Hoc est, quod Salomon de illa predixerat: Et digiti eius apprehenderunt fusum (Prov. 31, 19). Non enim gloriam extra querebat, sed intus secundum illud: Omnis gloria filie regis ab intus (Psalm. 44, 13). Cuius glorie respectu filia regis Elyzabeth paupertatem[2]) affectans et exilium, induci non poterat, ut rediret. Habebat tunc temporis famula dei pallium griseum in se nimis curtum, sed alterius coloris panno prolongatum, manicas eciam tunice ruptas, alterius coloris panno emendatas. Quandoque hyemis tempore, quia vestes non habebat sufficientes, inter duas culcitras iacebat, unam sibi substernens et altera se tegens. Et dicebat hiis verbis: Ego quasi in sarcofago iaceo. Et erat in tribulacione gaudens et de c o m m o d o c o r p o r i s n i h i l c u r a n s. Tempore quodam vocata est ab abbatissa de Kitzingen, que matertera ipsius erat, et rogata, ut[3]) balnearetur. Que precibus victa tandem intrans et uno pede strepitum in dolio faciens, aquam hinc inde movit et ait: Hic balneatum est, et statim exivit de dolio. Quam sanam habuerit in exterioribus conscienciam, probatur eciam ex eo, quod sequitur: Accidit tempore quodam, quando victum querebat de opere manuum suarum, ut a magistro Cunrado vocata[4]) de Marburg Ysennake veniret. Et quia precium de lana filanda de ecclesia in Aldenburg receperat, remisit unum denarium Coloniensem cum lana aliquanta, quam non filaverat, ne supra debitum et quod labore non meruerat quitquam haberet (S. 32). Quam fervens et quam efficax fuerit eius oracio, facto subsequenti declaratur.

Predicta Elyzabeth, ancilla beate Elyzabeth, iurata dixit, [quod] [4])
131 (829). femina quedam nobilis Gertrudis nomine de Lembach visitandi gracia adiit beatam Elyzabeth, et venit cum illa adolescens quidam Bertoldus nomine seculariter indutus. Quem beata Elyzabeth ad se vocans dixit: Videris mihi minus discrete te habere, et quare non servis creatori tuo? Respondit iuvenis: O domina mea, supplico vobis, ut oretis pro me, ut deus donare dignetur mihi graciam suam, per quam illi servire valeam. Et illa: Vellesne, ut ego orarem pro te? Respondit iuvenis:

---

1) Ms: robaravit.
2) Ms: paupertate.
3) Ms: et.
4) Ms: vacata.
5) Fehlt im Ms.

Vellem utique. Tunc illa: Necesse est, ut et tu ad graciam suscipiendam te habilites, similiter mecum orando, et sic libenter pro [te][1]) orabo. Et confestim provolutis genibus in loco competenti monasterii in Werde, in quo tunc erat, cepit pro iuvene attencius orare. Qui eciam locum oracionis in eadem ecclesia sollicite querebat, ut per hoc gracie se abilitaret. Qui cum aliquamdiu oracioni pariter insisterent, cepit iuvenis alta voce clamare: O domina, cessate ab oratione, quia iam totus deficio. Nimio namque calore oracionis illius succensus, foris sudabat et intus estuabat, brachia cum reliquo corpore huc atque illuc iactitando ita, ut de effectu sancte illius oracionis dicere posset cum propheta: Factus est quasi ignis flammigerans in ossibus meis et defeci sufferre non sustinens (Jerem. 20, 9). Revera oracio humiliantis se penetrat nubes (Eccli. 35, 21) et sicut incensum dirigitur in conspectu divinitatis (Psalm. 140, 2) cor peccatoris accendens et illuminans. Et domina ipsius iuvenis et prefata Elyzabeth, famula sancte Elyzabeth, et Yrmingardis, que iurata idem testatur, accurrentes ipsum tenebant et invenerunt eum totum vi orationis incaluisse et vestes eius nimio sudore madidas. Qui sepius iterans 132 (830).
clamorem tandem dicebat: In nomine domini peto, ut cessetis ab oracione, quia iam igne consumor, et qui tenebant eum, vix calorem manibus suffer(S. 33)re poterant. Statimque, ut beata Elyzabeth[2]) ab oratione cessavit, iuvenis commodius habebat in corpore. Qui post obitum sancte Elyzabeth se transtulit ad fratres minores. Simile[3]) quiddam ei contigit in alio casu.

Cum post multam paupertatem recepisset quandam summam magne pecunie pro dote, convocavit pauperes et debiles in circumferencia[4]) Marburg ad duodecim miliaria ad certum locum et diem. Et iussit illis distribui quingentas marcas. Et, ut omnia commode fierent et ordinate, ipsa beata Elyzabeth succincta circuibat, rogans populum sedere, ut ad similitudinem Christi transiens ministraret illis. Et data lege et publicata, quod, qui moveret se de loco et iterato reciperet elemosinam in preiudicium faciens ceteris pauperibus, capillorum aliquorum truncacionem ad confusionem sustineret, tunc casu iuvencula quedam Hyldegundis nomine capillis ornatissima, que legem predictam ignorabat, subito supervenit nec elemosinam venerat acceptura, sed sororem infirmam visitatura. Hec deducta ad presenciam beate Elyzábeth, tamquam legem prefatam non servasset, quesitum est ab ipsa beata Elyzabeth, quid iuris esset de illa. Et videns pulchritudinem capillorum illius iussit statim illos precidi. Tunc virgo amissis capillis cepit alta voce flere. Accedentes autem quidam, qui illam innocentem esse noverant, dixerunt, quod puella minus debite esset punita. Quibus beata Elyzabeth respondit: Saltem cum huiusmodi capillis coreas non fre-

1) Fehlt im Ms. 2) Ms: Lyzabeth.
3) Ms: Simili.
4) Ms: circumferenciam.

132 (830). quentabit. Et statim iussit puellam ad se vocari requirens ab ea, si nunquam propositum vite melioris concepisset. Respondit illa, quod, nisi pulchritudo capillorum ipsam impedivisset, diu domino in habitu
133 (831). religionis servivisset. Et dixit ei famula dei: Malo te capillos perdidisse, ut salveris, quam adepto imperio fuisse filiam meam. Que mox habitu religionis assumpto in hospitali domino servire studuit [et][1]) in signum devocionis sue capillos suos illic suspendit. Hoc enim iurata retulit Hyldegundis (S. 34), plebanus[2]) civitatis et plures cum illa idem testantur. Die illo, quo[3]) larga quingentarum marcarum data est elemosina, proxima eiusdem diei nocte et luna clarius lucente, cum pauperes forciores recessissent, plurimi debiliores et infirmi iuxta sepes et in angulis curie iacentes remanserant. Quos beata Elyzabeth cum vidisset, ait suis: Ecce dibiliores remanserunt, demus ergo adhuc illis aliquid. Et iussit singulis dari sex denarios Colonienses, pueris vero minus. Que postmodum panes apportari iussit, quos et distribuit. Quo facto dicebat: Volumus facere nunc istis plenam iocunditatem. Fiat ergo ignis longum, et laventur pedes eorum atque ungantur. Quo completo pauperes cantare ceperunt et esse iocundi. Quod beata Elyzabeth ut audivit, ait: Ecce dixi vobis, quod gaudium pauperibus facere deberemus, et erat ipsa cum gaudentibus gaudens (Rom. 12, 15) et cum exultantibus exultans.

Eadem Elyzabeth, que et supra, iurata dixit et hoc de sancta Elyzabeth. Cum esset apud oppidum Werden famula Christi, paupercula quedam parturivit ibidem. Sed quia nimis remotum erat tugurium parturientis[4]) ab hospicio beate Elyzabeth, miserta illius, que nemini misericordiam negavit, iussit ei in horreo iuxta domum eius in necessariis provideri, ordinari larem, ignem preparari et culcitram cum cussinis ad tegendum pauperculam[5]) sufficienter preparari. Et cum pervenisset beata illa, fecit infantem baptizari nomenque suum Elyzabeth eidem inponi. Et cum licencia abeundi data esset eidem paupercule, famula Christi ex multa cordis compassione graciam gracie addens, dedit ei pallium suum et calceos, quos de pedibus propriis extraxit[6]), et VII denarios Colonienses, pepla eciam et de pelliceo ancille sue nec non et manicas, quibus puer involveretur, insuper lardum et farinam.
134 (832). Nam per quatuor ebdomedas eidem paupercule in necessariis vite providerat. Sed illa omnium horum beneficiorum immemor et malum pro bonis reddens, infante in hospicio dimisso cum marito suo, cui beata Elyzabeth eciam (S. 35) novos calceos dederat, occulte recessit. Mane autem facto famula dei hoc ignorans, cum esset in ecclesia paupercule memor, ante matutinarum incepcionem ancillam suam vocans ait: Habeo species quasdam in marsubio meo, quibus paupercula illa cum infante

1) Fehlt im Ms.
2) Ms: Hyldegundi, plebano.
3) Ms: qua.
4) Ms: parturientes.
5) Ms: paupercula.
6) Ms: extraixit.

uti posset ad confortacionem, vade ergo et defer illi. Que cum venisset ad hospicium, ubi pauperculam esse suspicabatur, recesserat illa et solum infantem[1]) in domo reliquerat. Que mox ad dominam reversa, quod factum fuerat, nunciavit. Cui beata Elyzabeth: Vade cito, apporta infantem, ne negligatur. Quod cum fecisset, uxori cuiusdam militis eiusdem ville procurandum commisit et subito vocari iussit iudicem civitatis, mandans ei per plateas et vicos civitatis querere matrem infantis. Cumque reversi nuncii nihil invenissent, ancilla hoc ipsum beate Elyzabeth intimavit, suadens orationi instandum esse. Timebat enim magistrum Cunradum, suspicans, quod pro tali re turbari posset. Et ait beata: Nescio aliquid petere, fiat voluntas divina. Post horam vero, orationibus, ut puto, beate Elyzabeth revocatus maritus paupercule rediit et prosternens se coram famula Christi confessus est coram *omnibus*, quod cum uxore procedere non valens invitus et quasi vim passus reversus sit. Requisitus de uxore, ubi esset, ostendit, que ab ancillis adducta et ipsa peccatum ingratitudinis sue confitens dicebat, quod procedere non posset sine infante. Et cum iudicarent astantes merito illam defraudari 135 (833).
debere pallio et calciis et aliis esse danda ob vicium ingratitudinis, respondit beata Elyzabeth: Facite quod vobis visum fuerit iustum. Et ablatum est ingrate mulieri pallium et virgini devote cuidam datum. Que mox castitatem domino vovit et, quod[2]) illi in habitu religioso servire vellet, promisit. Calcii vero cuidam vidue dati sunt. Beata Elyzabeth, quia tota visceribus misericordie affluebat, iam dicte paupercule compaciens et malum in bono vincens, iussit ei dari pelles et calcios alios. Que recepto puero, quem male dimi(S. 36)serat, recessit.

Irmingardis, cuius superius mencionem fecimus, testatur se audivisse ab ore beate Elyzabeth et hoc: Vita, inquit, sororum in hoc seculo despectissima est. Et si esset aliqua vita despectior, illam elegissem. Fecissem quidem alicui episcoporum aut abbatum, qui possessiones habent, obedientiam, sed cogitavi hoc mihi utilius esse et magis humilitatem sapere, si magistro Cunrado obedienciam voverem, qui in hac vita nichil possidebat, mendicus vivens et nullam prorsus consolacionem habens. Dixit eciam, quod magistrum Cunradum, quem loco Christi patrem elegerat, plurimum timere consueverat, ita ut diceret: Si hominem mortalem tantum timeo, quantum deus omnipotens timendus est, qui est dominus et iudex omnium. Dixit eciam eadem Yrmingardis, quod magister Conradus quandoque mandaverit beate Elyzabeth, ut veniret Aldenburg, volens habere consilium, si eam in reclusorio poneret. Et petebant domine claustrales ab eodem magistro Cunrado, ut beate Elyzabeth liceret intrare claustrum ipsasque visitare. Et respondit magister Cunradus: Intret si vult, bene credens, quod non intraret. Sed illa putans se habere licenciam claustrum intravit, sorores visitans. *Quod magister Cunradus intelligens et excommunicatam iudicans*, eam cicius evocavit et librum preparatum ei exhibens, que-

1) Ms: fantem.

2) Ms: quia.

135 (833). sivit, si vellet stare mandatis et hoc iurare propter excommunicacionem, quam incurrerat claustrum intrando, et consensit ei. Simile factum est cum sorore Yrmingarde, licet claustrum non intrasset sed tantum foris stans accepta clave ostium aperuisset. Cui dixit, ut se prosterneret cum beata Elyzabeth ad absolucionem, precepitque
136 (834). fratri Gerardo, ut bene verberaret illas cum virga quadam grossa satis et longa. Interim ipse Cunradus psalmum „Miserere mei deus“ decantabat. Et erant eedem discipline tam graves, ut post tres ebdomadas in dorso ipsius Yrmingardis, sicut recitare solebat, cicatrices verberum apparerent. Attamen eadem teste beata Elyzabeth acrius verberata est. Audite miram sancte femine (S. 37) illius pacienciam: Oportet nos, inquit, talia sustinere libenter, quia sic de nobis est sicut de gramine, quod in flumine crescit. Flumine inundante et cum impetu currente gramen inclinatur et deprimitur, et sine lesione ipsius aqua inundans pertransit et labitur. Inundacione cessante gramen erigitur et in virore suo crescit valde delectabiliter. Sic nos quandoque oportet inclinari et humiliari, ut postmodum cum augmento gracie mereamur erigi atque consolari. Habebat autem cum paciencia sapientiam, paciencie fratrem non ignorans. Haut dubium, quin austeritas eiusdem Cunradi fuerit beate Elyzabeth occasio magni meriti. Sicut superius ipsa confessa est, valde illum timebat, et timor magna pena est. Recitavit adhuc alia de iam dicta Yrmingarde, que discretionem, humilitatem ceterasque animi eius virtutes declarant.

In tantum discreta erat beata Elyzabeth, ut medicum quereret, qui ipsam dietaret, ne forte nimis sibi de victu subtrahendo nimiam corporis debilitatem incurreret et sic domino per corpus servire non posset. Timebat eciam ex alia parte, quod gule vicium incurreret, si supra necessitatem nature in cibo et potu aliquid sibi indulgeret. Que eciam tante humilitatis exstitit, ut ancillas suas in mensa ad latus suum sedere et ex eadem scutella secum commedere compelleret. Et cum alique illarum pauperes essent et ignobiles, noluit tamen illis dominari neque domina vocari, illas instruens: Vos, inquit, dicetis mihi in numero singulari, tu Elyzabeth fac hoc vel hoc. Cui vice quadam dixit iam [dicta] [1]) Yrmindrudis: Vos domina meritum vestrum vobis in nobis procuratis et casum nostrum non attenditis. Ad latus vestrum sedemus et ex scutella nostra commeditis. Quantum vobis meriti gracia humilitatis accedit, tantum nobis de merito propter honores a vobis impensos deperit. Cui beata respondit: Ecce oportet te sedere in sinu meo et coegit eam. Sepe eciam scutellas et patellas, quod magis humilitatem sapere videtur, beata Elyzabeth lava-(S. 38)bat, et, ne ab ancillis prohiberetur, aliquando illas emittebat. Et
137 (835). cum redirent, invenerunt scutellas et reliqua coquine instrumenta diligenter lota et nonnunquam ipsam eidem operi despecto insistentem.

1) Fehlt im Ms.

Ibat eciam beata Elyzabeth frequencius cum ancillis suis ad domos pauperum secum deferri faciens panes, carnes, farinam et alia victualia, que indigentibus competebant, que omnia propria manu distribuit. Quorum vestes et lectos diligenter inspiciebat et domum rediens oracioni insistebat. Non enim propter ministerium Marthe deserere voluit quietem Marie. Propter quod laborem pie actionis condiebat illi dulcedo oracionis sive contemplacionis, unde gracia gustate dulcedinis thure incenso atque candelis reliquias sanctorum devotissime honorare consuevit. Que rursum ad fecunditatem vite active cum Lya rediens, cum pauperibus multa simul daret, magister Cunradus, quia indiscretam in hoc illam iudicans, precepit ei, ne plus simul quam unum denarium daret. Que singillatim implere studuit, quod simul non licuit. Quod cum intellexisset idem Cunradus, ut de cetero denarios non daret sed panes, precepit. Que panes multiplicabat ut prius, unde postmodum precepit ei, ut non nisi particulas panis daret. Ecce tam pio dolo in operibus misericordie preceptis magistri Cunradi obviavit salva in omnibus obediencia. Unde, cum vice quadam esset in itinere visitandi quendam heremitam et mandaret ei magister Cunradus, ut rediret, respondit nuncio: Nos similes sumus testudini, que tempore pluvie se retrahit in domum suam. Sic nos, ut obedire valeamus, retrahamus nos a via, qua ire ceperamus.

Tante perfectionis erat beata Elyzabeth, ut infantem suum, qui annum et dimidium etatis habebat, omnino a se removeri iussisset, ne forte nimis eum diligendo affectu carnali prepedita a divino abstraheretur servicio. Que beata, cum maxime iocunda videbatur, maxime flere cepit, ita, ut videres eam simul flere et gaudere. Que eciam hanc gratiam habebat, ut, cum fleret, nunquam faciem more la(S. 39)crimancium deformaret, quia lacrime decurrentes ab eius oculis quasi de iocundissimo et indeficienti fonte fluebant, unde de illis, qui in fletu faciem rugant et exterminant, dicere consuevit, videntur tales dominum deterrere. Dent ergo domino quod habent cum iocunditate et hylaritate. Ex quo probatur, quod lacrime ille, quas in oracionibus sive in compassione proximorum offerebat, extorte non erant. Que si aliqua videbat, que superfluitatem vel vanam gloriam sapere videbantur, zelo iusticie ducta vix tacere potuit. Hinc est, quod
tempore quodam veniens ad claustrum quoddam religiosorum, qui de 138 (836).
elemosinis cotidianis vivebant, ostenderunt ei sculpturas sumptuose deauratas in ecclesia sua. Que eisdem religiosis circa se stantibus numero pene XXIIII dicebat: Ecce melius et utilius potuissetis has expensas posuisse in vestibus et victualibus vestris, quam in parietibus, et ipsas ymagines gerere in cordibus vestris, unde, cum quidam ei diceret de quadam ymagine pulchra, quod ei competeret, respondit: Non habeo opus tali ymagine, quia illam in corde porto. Tanta siquidem fuerat emulatrix sanctitatis, ut sustinere non posset equanimiter, si loque-

138 (836). retur quis ea presente verba inutilia sive iracundie, quia statim sic dicebat: Ubi est nunc Dominus? Et quia licet de vite eius sanctitate multo adhuc plura dici possent, videlicet de eius caritate, humilitate, paciencia, compassione, castitate, discrecione et misericordie operibus, que miseris impendebat, ne legentibus ipsa prolixitas tedium generaret, finem imponere dignum duximus, quia ad obitum eius describendum festinamus.

Cum tempus apropinquaret, in quo deus omnipotens tantos labores, tribulaciones et angustias dilecte et electe sue Elyzabeth remunerare vellet, per infirmitates carnis ad hostium cordis eius pulsavit vox dilecti eius ad hostium pulsantis et de tabernaculo corporis dilectam evocantis: Surge, propera amica mea, columba mea, formosa mea et veni! Iam enim hyemps transiit, ymber abiit et recessit, flores apparuerunt in terra nostra, tempus putacionis adve(S. 40)nit, vox turturis audita est in terra nostra, ficus protulit grossos suos, vinee florentes dederunt odorem suum (Cant. 2, 10—13). Sicut per intemperiem [1]) hyemis et ymbris intelliguntur incommoda peregrinacionis, ita per flores et vocem turturis vineasque florentes delicie designantur patrie celestis, ad quas per mortem carnis beata Elyzabeth pervenit. Tempus putacionis tempus est mortis. Quo instante cum Christi dilecta lecto decumberet, audivit sepe dicta Elyzabeth famula eius quasi intra collum eius vocem dulcissimam et tunc beata Elyzabeth se verterat ad parietem. Que post horam ad famulam se vertens ait: Ubi es dilecta? Respondente illa, hic sum domina, mox adiecit, o domina mea, quam dulciter cantastis. Et quesivit sancta, si eundem cantum audivisset. Que ait: Eciam. At illa: Dico tibi, inquit, quod [2]) inter me et parietem avicula quedam [3]) mihi iocundissime cantabat. Cuius dulcedine excitata oportebat et me cum cantante cantare. Non mirum, si sancta illa anima egressura de exilio et in montem celi sicut passer migratura (Psalm. 10, 1) ad vocem turturis se invitantis dulciter cantavit. Cumque circa iacentem dominam sepedicte ancille sederent et de infirmitate pie matris plurimum dolerent, dicebat illis: Quid [4]) faciendum esset nobis, si dya-
139 (837). bolus se nobis ostenderet? Hoc cum sancta dixisset, post paululum alta voce, quasi demonem repellens, sic ait: Fuge, fuge, fuge, et intulit: Modo loquamur de deo et puero Iesu, quia instat media nox, quando natus est dulcissimus Iesus et in presepio quievit et novam stellam, que nunquam ante visa est, creavit. Haut dubium, quin utriusque tunc presenciam senserit dyaboli, videlicet qui electorum calcaneum id est finem observat, sicut exemplum habemus de sancto Martino

1) Ms: intemperencie. 2) Ms: quid.
3) Ms. quadam. 4) Ms: Quod.

et ipsius Iesu, in cuius morte dyabolus fuisse legitur. Qui sicut presencia sua animam egredientem terret, turbat et contristat, ita Christus letificat et visione sua sancta confortat. De utraque hac visione sponsa dicit in canticis: Surge aquilo et veni auster (Cant. 4, 16). Aquilo ventus durus est et significat dyabolum, qui ait: Ponam sedem meam ad aquilonem et similis ero altissimo. Auster, qui flat a meridie, Christum designat, qui (S. 41) est media dies, id est mediator dei et hominum. Ad hoc beata Elyzabeth dicebat dyabolo fuge, fuge, fuge, ut recederet, ad hoc dicebat, modo loquamur de deo et puero Iesu, ut ille cum ipsa maneret. Loquens vero de salvatore, iocundissima fuit, tamquam non infirmaretur, ita ut diceret: Licet debilis sim, nullam tamen sencio infirmitatem. Et ait audiente Yrmingardi[1]): Iam tempus instat, quod omnipotens deus eos, qui amici eius sunt, vocabit, propter humilitatem in plurali numero hoc de se loquens. In tota illa die, que sanctissimum eius obitum precedebat, devotissima manebat, sponsi sui adventum prestolans cum eo intratura ad nupcias. Quid aliud est oleum in lampade, nisi devocionis gracia in corde, devocione ignis caritatis, ut lucere, ardere et durare possit, nutritur. Cum lampade ardente, id est caritate fervente, beata hec cum Christo, quem ut sponsum dilexit et sicut carissimum hospitem semper in domo propria in membris suis[2]) suscipere studuit, ad celestes nupcias intravit. Que in ipsa hora mortis sue quasi dormiens iacuit et exspiravit. Exspiravit, inquam, in fide sancte ecclesie et in firma spe glorie ita, ut moriens dicere posset cum psalmista: In pace in id ipsum dormiam et requiescam (Psalm. 4, 8). Et in alio psalmo: Caro mea requiescet in spe (Psalm. 15, 9). In qua spe? In spe utique gloriose resurrectionis. Omnes quidem resurgemus, sed non omnes immutabimur (1 Cor. 15, 51). Inmutacio corporum est glorificacio, que solis debetur electis. Hii in pace dormiunt et in spe requiescunt diem feliciter exspectantes sue gloriose resurrectionis, in quo dormiunt, suscitabuntur. In corpore beate Elyzabeth mortuo non modicum tunc temporis contigit miraculum. Nam cum ab ipsa hora mortis usque in quartum diem intumulatum iacuisset, nihil omnino fetoris vel immundicie[3]), sicut de ceteris mortuorum cadaveribus exire solet, ab illo sacro corpore exalabat, sed odor suavissimus, odor aromaticus, cuius fraglancia universos tam copiose refi-

1) Ms: Yrmingardis. 2) Ms: sui.
3) Ms: immudicie.

139 (837). ciebat, ut de illo dicere posset, emissiones tue paradysus malorum punicorum cum pomorum fructibus. Cypri cum nardo, nardus et crocus, fistu(S. 42)la cinamomum cum universis lignis Lybani, mirra et aloe cum universis primis ungentis (Cant. 4, 13—14). Cumque idem corpus sanctissimum tunica grisea involutum faciem habens pannis circumligatam iaceret in feretro, plurimi ex hiis, qui presentes aderant, corporis sanctitatem non ignorantes devocione accensi particulas pannorum eius incidebant, alii rumpebant, nonnulli ungues manuum sive pedum eius decurtabant. Quidam eciam summitatem mamillarum eius et digitum unum de manu eius precidebant pro reliquiis ea servantes. Quantus autem dolor pauperum atque infirmorum illic concurrencium et de tante matris morte vociferancium[1]) sit auditus, paucis explicari non potest. Ac, si omnium mater carissima fuisset et omnes in carne genuisset, ita illam querulosis vocibus plangebant. Cum autem officium defunctorum diceretur, abbatissa de Wetere, que tunc presens aderat, avicularum cantus iocundissimos audivit. Que in dulcedine eiusdem cantus multum delectata, in quonam loco esset scire volens, ecclesiam exivit et ecce vidit in cacumine basilice aviculas plurimas congregatas, que cantu suo quasi funeris exequias agebant. Nimirum figura sanctorum angelorum conventus et concentus iste fuit avicularum, qui circa hoc sanctissimum corpus congregati fuerant et cum laudum preconio animam deo optulerant. Et quia beata Elyzabeth femina fuerat nobilis et religiosa, per omne illud triduum, quo corpus eius intumulatum iacuerat, congregata est de tota provincia, civitatibus, castris, villis atque cenobiis ad eius exequias innumerabilis turba populorum, a quibus valde honorifice corpus illius in hospitali Marburg, quod ipsa fundaverat et possessionibus ditaverat, in capella modica sepultum est. Obit autem beatissima Elyzabeth anno ab incarnacione Domini MCCXXX[2]) anno vite sue .... Romane ecclesie presidente domino papa Gregorio nominis huius nono sub Friderico secundo Romanorum imperatore. Agamus ergo gracias fratres karissimi summo regi et pontifici Iesu Christo domino nostro. Cui cum patre et spiritu sancto honor sit et imperium per infinita secula seculorum. Amen.

(Explicit vita beate Elyzabeth.)

---

1) Ms: vocifirancium.
2) Das Todesjahr ist in Wirklichkeit 1231.

2. Des Cäsarius von Heisterbach Predigt über die Translation der hl. Elisabeth.

(S. 43 Incipit) Sermo de translacione beate Elyzabeth. „Non potest civitas abscondi super montem posita (Matth. 5, 14)!“ Verba sunt salvatoris in ewangelio et loquitur hic de quolibet iusto et electo, cuius animam post mortem carnis dignitate premiorum in celis exaltat et prerogativam meritorum eius per gloriam miraculorum in terris manifestat. Talis erat beata Elyzabeth quondam lantgravia, regis Ungarie proles inclita, cuius hodie translacionem colimus et in monte celi positam per miracula, que per eius corpus cotidie fieri non ambigimus. Ipsa revera est civitas sancta, fundamenta habens in montibus sanctis posita, civitas dei, civitas refugii. Quis miserorum, cum adhuc in valle lacrimarum posita esset, ad ipsam confugit et misericordiam, quam quesivit, non invenit. Ipsa, inquam, est civitas in fide apostolorum et prophetarum fundata, spe celestium semper erecta, consummata, operibus virtutum locupletata. Sive per Bethleem, sive per Ierusalem beatam Elyzabeth intelligas, utraque civitas ob nominis interpretationem illius virtutibus congruit. Bethleem, ut notum est, interpretatur domus panis et significat vitam activam, Ierusalem vero visio pacis et vitam designat contemplacionibus plenam. Quam perfecta in utraque vita femina ista fuerit, satis liber vite eius ostendit. Elyzabeth dei mei saturitas interpretatur, Bethleem vero, ut iam dictum est, domus panis[1]). Quia hec beata Christum semper in suis membris saturare studuit, non iam figuraliter, sed realiter Bethleem, id est domus panis, Elyzabeth exstitit. Erat et Ierusalem, veram pacem, id est Christum, sive orando sive meditando sive mente excedendo semper videns. Sex portas habuisse legitur Ierusalem terrestris, per quas sex opera misericordie designantur. Per portas civitatis ad actiones exteriores exitur et per easdem portas ad quietem interiorem intratur. Beata Elyzabeth sic exercuit opera misericordie, ut non recederet a divina contemplacione. De secreto contemplacionis quasi per quasdam portas iusticie frequenter exivit, ut Christum in pauperibus esurientem cibaret, sicientem potaret, hospitem colligeret, nudum operiret, infir- (S. 44) mum visitaret et in cuiuslibet necessitatis carcere positum presencialiter adiret.

---

1) Ms: pacis.

Beate huius civitatis turres erant quatuor virtutes cardinales, scilicet iusticia, prudencia, fortitudo, temperancia. Est autem effectus iusticie miseris subvenire, effectus prudencie insidias precavere, effectus fortitudinis molestias perferre, effectus temperancie illecebras refrenare.

Venerabilis femina Elyzabeth adhuc in valle lacrimarum posita quatuor has virtutes diligenter satis exercuit. Per virtutem iusticie tam copiose miseris, id est pauperibus et infirmis viduis et pupillis [1]), peregrinis et advenis, subvenit, non solum personaliter multis illorum ministrando, sed eciam pecuniam magnam ad illorum necessitates distribuendo. Nam quingentas marcas simul circa oppidum Marburg erogavit. Cui et illud Davidicum [2]) congruit: Dispersit, dedit pauperibus, insticia eius manet in seculum seculi (Psalm. 111, 9). Quod tali modo insidias dyaboli precaverit, ex effectu prudencie fuit. Omnium malorum radix avaricia est et ydolorum servitus. Huius vicii insidias evasit, dum nihil sibi retinens ipsas divicias contempsit. In turri fortitudinis fuit, dum omnes iniurias sibi illatas sustinuit pacienter, deo in omnibus gracias agens. Nam post mortem mariti sui de castro et ceteris possessionibus dotalicii sui cum liberis et ancillis suis miserabiliter satis eiecta est, sed quia mulier fortis fuit, equanimiter universa toleravit. Temperancie in se effectum ostendit, cum carnis illecebras sic in se refrenavit, ut adhuc vivente marito suo in manus magistri Cunradi continenciam deo voveret, si eam viro supervivere contingeret. Quod et fecit, in viduitate sancta permanens. Que licet humilis esset et cunctis virtutibus adornata, tam temperanter tamen vivere studuit, ut de indiscreta abstinencia notari non posset. Propter quod eciam medicum quesivit, qui eam dietaret, ne forte de cibariis nimis sumendo gule vicio subiaceret vel nimis abstinendo deo servire non posset. Beata Elyzabeth, quamdiu in hoc mundo fuit, civitas absconsa fuit et hoc ideo, quia in valle humilitatis posita animi sui virtutes per nulla declarari optavit miracula sciens illa bonis (S. 45) et malis esse communia. Legitur in vitis [3]) patrum quendam [4]) tam excellentis vite fuisse, ut innumeris miraculis coruscaret et bestiis indomitis imperaret. Propter quam graciam in

1) Ms: pupullis.
2) Ms: Daviticum.
3) Ms: vitas.
4) Ms: quidam.

superbiam elevatus et spiritu fornicacionis seductus tam graviter cecidit, ut inducias penitendi a deo postulatas accipere non mereretur [1]). Cuius ruinam beatus Anthonius per spiritum intelligens planxit dicens: Hodie magna columpna ecclesie cecidit. Severus in vita sancti Martini scribit historiam ex parte similem, sed fine dissimili: Cum quidam anachoreta ob vite sanctitatem tantam accepisset a domino potestatem, ut demonibus imperaret et missis fimbriis cilicii sui de obsessis corporibus illos fugaret, propter honores ob hoc sibi impensos sic cepit intus inani gloria pulsari, ut ruinam metuens deum attencius oraret, quatinus dyabolum ad similitudinem illorum, quos curare consueverat, quinque sibi mensibus dominari permitteret. Qui a domino exauditus mox, ut furere cepit, vinculis est ligatus et post quinque menses demum curatus non solum a demone, sed eciam a vicio inanis glorie. Propter quod beata Elyzabeth non in magnis neque in mirabilibus super se ambulare voluit, sed humilia de se senciens graciam sibi concessam semper in se custodire studuit. Attamen dicebat ei consciencia sua opera misericordie et humilitatis, que ipsa exercebat, miraculis faciendis esse digna, sicut ex quibusdam verbis ipsius probari potest. Solebat aliquando ancillis suis, quas loco [2]) sororum honorabat, manicas sive alias particulas tunice sue ostendere et in simplicitate cordis sui cum quodam sancto ioco dicere illius: Vos domine, si modo servaretis panniculos istos, puto, quod prudenter faceretis, quia tunc non esset necesse post mortem meam illos querere, quoniam sancta ero et dominus per me miracula facturus est. Si prophecia, nihil verius illa. Nam post mortem tantis et tot miraculis claruit, ut vix aliquis illa non dico scribere, sed nec narrare sufficiat.

Nolens pius dominus ancille sue merita declarare et refugii civitatem in valle humilitatis positam super montem celi locare, tantis signis et prodigiis sepulchrum illius illustravit, ut ex diversis provinciis gracia consequende sanitatis sive oracionum intuitu turbe populorum confluerent (S. 46). Ceci, claudi, paralitici, surdi, epilentici et diversarum infirmitatum homines illic sanabantur et, ut aiunt, eciam mortui in eodem loco suscitabantur. Adhuc enim magister Cunradus vixit, cuius studio eadem miracula ex parte conscripta sunt. Non solum ex provincia Maguntinensi atque

1) Ms: meretur.
2) Ms: locorum.

Treverensi, immo eciam ex provinciis remocioribus, Coloniensi videlicet, Bremensi atque Medeburgensi oracionum sive sanitatum gracia constat plurimos Marburg advenisse. Aliis recedentibus alii occurrebant, sanitatem consecuti dei virtutem venientibus nunciabant. Plurima ibi oblata sunt, ex quibus ecclesia lapidea super sacrum eius tumulum erecta est. Ego circa idem tempus ibi fui et non recordor me in tota vita mea tantum simul vidisse populum, quantum in oppido Marburg et circa illud tunc temporis aspexi. Vix aliquis in ecclesiam sine magno labore intrare vel exire potuit. Non multo post magister Cunrados a quibusdam, quos ipse de heresi infamaverat, cum ministro suo fratre Gerardo occisus est et in eadem ecclesia simul sepulti. Ecce sic civitas illa sancta civitas refugii clarescentibus signis super montem idem in aperto posita est, ut iam eius gloria vix aliquem latere possit. Revera, fratres karissimi, sicut beata Elyzabeth civitatem refugii se in terris exhibuit, miserorum necessitatibus, ut supra dictum est, pie subveniendo, ista civitas refugii in celis posita esse meruit, preces ad se clamancium misericorditer exaudiendo. Non longe post mortem magistri Cunradi devotus iuvenis Conradus lantgravius, frater Ludewici, qui maritus fuerat beate Elyzabeth, divinitus et precibus utriusque fratris scilicet et sancte Elyzabeth promotus mundum cum flore despexit et hospitali domus Theutonice se reddidit. Cuius gracia et auxilio, (sicut supra dictum est)[1]), hospitale beate Elyzabeth in Marburg eidem domui Theutonice donatum est. Ab illo tempore locus idem tum propter miraculorum gloriam, tum propter illustrium personarum conversionem in fama et diviciis amplius proficere cepit.

Considerantes fratres religiosi signa et prodigia, que [ad memoriam][2]) beate Elyzabeth cotidie in loco fiebant, plures ex eis cum fratre Cunrado quondam lantgravio ad curiam domini pape personaliter accedentes de canonizacione eius laborare ceperunt, signa et sa-
(S. 47) nitates, que ad memoriam famule dei fiebant, tam scriptis quam verbis domino apostolico indicantes[3]). Quorum peticioni[4]) consensum prebuit, precipiens miraculorum testes diligenter examinari, sciens civitatem in monte positam non posse abscondi. Anno ab incarnacione domini MCCXXXV in octava penthecostes apud

1) Das Eingeklammerte, das sich auf das Leben (S. 36) bezieht, ist vermutlich später zugesetzt worden. 2) Fehlt im Ms.
3) Ms: indicates. 4) Ms: peticionem.

Perusium civitatem Tuscanie dominus papa Gregorius canonizavit venerabilem Christi famulam Elyzabeth in numero sanctorum illam computans et per universam ecclesiam diem deposicionis illius XIII Kalendas Decembris sollempniter agi precipiens. Sicque civitas illa super montem posita est, ut, que prius sancta erat meritis, auctoritate apostolica eciam sancta dici posset. Cuius devocio tanta circa illam exstitit, ut speciales litteras diversis religiosis ordinibus ecclesie destinaret, rogans et mandans, quatinus sancte Elyzabeth festivitatem recolerent. Quod et factum est. Moxque mire pulchritudinis et magnitudimis monasterium super corpus eius fundari cepit cum magnis sumptibus tante dignum patrone.

Condictus est et dies certus atque publice denunciatus, in quo fieret sanctissimi corporis eius translacio. Anno sequenti, qui fuerat MCCXXXVI ab incarnacione domini a diversis regnis Alamannie, videlicet Boemie, Ungarie necnon et Francie tante turbe populorum utriusque sexus, diverse regionis atque condicionis et etatis ad diem in Kalendis Maii prefixam confluxerunt, ut numerus omnem estimacionem humanam transcenderet. Nam ipse gloriosus Romanorum imperator Fridericus omnibus negociis suis postpositis ad festum translacionis cucurrit fama sanctitatis beate Elyzabeth attractus et illectus. Scientes fratres occupacionem imperatoris et, quod in eius adventu sacrum corpus commode effodi non posset, tribus diebus preanticipaverunt. Nam venerabilis vir Ulricus, prior loci, assumptis secum VII fratribus ostio ecclesie clauso nocte reiecta terra sepulchrum aperuit et ecce tanta fragrancia lapide amoto de sacro corpore efferbuit, ut omnes odoris illius suavitate recreati in ammiracionem versi deum collaudarent. Nam ipsum sacrum corpusculum, quod aromatibus noverant non fuisse conditum, totum invenerunt integrum et incorruptum. Habe (S. 48) bat enim manus in forma crucis proprio pectori superpositas. Et in hoc multo amplius mirabantur, quod suavissimus et aromaticus odor de corpore vix per quinquennium sepulto exire potuit, cum huiusmodi corpora plurimum fetere soleant. Num quid non vobis ex hoc ipso famula dei dicere videtur: Nardus mea dedit odorem suum (Cant. 1,14). Nardus herba est calide nature, caritatem beate illius exprimens, cuius virtus[1]) graciam talem promeruit. Quia sancta Elyzabeth Christi caritate succensa pau-

1) Ms: virtutem.

perum fetores et inmundicias in corpore vivens non abhorruit, in corpore suo post mortem nihil fetoris habuit, ita ut dicere posset illud incorrupte sapiencie: Sicut cynamomum et balsamum aromatizans odorem dedi quasi myrra electa, dedi suavitatem odoris (Eccli. 24, 20). Predicti fratres sacrum corpus de sarcophago tollentes et purpura involventes in archa plumbea locaverunt, sic in sepulchrum reponentes. Interim dominus imperator adveniens tunica grisea indutus nudis pedibus cum magna devocione et humilitate turbe hinc inde ipsum comprimentibus in Kalendis Maii summo diluculo locum adiit, sepulchrum intravit et principibus sibi assistentibus archam cum sacro corpore elevans cum multa vociferacione, clericis laudes divinas resonantibus ad locum preparatum transtulerunt. Caput vero beate Elyzabeth prius a corpore fuerat separatum et, ne illius visio aliquid horroris intuentibus incuteret, fratres cultello carnes cum pelle et capillis a cranio[1]) separaverunt. Imperator vero coronam auream de lapide precioso eidem capiti imposuit (Ps. 20,4), in signum devocionis sue sancte Elyzabeth, que filia regis fuerat, illam offerens. Celebratur autem hec tanslacio VI Nonas Mai, hoc est die sequenti post festum apostolorum Phylippi et Iacobi.

Mirandis miranda succedunt. Unde, fratres karissimi, quia dominus ad hec mirificare dignatus est sanctam suam, ut gloria meritorum eius amplius claresceret, quia, sicut ipse dixit, non potest civitas abscondi in monte posita (Matth. 5,14), maximum miraculum et maxime sanctitatis indicium in corpore beate Elyzabeth ad sui gloriam et ad nostram edificacionem ostendere voluit. Nam paucis diebus elapsis post eius translacionem, cum quidam ex fratribus arcam plumbeam aperirent (S. 49) et sacrum corpus attenderent, oleum purissimum de ipso corpore sacro stillare perspexerunt. De qua visione plurimum ammirantes et exultantes liquorem divinitus concessum panno extraxerunt et vasculo imposuerunt, pro benedictione illum reservantes fidelibus distribuendum. Nam debiles et infirmi ex eodem oleo peruncti sepe sanantur. Considerate fratres, quantum privilegium sancte huic sit concessum. Cum in veteri testamento innumerabiles iusti fuerint et electi, patriarche et prophete et alii quam plures, quos sacra scriptura commendat, de nullius tamen corpore legimus post mortem ipsius oleum emanasse. Nec ipsi

1) Ms: carnis

quidem Iohanni Baptiste, quo inter natos mulierum nemo maior surrexit (Matth. 11, 11), gracia hec concessa est. In novo autem testamento de tribus tantum legimus, quod eorum corpora vel ossa oleum stillent. Ex quibus fuit primus sanctus Demetrius martyr in Grecia, quem sancti Dyonisii ariopagite fratrem carnalem fuisse legi. Huius tumba tantum olei fundere dicitur, ut ecclesia illius tota ex eodem oleo illuminetur. Et, sicut audivi, pene nulla domus est in Grecia, que eodem oleo careat, pro remedio[1] sanitatum illud reservans. Nam cum Constantinopolis vastata esset, nobis de eodem oleo in vasculo argenteo, ymaginem ipsius martiris habens impressam, delata est. De sepulchro eciam et ossibus sancte Katherine virginis et martiris oleum emanare nemo dubitat. Tercius in hoc privilegiatus beatus est confessor Nycholaus Myrree civitatis episcopus. Quartam tante glorie consortem habemus sanctam Elyzabeth viduam. Sicque deus universos ordines ecclesie honorare dignatus est. In martyrum ordine eciam apostoli et coniugati comprehenduntur, eo quod pene omnes essent uxorati et martirio coronati. Sicut audivi a quibusdam fratribus domus Theutonice in Marburg, oleum de pedibus sancte Elyzabeth maxime stillat, hoc ideo, ut opinor, quia pedibus portabatur ad diversa pauperum tuguria misericorditer illos visitando et beneficia impendendo. Oliva, que oleum generat, signum pacis est et misericordie. Eleos[2] enim Grece, misericordia dicitur Latine. Quia beata Elyzabeth pacifica et misericordissima fuit, non inmerito olei rivulos de suo corpore nunc fundit. Cui eciam congruere videtur, quod per Ecclesiasticum dicit spiritus sanctus: Quasi cedrus exaltata sum in Lybano et quasi cypressus (S. 50) in monte Syon (Eccli. 24, 17), et post pauca: Quasi oliva speciosa in campis et quasi platanus exaltata sum iuxta aquam in plateis (Eccli. 24, 19). Cedrus arbor est odorifera et imputribilis nature, graciam illam designans, quam deus contulit corpori beate Elyzabeth post mortem, ita ut neque feteret, neque putredinem sentiret. Cypressus arbor est altissima, medendis corporibus apta. Hec est gracia sanitatum, quam dominus illi contulit, cum secundum animam exaltata esset in monte Syon, id est in altitudine divine speculacionis. Oliva oleum genuit[3] et de corpore eius oleum emanat. Platanus arbor est patula et ampla, unde Greci platan amplum

1) Ms: remedia. 2) Ms: Oleos.
3) Ms: ginuit.

vocant. Et hec est arbor tenerrima[1]), mollibus foliis in altitudinem vitis maxime iuxta aquam crescens in plateis. Beata Elyzabeth in caritate quam patula sit et quam ampla et per virtutem compassionis circa infirmitates et necessitates pacientes quam tenerrima, satis declarant, que ad eius sepulchrum fiunt miracula. Aque designant populos propter fluxum mortalitatis, unde est illud: Aque multe sunt populi multi. Ut autem iuxta esse possit hiis, qui tribulato sunt corde vel eciam corpore propter varias infirmitates, dominus illam posuit iuxta aquam in plateis.

Quia venerabilis ac deo dilecta Elyzabeth propter deum se humiliavit in hoc mundo, deus illam post mortem exaltare dignatus est in celo et in mundo. Exaltavit illam, sicut superius dictum est, in celo magnitudine premiorum, exaltavit · illam in mundo, sicut cotidie vidimus et audimus, multitudine miraculorum. In celo specialius assimilari videtur cedro atque cypresso ob meritorum suorum immensitatem, olive necnon et platano in mundo propter beneficiorum, quam infirmantibus prestat, diversitatem. Oleum, sicut ipse usus nos docet, cibat, ungit et illuminat. Has olei virtutes beata Elyzabeth exercere spiritualiter non cessat. Multi pauperes in hospitali, quod ipsa fundavit et possessionibus ditavit, cotidie pascuntur. Pascit et spiritualiter, quociens peccatoribus suis sanctis curacionibus graciam optinet devotionis, ungit infirmos cum meritis suis et precibus erigit elisos, sanat parali(S. 51)ticos, consolidat claudos, mundat demoniosos et alias quascumque infirmitatum species curat et allevat. Cui deus eciam hanc contulit graciam, ut cecos corpore et corde illuminet. Qui non diligit, ut ait beatus Iohannes, in tenebris est (1 Ioan. 3,14). Hinc quisquis graciam primam obtinuerit, mente cecum illuminat. Cum beata Elyzabeth non fuerit corpore virgo, sed vidua et viro cognita, plurimi tantam miraculorum gloriam in ea mirantur et hoc ideo maxime, quia sciunt infinitas fuisse et esse sacras virgines tam in cenobiis quam in habitu seculari, quibus coruscare miraculis concessum non est. Ad quod primo loco respondetur: neque meritum neque premium consistere penes carnis integritatem[2]), sed penes caritatem. Qui plus finaliter diligit, eciam plus mercedis apud deum habebit. Miracula vero non sunt de sanctitatis substantia,

1) tenerima.
2) Ms: integretatem.

sed quedam sanctitatis indicia. Quod si beata Elyzabeth in integritate perseverans post mortem miraculis claruisset, poterant virgines arbitrari hanc graciam eam habuisse magis ex merito virginitatis quam caritatis et ita fortassis virgines extollerentur cum fatuis virginibus, que non habent oleum in vasis suis. Miracula, nisi homo cautus sit, facillime mente extollunt. Propter quod pius dominus miraculorum gloriam post mortem famule sue distulit, quoniam iam extolli non poterat. Causa vero miraculorum eius hec maxima fuisse videtur, quia beata Elyzabeth filia fuerat regis et uxor principis magni et in tantum se humiliavit, ut post mortem mariti contempto sponso, contemptis diviciis et honoribus in multa paupertate et humilitate Christi pauperibus serviret, opera misericordie exerceret et multas tribulaciones et persecuciones propter hoc libenter et gratanter sustineret, ut eius exemplo cetere nobiles matrone similia facerent, pius dominus famulam[1]) suam post mortem miraculis honorare dignatus est. Non sanctis in gloria positis miracula, que faciunt, necessaria sunt, sed nobis. Non enim illos eficiunt meliores, sed nos, si tamen illorum opera, quibus promeruerunt miracula fuerimus imitati. Quia non potest abscondi civitas super montem posita (Matth. 5,14), imitemur preclara opera sancte Elyzabeth, id est caritatem, humilitatem, pacienciam, paupertatem ceterasque eius virtutes, ut et nos dominus deus super montem celi ponere dignetur, Iesus Christus dominus noster, qui cum patre et spiritu sancto vivit et regnat deus per omnia secula seculorum. Amen.

---

1) Ms: famuliam.

Die ehemaligen Cistercienserinnen-Klöster im Herzogtum Cleve.

Von

R. Scholten.

In einem verhältnismässig kleinen Bezirk des Herzogtums Cleve befanden sich fünf Frauenkonvente, aber nicht ein einziges Mannskloster des Ordens von Citeaux. Das nächstgelegene Kloster dieser Art war die bekannte Abtei Camp bei Rheinberg, die Mutter zahlreicher bis in den fernen Osten zerstreuter Töchteranstalten. Ihr waren auch die clevischen Frauenklöster unterstellt und blieben es bis zur Aufhebung. Seit den Gründungen von Citeaux und Prämontré ging eine grosse Begeisterung für die neuen Orden durch das ganze Abendland, wovon auch die Frauenwelt ergriffen wurde, so streng und abschreckend die Regeln für das weibliche Geschlecht auch sein mochten. Gerade dies bietet die Gewissheit, dass alle, die eintraten, einen wahren Beruf in sich verspürten und von den heiligsten Absichten beseelt waren. Gross musste deshalb auch der geistige Segen sein, der von diesen Klosterstätten aus über Land und Leute sich ergoss. Wie beliebt die Cistercienser allenthalben waren, beweisen die vielen Zuwendungen und Schenkungen, die ihren Niederlassungen weit und breit gemacht wurden, und es den Klosterlingen ermöglichten, sich der Armenpflege in reichem Masse anzunehmen. Aber auch in wirtschaftlicher Beziehung übten die Niederlassungen der Cistercienser einen segensreichen Einfluss aus. Unfruchtbare Einöden und Wälder waren ihre rechte Heimat, fern vom Verkehr mit Menschen und ihren Wohnstätten sollten die Abteien angelegt werden, die eine von der andern wenigstens zehn Burgunder Meilen entfernt[1]). Diese Öden

1) Studien in Mitteilungen a. d. Benedict. u. Cisterc.-Orden. Stift Raigern 1889, 43.

fruchtbar zu machen war ihr ernstes Streben. In der Kultivierung des Bodens galten sie als Meister. Wo sie Fuss gefasst hatten, suchten sie ihren Besitz durch Ankauf und Tausch abzurunden und zu Höfen zu gestalten, die sie teils selbst bebauten, teils in Halbbau vergaben. Sie wurden die Vorbilder für die benachbarten Bauern.

Die Verfassung der einzelnen Konvente war durch die Ordensregel vorgeschrieben. Die oberste Leitung lag in den Händen des jedesmaligen Abtes von Camp, der auch die aus freier Wahl hervorgegangene Meisterin oder Äbtissin zu bestätigen hatte. Die Meisterin ernannte die Priorin, Subpriorin, Schaffnerin, Küsterin und Siechenmeisterin. Die Abtei Camp sorgte für einen Beichtvater oder Prior, der auch den Gottesdienst zu versehen hatte. Er wohnte in einem abgesonderten Gebäude, Priorat genannt. Den Gottesdienst begingen die Cistercienser mit grosser Feierlichkeit. Die Regel forderte, bei Bauten alles auf das Notwendigste zu beschränken. Einfach wie das Ordensgewand sollten auch die Räume sein, in denen man weilte, wirkte und betete. Die Gründungszeit der Clevischen Niederlassungen fiel in eine Zeit, wo der gotische Stil sich Bahn gebrochen hatte und die Ordensleute sich seiner mit Vorliebe bedienten, weil sie in ihm etwas der Tendenz ihres Ordens Verwandtes erblickten. Ihre Kirchen schlossen vielfach mit einem geradlinigen Chorabschluss. Steinerne Türme und Glocken, die zu schwer waren, als dass ein Mann sie ziehen konnte, waren untersagt. Man musste sich deshalb mit Dachreitern begnügen. Vor dem um mindestens eine Stufe über den Boden des Schiffes erhöhten Presbyterium mit dem Hochaltar befand sich das Gestühl für die Chorschwestern oder Jungfern, an der einen Seite das der Äbtissin, an der andern das der Priorin, vor beiden stand das der Novizen. Nach Westen schloss sich das Chor für die Laienschwestern, Halbschwestern, auch bloss Zusteren genannt, an, das durch ein Gitter abgeschlossen war. Vor dem Gitter war der Raum, worin Gäste und Fremde dem Gottesdienst beiwohnten[1]).

Die Kirche selbst, der daran sich schliessende Umgang und das von den Kreuzarmen umfasste Quadrum wurden zur Beisetzung der verstorbenen Ordensleute, besonderer Wohltäter und solcher, die sich eine Ruhestätte daselbst erkauft hatten, benutzt.

1) Vgl. Dr. Winter in den Stud. u. Mitteilungen von 1889, 1891 und 1892.

Die Kleidung der Chorschwestern bestand in einem weisswollenen Habit mit schwarzem Gürtel, Skapulier und Schleier. An bestimmten Tagen kleideten sie sich schwarz und legten doppelte Schleier an. Die Halbschwestern trugen einen braunen Habit.

Die Regel schrieb eine einfache Kost vor, Fleischgenuss und Gewürze waren untersagt, jedoch wurde auf Schwache und Kranke Rücksicht genommen. Die eine Mahlzeit wurde gegen Mittag, die andere nach Sonnenuntergang genommen; beide richteten sich nach den kirchlichen Tageszeiten[1]).

Von den Visitationsprotokollen sind nur ein paar erhalten geblieben[2]).

Zu bedauern ist, dass nach kaum hundertjährigem Bestehen dieser Ordensniederlassungen trostlose Zeiten über das Clever-Land hereinbrachen, die das Klosterleben brachlegten und ihm zuletzt den Todesstoss gaben. Schon das 14. Jahrhundert mit seinen Fehden zwischen Cleve, Utrecht und Geldern musste die Klöster tief schädigen; schlimmer noch wirkten die folgenden Jahrhunderte mit ihren unaufhörlichen Kriegen und Raubzügen, die es vornehmlich auf die Klöster abgesehen hatten. Es brach die Zeit an, wo nichts mehr sicher und heilig war und nur das Recht des Stärkeren galt. Kaum hatte sich ein Kloster erholt, so erfolgte ein neuer Schlag. Schlimmer jedoch als dies alles war die Verwilderung und Entsittlichung, die allenthalben um sich griff und auch den Weg zu den Klöstern zu finden wusste, so abgelegen diese auch von dem Weltverkehr liegen mochten. Infolgedessen bedurften im 15. Jahrh. alle Klöster mit einziger Ausnahme des Klosters Grafenthal, auch Neukloster genannt, einer gründlichen Verbesserung, vor allem einer Erneuerung der Klausur, der sich manches Kloster nur widerwillig fügte. Mochte so der gute klösterliche Geist auch wieder erneuert sein und die Regel auch treu beobachtet werden, um die frühere Wirksamkeit der Klöster nach aussen hin war es grösstenteils geschehen. Die Zeiten waren dafür zu schlecht. Pachtgelder und Zinsen wurden gar nicht oder nur zum Teil gezahlt, Steuern, Kontributionen und Schatzungen wurden unerschwinglich, die Zahl

---

1) Ausführlich in Scholten, Das Cistercienserinnen-Kloster Grafenthal zu Asperden. Cleve 1899, S. 33 ff.

2) Ebendas. S. 51 ff.

der Konventualen schrumpfte immer mehr zusammen. Manches Kloster sehnte den Augenblick der völligen Aufhebung herbei.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen stelle ich die Nachrichten über die einzelnen Clevischen Cistercienserinnen-Klöster, die sich angesammelt haben, zusammen und hoffe, dass sie künftigen Forschern als Vorarbeiten willkommen sein werden.

I. Das Kloster Via celi in Duissern, östlich von Duisburg.

Als Begründer der Via celi oder des Himmelswegs ist Alexander Tacke aus einem angesehenen Patriziergeschlecht in Duisburg anzusehen. 1234 schenkte er dafür seinen Hof in Duissern und erlangte im November desselben Jahres die Genehmigung vom Cölner Erzbischof Heinrich von Molenarck[1]). Die ersten Schwestern, 13 an der Zahl, wurden aus dem Kloster Aula s. Mariae in Zarne oder Saarn im Bergischen genommen[2]). Kaiser Friedrich II. bestätigte die Stiftung im Juli 1235 von Worms aus[3]). „Am 3. März 1236 schenkte ein Alexander Kasselmann seine bei der Klosterkirche gelegene Behausung nebst Stallungen und dem ganzen Viehbestand unter Vorbehalt der Leibzucht für seine Frau und seine zwei Söhne oder einer täglichen Quote für dieselben"[4]). Infolgedessen wurde die Zahl der Schwestern 1237 auf 25 ausgedehnt. 1240 war sie bereits so gewachsen, dass man der neuen Stiftung in Sterkrade 12 Schwestern abgeben konnte. Es stellte sich jedoch immer mehr heraus, dass das Kloster an einem zu offenen und wasserarmen Ort gegründet sei. Am 11. September 1243 bekamen die Schwestern vom kaiserlichen Burggrafen Gernand in Kaiserswerth die Erlaubnis, den Konvent nach Marienborn (fons b. Mariae) an der Ruhr zu verlegen. Gleichzeitig wurde ihnen die dort gelegene, zum Reichshof gehörige Hufe zur Urbarmachung gegen jährlich zwei Cölner Schilling angeboten[5]). König Wilhelm von Holland bestätigte am 25. April 1248 die dem Kloster

---

1) Lacomblet, Urk. II, Nr. 195. Nr. 1.

2) Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein XX, 287.

3) Lacomblet a. a. O. 277.

4) Handschriftl. Nachrichten der Abtissin Elis. von Schwartzen in latein. u. deutscher Niederschrift im Pfarrarchiv zu Camp.

5) Lacomblet a. a. O. 277.

überwiesene Hufe, ermässigte die Abgabe auf $1^1/_2$ Cöln. Schilling und gestattete, die Klosteranlage bis zum nächsten Berg auszudehnen[1]), nachdem er am 23. April dem Schultheiss von Duisburg befohlen hatte, das vom Bürger Adam dem Kloster geschenkte Grundstück frei zu belassen[2]). Wörtlich wiederholte er den Befehl nach seiner Krönung und wies Walram v. Jülich an, das Kloster in seinen besondern Schutz zu nehmen[3]).

Der grösste Wohltäter wurde Graf Walram v. Limburg, indem er „1258 sein ganzes Hab und Gut unter Vorbehalt einiger nicht näher angegebenen Renten vermachte. Das Gut selbst war nicht genau spezifiziert", was zu späteren Verwicklungen führte[4]).

Rütger von Bentzheim (Binsheim) schenkte 1261 eine Jahrrente von 4 Schilling für zwei Jahrgedächtnisse.

Bald nach 1280, wo 28 Schwestern zugegen waren[5]), erwarb die Abtei den Monningerhof und wurde dadurch der meistbeerbte im Duisburger Wald, wovon ihr 7 Hufen zustanden. 1300 befahl König Albrecht von Cöln aus, seine Brauer in Duisburg hätten von seiner und des Reiches Gruyt den Nonnen so viel zu verabfolgen, als sie zum Bierbrauen nötig hätten[6]). 1312 besass das Kloster eine Mühle auf dem Köppelberg[7]). Von der Stadtgemeinde Duisburg bekam es an den vier Hochzeiten infolge Verschreibungen vom Grafen von Berg aus den Jahren 1267 und 1303 ein Viertel Wein, während der Konvent an bestimmten Tagen die Stadtbeamten bedachte.

Im 15. Jahrhundert war der Wohlstand des Klosters bedeutend zurückgegangen, denn bei einer Ordenssteuerverteilung durch den Camper Abt auf mehrere Cistercienserinnen-Klöster wurde es nur auf einen Rheinischen Gulden, das war die geringste Abgabe, eingeschätzt[8]). Äbtissin Elisabeth von Schwartzen, die 1721 gewählt war, bekam vom Abt in Camp einen Fragebogen zur Geschichte des Klosters. Sie bemerkt in demselben, dass

1) Ebendas. 327.
2) Ebendas. 326.
3) Ebendas. 326 Nr. 2.
4) Handschriftl. Nachrichten a. a. O.
5) Annalen d. hist. Vereins a. a. O. 301, Nr. 1.
6) Averdunk, Gesch. v. Duisburg, S. 127.
7) Ebendas. S. 129.
8) Binterim u. Mooren, Die Erzdiözese Cöln, Mainz 1830. IV, nr. 436.

die Nachrichten über die Namen und Taten der Äbtissinnen bis 1513, wo Äbtissin Richardis v. Uhlenbroick das Zeitliche segnete, durch Feuer vernichtet seien. Eine Vorgängerin derselben war Hadewich Wreed, die 1504 als Äbtissin im Kopiar des Benediktinerinnenklosters Hagenbosch bei Xanten gelegentlich eines Kaufes erwähnt wird [1]. Äbtissin v. Schwartzen zählt zunächst 6 Äbtissinnen unter Angabe der Regierungszeit auf:

von Witt 1520—1527.
Gertrudis von Vreit 1527—1541.
Christina von Weyerhorst 1541—1555.
Agnes von Nunnum [2] 1555—1562.
Margareta von Weisshausen 1562—1576.
Katharina von Barl 1576—1580.

Über die folgenden Äbtissinnen ist sie besser unterrichtet.

Margareta v. Münch 1580—1652, „eine kluge, beherzte Frau aus vornehmem Geschlecht“, mit der Familie v. Pappenheim verwandt. Gleich im Beginn ihrer Regierung wurde am 24. Januar 1580 das Kloster nebst der Kirche von den Duisburger Bürgern im Verein mit den fanatischen Holländern verbrannt, wobei weder Kunstschätze noch Bibliothek und Archivalien verschont blieben. In den ersten Tagen des Jahres 1590 wurde der Klosterplatz infolge Magistratsbeschlusses vollständig geebnet, damit sich dort niemand verschanzen könnte. „Unter grossen Verdriesslichkeiten und unbeschreiblichem Schaden stand die Äbtissin der armen Herde ohne Kloster, Flüchtlingen gleich, vor und hat dann ihre Zuflucht und Retirade zur Stadt (Duisburg) genommen und, da wegen Schlechtigkeit der Zeit sowohl als wegen Abgang der Brüder und starker Verfolgung der aufsteigenden Ketzerei die Minderbrüder, Sti. Francisci Konventualen, ihr dasiges Kloster unter Stellung eines Rentmeisters verlassen hatten, hat gemeldete

---

1) Scholten, Das Benediktinerinnenkloster Hagenbosch b. Xanten. Xanten 1907, S. 29.

2) Deren v. Nunnum, gen. Ducker, begegnen mehrere in Klöstern, ebenso der v. Uhlenbroick, so Anna Christ. v. Nunnum 1688 zu Sterkrade, ebendort Anna Katharina 1688—1716, Johanna Sophia 1744. (Scholten, Das Cisterc.-Kloster Rivulus s. Marie in Sterkrade. Essen 1906, S. 48, 46, 47.) — Jutta v. Uhlenbroick, Meisterin in Hagenbosch 1479—1487, Margaretha v. U., Priorin, dann Meisterin 1543—1582 (Scholten, Das Bened.-Kloster Hagenbosch, S. 54).

herzhafte Dame vom zeitlichen Provinzial Brinckmann 1582 dasselbe in Pacht genommen und darin gegen einen jährlichen Zins mit ihren Fräulein bis 1610 gewohnt. Sie wurde dort vor dem Hochaltar 1652 begraben, ihr Leichenstein mit ihrem Wappen geschmückt und ein reich dotiertes Anniversarium in der Kirche für sie gestiftet.“

In der Voraussicht, dass die Minderbrüder bei erster günstiger Gelegenheit heimkehren und ihr altes Kloster wieder beziehen würden, „kaufte die Äbtissin, wohlbemittelt wie sie war, ex patrimonialibus mit dem wenigen Zusatz der hinterlassenen Barschaft des Klosters von Friedrich von Raesfeld ein Haus in der Niederstrasse und erwarb noch zwölf nebeneinanderliegende Hausstätten hinzu“ und richtete hier eine notdürftige klösterliche Niederlassung ein. Die handschriftliche Nachricht fügt hinzu, dass der Name und das Wappen der Äbtissin (ein Ochsenkopf) am Kamin des grossen Saales ausgehauen sei und sich dort noch befinde.

Der Duisburger Magistrat bestätigte am 21. März 1608 dem Konvent alle ihm von Kaisern und Königen bewilligten Privilegien, solange er das in der Stadt gekaufte Gut statt des in Düssern verbrannten Klosters bewohnen würde [1]. Allein die angekauften Häuser auch nur notdürftig zu einem Kloster einzurichten, erforderte neben den Mitteln geraumere Zeit. Vor allem vermissten die Schwestern eine eigene Kirche und bedienten sich nach wie vor der Minoritenkirche. Gross war deshalb ihre Bestürzung, als am Sonntag Abend des 16. Juni 1613 gegen 9 Uhr die Kirche gestürmt, Altäre, Chorstühle, Bilder, Orgel demoliert und selbst die Grabstätten nicht verschont wurden. Veranlasst hatten diese Aufregung des Duisburger Pöbels Peter Scriverius aus Dahlen und Maternus Heiderus aus Basel, Prediger an der St. Salvatorkirche. Ersterer hatte an dem betreffenden Sonntag gepredigt, in der Minoritenkirche werde wieder Messe gelesen und der Orden selbst werde wieder einziehen, man möchte solche Abgötterei verhindern. Der Schultheiss, der zuletzt persönlich erschien, um der Raserei des Volkes Einhalt zu tun, wurde aus der Kirche gedrängt und verhöhnt. Das Kloster wurde entschädigt, die Kirche 1615 wieder in brauchbaren Zustand versetzt und am 13. August

1) Borheck, Versuch einer Geschichte d. Stadt Duisburg, S. 80.

feierlichst eingeweiht. Unter Begleitung des P. Provinzials Polking und des spanischen Gouverneurs Bartholomaeus Fryre de Andrada und grosser Beteiligung nahmen die Minderbrüder die Kirche wieder in Besitz.

Da es den Klosterschwestern noch immer an einem Begräbnisplatz fehlte, schlossen sie am 24. Oktober 1620 mit den Minoriten einen Vertrag über Begräbnisse im Chor ab. Die Äbtissin von Münch vollendete den unternommenen Klosterbau nicht. Auch um die Stadt Duisburg machte sie sich sehr verdient. Sie streckte derselben in ihrer Not 400 Reichstaler vor und wusste den kaiserlichen Feldmarschall v. Pappenheim, der 1633 die Stadt belagerte, zu bewegen, dass er Schonung und Gnade gewährte. Mit den Stadtschlüsseln in der Hand begab sie sich mit einigen Nonnen in Busskleidern ins Lager und flehte fussfällig um Gnade und Schonung, bis sie das Herz dieses harten Kriegers erweicht hatte. Zum Dank dafür bestätigte die Stadt am 18. November 1638 die dem Konvent 1608 verbürgten Privilegien aufs neue, dehnte diese auch auf die später angekauften Häuser aus und bewilligte zugleich Freiheit von den Akzisen und allen bürgerlichen Lasten und Diensten [1]).

Margaretha von Spiring 1653—1680, aus einer adeligen Familie in Gelderland, „mit nicht geringerem Preis und Lob in der Regierung“ (als ihre Vorgängerin). Sie setzte den Klosterbau fort und stellte darin ein Kirchlein so weit her, dass darin Gottesdienst abgehalten werden konnte. Die Schwestern bedienten sich bei ihrem Gottesdienst auch des Glockengeläutes, das der Magistrat und die Bürgerschaft abgeschafft wissen wollten. Die Konventualinnen glaubten sich im Recht und fuhren mit dem Geläute fort, bis 1658 die Glocke mit Gewalt heruntergerissen und der dagegen protestierende Notar mit seinen beiden Zeugen gefangen gesetzt wurde. Auf eine Beschwerde darüber bei der Clevischen Regierung wurde dem Magistrat am 26. Mai 1659 aufgegeben, das Geläute zu gestatten und rücksichtlich der mit dem Kloster geschlossenen und landesherrlich bestätigten Ver-

1) Vgl. Borheck a. a. O. S. 92—94. Westermann, Rückblick auf die Gesch. des Herzogtums Cleve. 1830, S. 120, 121. Averdunk a. a. O. S. 637 u. 638. Kurtzer u. warhaffter Bericht der Differentien zw. Brandenburg u. Neuburg Nr. LXXII ff.

gleiche keine ferneren Beschwerden zu veranlassen [1]). Die Äbtissin liess sich klugerweise am 15. Juni 1666 vom Kaiser Leopold I. sämtliche erteilten Freiheiten bestätigen.

Als Confessarius fungierte unter dieser Äbtissin der Camper Mönch, Kantor und Organist Nicolaus a Rivo seit 1657. Er starb am 12. August 1667. Ihm folgte der Mönch Polenius aus Wachtendonk, der am 25. Oktober 1676 starb und in der Minoritenkirche beerdigt wurde. Frühere von Camp besorgte Beichtväter waren Reinerus Doesborch † 1458, Wilhelmus de Gravia † 1461 und Sanderus de Eyl † 1476 [2]).

Anna Maria Louisa von Schaaff aus Holland um 1680. Ihr war die Bürde einer Äbtissin zu schwer, deshalb dankte sie ab. Ihr folgte, wann ist nicht angegeben:

Christina von Hetterscheidt aus Osnabrück bis 1715. Sie wurde aus dem Kloster Zarne im Bergischen postuliert. „In ihrer kurzen Regierung mit geführter guter Haushaltung erbaute sie den Turm der Kirche mit zwei schönen Glocken und 1709 einen Totenkeller für sieben Geistliche", worin sie neben der Äbtissin von Schaaff beigesetzt wurde. Der Keller befand sich unter dem Chor der Kirche bis zur Kommunionbank, der übrige Kellerraum unter der Kirche diente zu wirtschaftlichen Zwecken.

Anna Laurentia von Agris aus dem Jülicherland von 1715—1721. Kaum zur Regierung gelangt, bekam sie wegen der Akzisen-Freiheit bittere Unannehmlichkeiten zu verkosten. Einer Verordnung von König Friedrich Wilhelm I. de Berlin 16. Juli 1715 zufolge sollten die katholischen Geistlichen und Religiösen zur Akzise herangezogen werden, es sei denn, dass sie titulum exemptionis besässen oder in libertatis possessione sich befänden. Letzteren sollte ein proportioniertes Fixum gesetzt und quartaliter ex cassa bar gezahlt werden, wohingegen sie aber die völlige Akzise unweigerlich entrichten und sich des Unterschleifs bei Verlust des Fixums enthalten müssten [3]). Obschon nun das Kloster im Besitz der Freiheit war, wurde der Äbtissin dennoch von der königlichen Akzisen-Kommission in Goch am 21. August 1715 bekanntgemacht, dass dem Kloster für jede Person ein

1) Borheck a. a. O. S. 114, 115.
2) Annalen d. hist. Vereins XX, S. 379 und Camper Nachrichten.
3) Gravamina I, S. 43. Lit. B II

Fixum von 2 Reichstalern, für alle neun demnach 18 Reichstaler jährlich aus der Kasse in vier Terminen gezahlt würden, das Kloster hingegen zur Erlegung der ganzen Akzise angehalten werde [1]). So sehr der Resident Lengell gegen diese Verordnung als den Religionsrezessen zuwider auch protestierte, das Kloster musste sich darein ergeben. Auch diese Äbtissin wurde 1721 in dem Totenkeller beigesetzt. Fräulein von Holtz und von Mengede fanden dort ebenfalls ihre letzte Ruhestätte.

Anna Elisabeth von Schwartzen aus Kannenbaum bei Amelsbüren wurde aus dem Kloster Welveren postuliert. Nach den von ihrer Hand herrührenden Nachrichten bewohnten das Kloster ausser der Äbtissin und einer von Coesfeld postulierten Schwester von Gressen folgende fünf Jungfern: 1. Anna Maria Bernardina von Hussen van de Watt aus Gelderland, 2. Anna Margaretha von Hamm, 3. Maria Magdalena von Agris de Weyden aus Aachen, 4. Anna Elisabeth von Brakel aus Jülich, 5. Katharina Juliana von Lintzingen vom Eichsfelde. Eben wegen Mangel an Einkünften sei die Zahl auf sieben beschränkt worden.

Das Kloster war eigentlich nur ein grosses Haus mit Garten und im Vorhof gelegener „Beichterei“, Scheune, Stallungen und Brauhaus. Die Kirche war aus einem grossen Saal hergerichtet und nicht konsekriert. Grabsteine, denkwürdige Monumente oder kostbare Malereien waren nicht vorhanden, Benefizien und Parochien dem Kloster nicht annex, Bibliothek und merkwürdige Sachen fehlten. So etwaige da gewesen seien, wären diese durch Überhandnehmen der kalvinischen Ketzerei zweifelsohne abhanden gekommen, wie denn eine ganze Waldung, der Duisserenwald genannt, vom Kloster an die Stadt solchergestalt übertragen worden sei, dass die meisten Vornehmen der Stadt jährlich ihr Quotum als Beerbte an Schlag- und Brennholz herausnähmen und nach Belieben verkauften, dem Kloster aber nur mehr sieben Haufen Brennholz und fünf Bäume Schlagholz angewiesen würden. Sonst beständen die Revenuen in etlichen wenigen Kapitalien, zehn Bauernhöfen absque ulla jurisdictione judiciaria und etlichen Appendizien, von welchen die königl. preussische Kontribution jährlich sich auf 143 Reichstaler belaufe und die täglichen Akzisen „und Konsumtionssteuern abgeführt würden, zum Unterhalt gemelter

---

1) Ebendas. S. 46. Lit. C II.

Geistlichen eben sufficients und wenig oder gar nichts übrig ist". „Also zeugen wir unterschrieben wahr zu sein. A. E. von Schwartzen, Abdis in Dusseren binen Dusberg."

Der von Averdunk [1]) mitgeteilte Grundriss des Klosters vom Jahre 1806 stimmt mit den Angaben der Äbtissin v. Schwartzen überein.

Seitdem die französische Regierung dem Konvent die linksrheinischen Besitzungen genommen hatte, glaubte er nicht mehr existieren zu können und sehnte selbst seine völlige Aufhebung herbei. Diese erfolgte am 5. August 1806 durch Joachim Grossherzog von Berg. Damals waren zehn Schwestern, jedenfalls mit Einschluss der Laienschwestern, vorhanden. Über den Verbleib der Klostergüter berichtet Averdunk.

II. Rivulus s. Mariae in Sterkrade.

1. Gründung der Abtei [2]).

In Sterkrade, um 900 Sterkonrotha, von 1255 an Stirkerode, Starken- und Sterkenraede geschrieben, erbaute Regenwidis, Äbtissin der Via celi in Düssern, eine neue Niederlassung ihres Ordens. Konrad von Richlinghusen hatte ihr zu diesem Zweck ein grösseres Gut in Defth bei Holten geschenkt [3]). Der Cölner Erzbischof Konrad von Hochstaden bestätigte 1240 dies Geschenk und nahm das zu erbauende Kloster von vornherein in seinen Schutz. Obgleich der Erzbischof die Niederlassung als eine des Ordens von Citeaux bezeichnet hatte, wurde er dennoch vom Papst Alexander IV. am 17. Juni 1257 von Viterbo aus aufgefordert, den „Schwestern des Konvents de Rivulo sancte Marie, da sie keine bestimmte Regel hätten, wodurch sie auf dem Wege des Heiles geleitet würden", eine von den approbierten Regeln, die sie bevorzugten, zu gewähren [4]).

---

1) Averdunk a. a. O. S. 130.

2) Ausführlicher Scholten, Das Cistercienserinnen-Kloster Rivulus s. Marie in Sterkrade. Essen-Ruhr 1906.

3) Urk. a. Prog. Siegel von d. rotbraunen Schnur abgefallen, im Staatsarchiv zu Düsseldorf, dem auch die übrigen urkundlichen Nachrichten entnommen sind.

4) Auf Perg. mit Bleisiegel.

Als grosse Wohltäterin der neuen Stiftung erwies sich die Edelfrau Methildis, Tochter von Adolph von Holte, Gemahlin des Burggrafen Gerhard v. Arberg in Cöln, der ihr frühzeitig mit Hinterlassung eines Sohnes Johann entrissen war. Im Monat April 1255 schenkte sie, um das Versprechen ihres seligen Vaters zu erfüllen, die in Sterkrade vorhandene Kirche voll und ganz der jungen Abtei unter Hinzufügung einer Mühlenstätte und eines Fischteichs und bat den Erzbischof, die Kirche dem Kloster einzuverleiben, damit die „armen und bedürftigen Schwestern“ ein besseres Auskommen hätten [1]. In der Pfingstoktav desselben Jahres traten auch Wilhelm v. Hurne und seine Frau Helwigis ihre Mitbeteiligung an dem Platz, worauf die Kirche gebaut war, an deren Einkünften und der Mühlenstätte an die Klosterschwestern ab [2]. Zu grösserer Sicherheit wiederholte Methildis als Herrin von Holten mit ihrem Sohn Johann, Burggrafen in Cöln, die Schenkung im Januar 1269 [3]. Noch weiter ging sie in ihrer wohlwollenden Gesinnung. Am 2. Februar 1281 [4] und am 2. April 1282 [5] trat sie die im Bifang bei Holten bereits erbauten und noch zu bauenden Häuser der Kirche in Sterkrade und das bedeutende Landgut Laar im Amte Beeck für 70 Mark an die Abtei ab. Zwei Jahre später, am 10. Juni 1284, liess sie den Grafen Diedrich VIII. von Cleve in Schloss Drafwinkele auf alle etwaigen Ansprüche auf das Landgut Laar verzichten [6]. Am 10. Oktober 1288 gab sie zu erkennen, dass die von ihr geschenkten Mühlengüter in der Pfarre Sterkrade von Ritter Everhardus de Horst und seiner Gemahlin Aleydis zu deren Seelenheil für Beleuchtung der Kirche bestimmt gewesen seien [7]. Mit diesen van der Horst vom Haus Horst an der Emscher scheint Methildis verschwägert gewesen zu sein.

Inzwischen war die Zahl der Schwestern, die von Düssern

---

1) Urk. a. Perg. mit 2 an seid. Schnüren herabhängenden Siegeln. Abgedruckt bei Lacomblet, Urk. II, 414.

2) Urk. a. Perg., die Siegel sind von den Schleifen abgefallen.

3) Urk. a. Perg. mit den herabh. Siegeln der M. u. d. Burggrafen.

4) Urk. a. Perg. mit Siegel der Methildis, burgravie Colon.

5) Lacomblet, Urk. II, Nr. 759, Nr. 1.

6) Ebendaselbst.

7) Urk. a. Perg. mit Überresten v. Siegel.

hergekommen waren, auf 20 gestiegen [1]). Ein Zuwachs scheint seit 1280 nicht stattgefunden zu haben.

Infolge der vollen Einverleibung der in Sterkrade bestehenden Kirche übte die Abtei das Patronatsrecht aus und besetzte nicht nur die Pfarrstelle, sondern auch die in ihr gegründeten Vikarien, deren vier erwähnt werden, nämlich die Unserer lieben Frau, der hh. Antonius und Georgius, der Mutter Anna und des h. Kreuzes [2]). Die Pfarrkirche diente zugleich als Gotteshaus des Klosters, das sich mit seinem südlichen Kreuzarm an die Nordseite der Kirche anlehnte. Die Kirche selbst war einschiffig; nördlich, dem Eingang ins Chor gegenüber, besass sie eine kleine Kapelle im Kreuzgang. Wahrscheinlich besassen die Schwestern in der Kirche eine Oberkirche. Der gemeinschaftliche Gebrauch der Kirche musste mit der Zeit zu Unzuträglichkeiten führen, besonders seitdem die Vikare verpflichtet wurden, an bestimmten Tagen im Röchel zur Mette, Messe und Vesper dem Pfarrer mit Rezitieren und Singen zu helfen. Tatsächlich beschwerten sich die Schwestern bei der Cölner Kurie und baten um Abhilfe. Infolgedessen wies diese am 27. Februar 1488 „den Pleban oder Kuratus der Kuratkapelle oder der Pfarrkirche des Klosters in Sterkrade und alle Vikare, Altaristen und Offizianten“ an, sich zur Vermeidung von Störungen und Ärgernissen in Zeit und Gesang den Schwestern zu konformieren. Diese hätten ihr Offizium während des Tages und der Nacht der Regel und ihrem Ritus gemäss zu bestimmten Stunden zu halten; deshalb sei es nicht zulässig, dass die geistlichen Herren mit ihren Offizien störend in den klösterlichen Gottesdienst eingriffen [3]).

Mit der Zeit erwies sich die Kirche für beide Körperschaften zu klein, und wäre die Abtei als Patron derselben verpflichtet gewesen, dieselbe zu vergrössern oder eine neue zu bauen. Da jedoch die Mittel dafür fehlten, behalf man sich damit, dass man der Gemeinde den Arm des Kreuzganges längs der Kirche während des Gottesdienstes zur Verfügung stellte und eine grosse Orgelbühne herstellte. Auch kam die Abtei der Gemeinde insofern entgegen, als sie für die Instandhaltung des Turms, die der Gemeinde oblag, den sogenannten Schwarzkamp hergab.

---

1) Annalen d. hist. Vereins XX, 301.

2) Scholten a. a. O. S. 8.

3) Urk. a. Perg. m. Siegel.

1687 war auch die Pfarrwohnung verfallen, da man an die neue Schule „einen Stall“ anbaute und diesen dem Pfarrer als Wohnung anwies, obwohl er für den Lehrer bestimmt war. Um die Mitte des folgenden Jahrhunderts brannte dieser Anbau ab. Pfarrer und Kaplan bekamen nunmehr eine Wohnung in dem neuerbauten Ostflügel[1]).

Man sieht, wie armselig es um die Mittel der Abtei in diesen Zeiten bestellt gewesen sein muss, obwohl ihr viele Zuwendungen gemacht waren und sie auch selbst vieles erworben hatte. Die 145 im Staatsarchiv zu Düsseldorf aufbewahrten Klosterurkunden drehen sich alle bis auf wenige um Erwerb und Besitz. Es seien nur die wichtigsten erwähnt.

2. Erwerbungen und Vermächtnisse.

Die Erwerbungen der Abtei verteilten sich über die Ortschaften und Bezirke von Sterkrade, Holten, Walsum, Hiesfeld, Dinslaken, Beeck, Hamborn, Meiderich, Horst, Essen, Mülheim an der Ruhr, Aldenbockum, Castrop, Hünxe, Steele-Bochum. Sie gewann in diesen Ackerland, Wiesen, Gärten, Höfe und Güter, Wachszinspflichtige, Eigenleute, Dienste und dergleichen. Auch auf die Berentung der Altäre und Vikarien in ihrer Kloster- und Pfarrkirche war sie bedacht.

In Sterkrade[2]). Von dem Recht, das sie von Methildis von Holten 1255 bekommen hatte, eine Mühle zu bauen, hatte sie zeitig Gebrauch gemacht. Sie lag unmittelbar vor dem Kloster als Korn- und Malzmühle und wurde im Beginn des 18. Jahrhunderts auch von den Einwohnern von Sterkrade benutzt.

Am 31. Mai 1278 verzichtete Graf Everhard von der Mark und seine Gemahlin zu Gunst der Abtei auf sein Vogteirecht an einem Zins von 2 Schild, die sie vom Kloster Werden besass.

Am 17. Januar 1307 verglichen sich Äbtissin Aleidis in Sterkrade und Pröpstin Lutgardis (de Büren)[3]) von Essen über die in den Oberhof Nunninck gehörende Propsteihufe Mulsbeck, die Sterkrade von der Propstei des Stifts Essen in Pacht hatte, dahin, dass die Hufe für 45 Denare an die Abtei in Erbpacht gegeben wurde. Anstatt der im 17. Jahrhundert „verdunkelten“

---

1) Nach dem Lagerbuch im kath. Pfarrarchiv zu Sterkrade.

2) Vgl. Scholten a. a. O. S. 13—20.

3) Annal. d. hist. Vereins 84, 121.

Hufe wurde die Brosshufe gesetzt und von Essen regelmässig ausser der Pacht für eine Essener Mark Gewinngeld vergeben.

Am 1. Juli 1307 bekam die Abtei von der Schatzmeisterin Sophia (v. Grafschaft)[1]) in Essen für jährlich 4 Denare eine Hand an Rynvort oder Rivortsgut.

Am 5. November 1374 gewann sie von den Gebrüdern Harmann, Borghart und Wolter Stecken in Niederdorf (Neyddendorpe) die Velthufe.

Am 15. Juni 1481 befreite Herzog Johann von Cleve einen Hausmann auf der Klosterkate, „der Freunde und Gäste, die zum Kloster wollten, beherbergte", von allen Diensten; ebenso befreite er die „in die Breyde Eyk" gehörende Kate, die für eine Wohnung des Priesters gegeben sei, der die neue Vikarie bedienen sollte, von aller Schatzung und jeglichem Dienst.

Im Bezirk Holten[2]). Am 18. April 1353 vereinbarte Graf Engelbert von der Mark mit seinem Burgmann Konrad Stecke, auf der Emscher gemeinschaftlich eine Mühle mit Mahlzwang für die Eingesessenen von Hamborn, Beeck und Meiderich zu erbauen.

Am 28. Mai 1402 beschlagnahmte Borchard Stecke im Einvernehmen mit seinem Herrn Junker Diedrich von der Mark und den Erbberechtigten der Walsumer Mark ein Stück Land und überwies es der Kirche in Holten unter Vorbehalt von einem Pfund Wachs für den Pfarrer, der den von seinen Vorfahren gestifteten Altar der hh. Georg und Katharina bediene.

Am 13. November 1495 verschrieb Herzog Johann von Cleve auf Bitten der Abtei die Rente, die Ritter Derick van der Horst ihr aus seinen Zehnten in Duisburg verschrieben, Johann van der Horst, Drost in Dinslaken, jedoch seit 5 Jahren vorenthalten hätte, aus seiner Grüt in Holten unter dem Recht der Ablösung mit 250 rhein. Goldgulden.

In Walsum, Hiesfeld, Dinslaken[3]). Am 11. Juni 1376 verkaufte Hermann Stecke den Wüstenhof nebst Land, das sein Vater Ritter Goswin bebaute, an die Abtei.

Am 4. Oktober 1477 verkauften Ritter Gerhard v. Keppelt,

---

1) Ebendas. S. 128.
2) Scholten a. a. O. S. 20—23.
3) Ebendas. S. 23—35.

Erbmarschall des Landes Cleve, und Kanonich Gerhard v. Raesfeld, als Testamentsvollstrecker Ritters Goessen Stecke zur Bezahlung von dessen Schulden im Einverständnis mit den Erbberechtigten Derick Schenck, Herrn zu Arssen, den Brüdern Derick und Maes v. Oefte den Hof in den Bremen bei Dinslaken nebst den Hufen in Eppinghoven an die Eheleute Johann und Marie van der Horst. Johann verkaufte sie seinerseits am 24. November für 1019 rhein. Gulden an die Abtei.

In Beeck[1]). Am 1. März 1560 bekundeten Johann von der Reicke, Drost zu Blankenstein, und seine Frau Merie von Delwich, dass Äbtissin Elisabeth v. dem Loy die Briefe vorgezeigt hätte, die Boile v. dem Rine und Katharina, Witwe von Johann Hissfeld, Konstantins Sohn, vordem Elsken und Annen v. Hissfeld, Töchtern von † Johann und Katharina, gaben und damit die Abtei im Besitz der Güter von Swelgeren befestigten. Darauf löste Johann van der Reicke im Beisein seiner Schwäger Melchior v. Delwich, Amtmann in Boickum, und Wolter v. dem Loë zur Knippenborch Swelgeren mit 400 rhein. Gulden los.

Horst an der Emscher. Am 30. November 1332 bekundeten Constantia, Herrin von der Hurst, Witwe von Hermann, ihr Erstgeborener Rutgerus und übrige Erben, dass Kunegundis van der Wisch der Abtei für eine ewige Memorie 3 solidi Rekelinchuser Währung aus ihren Gütern in Heddegerinch beim Castrum Hurst unter dem Mitsiegel ihres Schwagers Cesarius von der Hurst vermacht habe[2]).

Im Gerichtsbezirk Mülheim a. d. Ruhr. Am 11. November 1302 erwarb die Abtei die bedeutenden Güter „de Graven" von Ritter Rutgerus de Staden, dessen Frau Aleidis und beider Kindern Gerardus, Everardus, Aleidis und Elyzabet unter gleichzeitigem Verzicht von Gerardus de Bilrebegh, einem Schwager von Rutger und der Lutgardis, Herrin von Lembecke. Es zeugten dabei die Ritter Symon de Horst, Adolf Duker und G. de Beveren. Am 20. Oktober 1326 wurde die strittige Frage, ob die Güter serviler Natur seien oder nicht, durch die Ritter Henricus de Luttelnowe und Reynardus de Landesberge vor Gobelinus de Walde, Offizial des Grafen von Berg, am Gericht in Molenheym in ersterem Sinne entschieden.

1) Ebendas. S. 26 u. 27.

2) Scholten a. a. O. S. 28.

Am 21. April 1383 verkauften Diedrich von Vonderen und seine Frau Styne, Johann v. den Averhuis Erembrechtssohn und seine Frau Vrederunne, Rutger v. Galen Rutgerssohn und seine Frau Bate und deren Kinder Diedrich und Else v. den Averhuis, Rutger und Aleid v. Galen an die Abtei drei eigene Leute und das Gut Halewege (Helweg) in der Bauerschaft Dompte (jetzt Dümpten).

Am 12. März 1510 verkauften die Prokuratoren von Jutte v. Galen, Tochter von † Johann, und ihrem Miterben Johann von Voerde den Hof Buttenbroich an die Abtei. Christoffel v. Voerde, Sohn von Johann senior, der gegen den Verkauf protestiert hatte, wurde am 1. Juni 1540 durch die Abtei befriedigt[1]).

Altenbockum. Am 24. November 1465 vermachten Johann v. dem Grymberghe genannt v. Aldenboichem und seine Frau Styne (v. Loë, Tochter von Johann und Christina v. Eyll) ihrer Tochter Greyten in der Abtei eine Leibzucht aus ihrem Gut[2]).

Im Gericht Castrop. Im November 1266 verkaufte Ritter Diedrich v. der Hurst vor dem gräflichen Offizial Ritter Arnoldus Kyrsecorf, Ritter Cesarius de Horst, Ritter Segewinus de Piscina usw. das Gut Vosnack nebst dem vom erzbischöflichen Stuhl lehnrührigen Zehnten. Diedrich v. d. Hurst hatte das Gut seinerseits durch Tausch mit Eheleuten Walter und Conegundis de Duleberg am 29. Juni 1256 bekommen. Am 25. März 1325 vermittelte Ritter Bernhardus de Bicker einen Streit wegen des Gutes, nachdem am 2. November 1319 vor Zeugen Swederus de Ekelo, Rutgerus de Dunkelen und dessen Verwandten Bernardus de Dunkelen, Sohn von Ritter Arnoldus, Antonius de Dunkelen, Cesarius de Gisenberge usw. unter dem Siegel von Ritter Ernestus de Menkede eine andere Differenz geschlichtet war[3]).

Im Kirchspiel Steele verkaufte am 6. August 1381 Hugho v. der Horst im Einvernehmen mit seiner Frau Elzeken das Gut ton Velde an die Abtei unter Bürgschaft von seinem Neffen Hinrich v. d. Horst, Ritter Thonies v. Marthen und anderer, nachdem Diedrich Graf von Lymborgh ihn am 15. Juni von der Lehnspflicht befreit hatte[4]).

---

1) Ebendas. S. 29—33.
2) Scholten a. a. O. S. 33.
3) Ebendas. S. 34, 35.
4) Ebendas. S. 36 u. 37.

3. Schicksale der Abtei bis zu ihrer Aufhebung.

Wie in anderen religiösen Genossenschaften war man auch in Sterkrade bei den trostlosen und unsicheren Verhältnissen des 14. und 15. Jahrhunderts dazu übergegangen, die Einnahmequellen des Klosters an Kleriker und zuverlässige Laien auf Lebenszeit, mitunter für immer zu übertragen, und hatte sich um eine höhere Sanktion bemüht. Zu diesen Einnahmen gehörten Zehnten, Renten, Pachtzinse, Ländereien, Weiden, Wiesen, Waldungen, Mühlen, Lehen, Bücher, kirchliche Ornamente und andere bewegliche und unbewegliche Güter. Sobald Hadewich v. Loë, Tochter von Wessel und Elsken v. Averhuis, Äbtissin geworden war und Einblick in die Klostergüter bekommen hatte, durchschaute sie die mit diesen Manipulationen verbundenen Gefahren und scheint dem Papst Pius II. die Sachlage vorgetragen zu haben. Der Papst berichtete nämlich am 1. Oktober 1461 von Tribur aus an den Propst von St. Kunibert in Cöln, den Scholaster von St. Victor in Xanten und den Münsterschen Offizial, dass ihm zu Ohren gekommen, wie einige Äbtissinnen und andere aus dem Kloster in Sterkrade, wo zurzeit Hadewich als Äbtissin fungiere, bewegliche und unbewegliche Güter zum grossen Schaden des Klosters an Kleriker und Laien gegen einen jährlichen Zins eingeräumt und dafür päpstliche Bestätigungen erlangt haben sollten. Pius II. fordert sodann die Adressaten auf, alle auf diese Weise entfremdeten oder zerstreuten Klostergüter, wenn nötig unter Anwendung von Zensuren, zu reklamieren[1]. Ob und welchen Erfolg die Bulle gehabt hat, erfahren wir nicht. Nach dem Gewinnbuch der Abtei von den Jahren 1554—1626[2]) vergab das Kloster in diesen Zeiten viele Güter zu zwei Händen.

Das allgemeine sittliche Verderben jener trostlosen Zeiten war auch in Sterkrade eingedrungen. Auch hier wurde die Klausur nicht mehr beobachtet und die Regel mehr und mehr vernachlässigt. Allein es gab dort immerhin unter den Schwestern noch solche, die inmitten der faulern Elemente das Streben nach höherer Vollkommenheit bewahrt und aus diesem Grunde das lax gewordene Kloster gegen ein strengeres vertauscht hatten. So hatte sich eine Schwester in das Kloster de Pratis

1) Bulle mit Bleisiegel.

2) Ebenfalls im Archiv zu Düsseldorf.

oder zu den Benden unweit Brühl begeben, ohne zu ahnen, dass sie später das verlassene Kloster mit regenerieren sollte. Auch war die Äbtissin Hadewigis der Verbesserung selbst von Herzen zugetan, so dass der Clever Herzog Johann dort nicht, wie anderwärts, auf Schwierigkeiten stiess. Von ihrem leiblichen Bruder Ritter Johann v. Loë, Drost von Liemers, tatkräftig unterstützt, wurde unter ihr mit Beihilfe einer blutsverwandten Klosterschwester aus einem andern entfernten Kloster und der aus de Pratis heimberufenen Schwester unter Mitwirkung des Abtes von Camp und wahrscheinlich des Abtes Henricus von Hamborn am 8. Januar 1465 das Kloster reformiert und die Klausur wieder eingeführt. Ritter Johann v. Loë liess auf seine Kosten alle ruinös gewordenen Klostergebäude wiederherstellen, den ganzen Bering mit einer neuen Mauer umgeben und schenkte zudem mehrere jährliche Renten. Der Abt von Camp gab seinerseits 20 rhein. Gulden. Seitdem entwickelte sich das Kloster wieder in erfreulicher Weise[1]). Freilich wurde es bei der bereits gedachten Steuerverteilung seitens des Camper Abtes vom 3. Dezember 1473 nur mit 1 rhein. Goldgulden und 6 Cölner Weisspfennigen bedacht[2]).

Viel und schwer hatte die Abtei im spanisch-niederländischen Kriege zu leiden, besonders im Jahre 1583, wo am 29. Oktober die Holländer das Karthäuserkloster Regina celi auf der Grafeninsel bei Wesel heimsuchten und sich derartig benahmen, dass die Brüder in die Stadt flüchteten. In demselben Jahre wurde die Abtei Sterkrade demoliert, so dass sie wüst und öde dalag, bis die Äbtissin Elisabeth v. der Capellen, die sich im benachbarten Holten aufgehalten hatte, 1623 die Stätte wieder aufsuchte und das Kloster neuerdings einrichtete[3]). Jedoch war an eine völlige Erholung infolge der unaufhörlichen Kontributionen und Steuern nicht zu denken. So musste es von den 1612 zu Duisburg bewilligten Steuern $84^1/_8$ Rtlr. und am 16. August 1650 zu den letzten 2 Millionen schwedischer Satisfaktionsgelder 30 und am 23. Dezember 1654 nach der Distribution der Matrikel von 35 854 Rtlr. 30 St. 53 Rtlr. zahlen. An Kaminsteuer hatte es jährlich wie alle Klöster 16 Rtlr. zu entrichten[4]).

1) Annalen XX, S. 307.

2) Binterim u. Mooren, Die Erzdiözese IV, Nr. 436.

3) Vgl. Annalen LII, S. 87 u. Heimatskunde, a. a. O.

4) Fürstl. Salm-Salmsches Archiv in Anholt.

1684 erlitt die Abtei durch einen Brand in ihren Waldungen einen Schaden von mehr als 1000 Rtlr. Ebenso gross wurde der Schaden berechnet, der ihr am 8. Dezember 1703 durch das Abbrennen des Dormitoriums erwuchs[1]).

Um das Kloster zu heben, gewährten die Päpste Alexander VII. und Benedikt XIV. verschiedene Ablässe. Der erstere verlieh am 25. Juni 1664 allen Christgläubigen, die die Klosterkirche ordinis St. Bernardi in Sterkenraet am Fest des h. Bernard von der ersten Vesper bis nach Sonnenuntergang des Tages besuchten, auf sieben Jahre einen vollkommenen Ablass[2]). Papst Benedikt XIV. machte am 5. April 1743 die Altäre b. Mariae und des h. Bernard in allen Kirchen der Cistercienser zu privilegierten, einen oder beide, für jeden Welt- und Klostergeistlichen, der darauf zelebrierte[3]). Im August desselben Jahres konzedierte er, dass in nobilium virginum et resp. parochiali ecclesia loci Sterkraede eine Marien-Konfraternität für beiderlei Geschlecht errichtet werde. Der Cölner Generalvikar de Sierstorpf bestätigte dies am 9. November 1743 und gestattete, die bewilligten Ablässe, vollkommene und unvollkommene, unter strikter Innehaltung der Weisung vom 4. Oktober 1742 drucken zu lassen[4]). Bereits am 4. September 1743 hatte der Papst jedwedem Priester, der am Altare der genannten Konfraternität am Allerseelentag und an den einzelnen Tagen der Oktav sowie an einem Tage jedweder Woche eine Requiemsmesse für die Seelenruhe eines Mitgliedes zelebrieren würde, einen Ablass gewährt. Das Cölner Generalvikariat bestimmte den Montag einer jeden Woche[4]). Am 11. Januar 1744 verlieh derselbe Papst allen Christgläubigen, die an einem beliebigen Tage des Jahres die Kirche oder öffentliche Kapelle der seligsten Jungfrau besuchen würden, einen vollkommenen Ablass. Es sei ihm berichtet, dass dort devotionis causa magnus populi christiani ac praesertim peregrinorum concursus sei[4]).

Bei der völligen Aufhebung des Klosters im J. 1809 waren neben der Äbtissin noch fünf Schwestern vorhanden. „Sämtliches Abtei-Vermögen“, so berichtet das Lagerbuch der Kirche in Sterk-

1) Heimatskunde, Jahrgang 1881, S. 10--12
2) Urk. a. Perg.
3) Gedruckter Ablassbrief.
4) Urk. a. Perg.

rade unter dem 26. Juni 1840, „hat der Staat eingezogen und daher auch alle Verpflichtungen der nun aufgehobenen Abtei übernommen. Alle Neubauten und Reparaturen der Kirche sind seit dem Jahre 1809 auch durch die Staatsbehörde besorgt und aus der Staatskasse bezahlt worden. Die Kultuskosten werden ebenfalls aus der Königl. Regierungs-Hauptkasse zu Düsseldorf durch die Königl. Kreiskasse zu Wesel in Quartalraten ausgezahlt." Heute ist die Sachlage folgende: Die Regierung bezahlt infolge eines in dritter Instanz gewonnenen Prozesses $^2/_3$ der Bau- und Reparaturkosten der Kirche, weigert aber ihren Beitrag zu Neubauten. Die Pastorat muss sie ganz unterhalten. Weiterhin zahlt sie dem Pfarrer jährlich M. 1125, dem Kaplan 675, dem Küster 36, dem Organisten 36, an Zuschuss zu den Kultuskosten 270 und in die kirchliche Armenkasse 130,78. 1819 wurden die Klostergebäude, Brau- und Backhaus, Scheune und Stallungen und die Ländereien öffentlich zur Erbpacht ausgesetzt. Etwa zwei Drittel der Gebäude gelangten in den Besitz der Familie Lueg und ein Drittel in den Besitz der katholischen Pfarrgemeinde.

4. Reihenfolge der Äbtissinnen:

In dem Fragebogen vom J. 1738[1]) ist die Reihenfolge der Äbtissinnen diese:

1. Hadewigh von Loë.
2. Elisabeth v. Hasenkamp.
3. Margaretha v. Loë.
4. Elisabeth v. Loë.
5. Christina v. der Horst.
6. Jutta v. der Wilpe.
7. Anna v. der Horst.
8. Hedwigis v. Loë, 1474.
9. Margaretha v. Aldenbockum, 1521.
10. Elisabeth v. Witteringen.
11. Elisabeth v. Steck.
12. Margaretha v. Steinforth, 1609.
13. Elisabeth v. der Capellen, 1664.
14. Anna Maria v. der Capellen, 1664
15. Anna Gertrudis v. Quadt, 1671.

---

1) Heimatskunde, a. a. O. S. 12.

16. Margaretha v. Droste, 1684.
17. Anna Katharina v. Nunnum, 1716.
18 Elisabeth Wilhelmina v. Streithorst, † 1730.
19. Katharina Sibylla v. Hamm, erwählt am 26. August 1730.

Man sollte meinen, hierin eine zuverlässige Reihenfolge zu besitzen, weil sie von der Abtei selbst aufgestellt worden ist. Dem ist jedoch nicht so. Wir geben die Namen der Äbtissinnen unter Angabe der Daten, soweit sie in den vorhandenen Urkunden vorkommen:

Aleidis v. Hamm, 1307 Februar 24.
Helewigis, 1326 Oktober 20.
Jutta v. der Wilpen, 1376 Juni 11 und 1381 August 6.
Elisabeth Stecke, 1383 April 21 und 1414 September 7.
Adelheid v. der Hoven, 1440 Dezember 10.
Hadewigis v. Loë, 1461 Oktober 1 und 1473 Juni 10.
Margaretha v. Loë, 1477 November 24 und 1510 März 12.
Margaretha v. Aldenbockum, 1511 Dezember 17 u. 1514 Mai 5.
Elisabeth v. Loë, 1536 November 28 und 1565 August 12.
Anna Droste, 1569 Juni 3 und 1594 im März.
Anna v. der Horst, 1594.
Elisabeth v. der Capellen, 1617 Juli 2.
Anna Gertrud Elisabeth v. Quadt, 1666 Januar 8.
Anna Katharina v. Nunnum, gen. Ducker, 1744 als resignierte Äbtissin erwähnt.
Wilhelmina Charlotte v. Uterwick, 1744 Juli 13.
Maria Sophia Antonetta Wilhelmina v. Wrede, 1756 April 29.
Benedicta v. Sinsingen.

Von den Jungfern begegnen uns in den Urkunden:

Sophia de Rodincsele, 1307. Aleidis de Hammode, 1307. Alveradis, 1327, Nichte von Ritter Wennemar v. Aldenbuchem. Katharina v. Goldsmedinck, Küsterin, 1418. Hadewigh v. Strunckede, 1474, † 1495. Jutta v. Loele, 1474. Carda des Graven, 1495, † 1565. Katharina v. Aldenbouchem, 1495, † 1565. Carda v. Hoemen, 1495, † 1565. Stina van der Horst, 1510, Priorin. Alheit v. der Hoeven, 1510. Anna v. Histfelt, 1512, 1536. Wernera v. d. Horst, 1536, 1565, Priorin. Margaretha Droste, Schwester von Sander, 1551. Bela v. Eyl, 1560. Anna Margaretha v. der Reck, 1567, 1596. Sophia v. Nykerken 1565, 1596. Gertrud v. Honsseller, 1569. Katharina v. der

Capellen, 1590. Margaretha v. der Reck, 1617. Anna v. der Reck, 1617. Bertina v. Schele, 1644. Margaretha Apollonia v. Droste, 1666. Anna Maria v. Elmpt, 1666. Angela Elisabeth v. Westrem, 1688 Priorin. Johanna Sophia v. Ossenbroich, 1688. Dorothea Elisabeth v. der Wenge, 1688. Gudela Walburgis v. Hamm, 1688, † 1730. Anna Christina v. Nunnum gen. Ducker, 1688, † 1730. Katharina Sibylla v. Hamm, 1688. Johanna Sophia v. der Wenge, 1688, 1744. Mechteld Wilhelmina von Spaan, 1730, † 1745. Beatrix v. Leiningen, 1730, † 1745. Sophia Theresia v. Schirp, 1744. Eva Katharina v. Andlau, 1745. Theresia Grimberg, 1809.

III. Das Kloster in Schledenhorst bei Haldern.

1. Gründung des Klosters[1]).

Schledenhorst, im Jahre 1241 Schlidinhorst, 1243 Sleyddinhurs, 1247 Schleddenhorst, von 1307 an Sledenhorst urkundlich genannt, war ursprünglich eine in sumpfigem Land mit Schleh- und Schwarzdorngestrüpp bewachsene Anhöhe zwischen Töwen und Helderloh in der Bauerschaft Sonsfeld und der Pfarre Haldern bei Rees, nahe der alten Landwehr und dem vorhistorischen Ostrhein mit den von ihm zurückgelassenen Maren.

Die Veranlassung zur Stiftung einer klösterlichen Niederlassung daselbst war diese: Der Cölner Erzbischof Engelbert, ein besonderer Verehrer und Gönner des Ordens von Citeaux, wurde auf Anstiften seines Neffen Grafen Friedrich von Isenburg in einer Schlucht am Gevelsberg zwischen Schwelm und Ruhr ermordet, und zum Andenken an ihn und zugleich auch zur Sühnung der ruchlosen Tat wurde nicht lange nachher am Tatort das Cistercienserkloster Gevel-, Givil-, Gyvylberg gestiftet. Bei der grossen Verehrung, die Engelbert im Leben und mehr noch nach seinem Tode genoss, wurde die Stiftung von vielen Seiten her reichlich bedacht[2]). Selbst Ritter Bernard von Rees, Herr

---

1) Ausführlicher Scholten, Niederrhein. Gesch.- u. Altertumsfreund. Cleve 1906, Nr. 7 ff. u. 1907, Nr. 1 ff.

2) Vgl. Gelenius, Historia Sti. Engelberti II, p. 147. Teschenmacher, Annales Cliviae etc. Ausgabe von Dithmar, 1721. fol. 253. —

von Empel, machte eine Schenkung dorthin, welche die Gründung des Cistercienserinnenklosters in Schledenhorst zur Folge hatte. Will man der Sage Glauben schenken, dann hat der Ritter dies zur Sühnung für ein Vergehen getan. Noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hörte man in Rees vereinzelt erzählen, dass ein Herr von Rees wegen verweigerter Absolution seinen Beichtvater im Beichtstuhl ermordet habe. Tatsächlich wurde Johann von Rees am 20. April 1299 vom Dompropst und Domdechanten in Cöln als Schiedsrichtern zu einer empfindlichen Busse verurteilt. Er musste der noch jetzt an den Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten üblichen Prozession um die Kirche in Rees im Busshemd, barfuss und barhäuptig, einen Strick um den Hals und eine Rute in der Hand, vorangehen, beim Auszug aus der Kirche inmitten derselben vor dem Kreuz einen Fussfall tun und bei der Rückkehr an derselben Stelle vom Dechanten oder einem andern Priester sich mit der Rute die Disziplin geben lassen und die drei ersten Leichen in der Pfarre mit in die Kirche und nach beendeter Messe zum Grabe tragen helfen [1]). Auch Ritter Bernard von Rees hatte sich urkundlich irgendeines Vergehens schuldig gemacht; denn am 10. Juni 1240 gab Erzbischof Konrad von Cöln zu erkennen, dass das vom Reeser Magistrat gegen seinen Ministerialen (fidelis noster) Bernard von Rees gefällte Urteil zwar dem gemeinen Recht widerspreche, jedoch dem Privatrecht der Stadt Rees konform sei [2]). Der Sage nach soll er einen Brudermord begangen und zur Sühne auf einem abgelegenen Grundstück seines Gutes Empel eine Kirche zu Ehren der h. Anna erbaut haben.

Welche Bewandtnis es mit der angeblichen Sühne auch haben mag, die vorhandenen urkundlichen Nachrichten enthalten nicht die geringste Andeutung davon. Wohl macht die Kürze stutzig, womit der Ritter die Schenkung an Gevelsberg vollzog. „Ich, Bernhard von Rees“, so lautet sie zu deutsch, „bekenne, dass ich zu Ehren der Gottesmutter und Jungfrau Maria mein Prädium in Empel mit allem Zubehör zur Erbauung einer Kirche allda an die Gott dienenden Edelfrauen übertragen habe. So geschehen in Gegenwart der achtbaren Männer Theodericus, Dechanten

---

1) Lacomblet, Urk. II, Nr. 1020.
2) Urkunde im Reeser Stadtarchiv.

in Rees, Bernardus, Kanonichs (Onkel vom Ritter), Johannes von Cöln, Priesters Nikolaus, Heinrichs von Rees (Bruder von Bernard), Reimarus von Loon, Christina, Äbtissin, Christina, Priorin von Gevelsberg, Priesters Otto, Priesters Heinrich, Theodericus, Konverses von Hunepa, Theodericus, Konverses von Gevelsberg, Konverses Ricoldus und mehrerer anderer"[1]). Die Schenkung wurde getätigt Johanns Enthauptung 1240, und zwar ohne Zweifel in Rees. Dass sie für Gevelsberg bestimmt war, muss man aus der Anwesenheit der Äbtissin, Priorin und einiger Konversen von dort schliessen. Versicherte nicht die offenbar von einer Klosterhand herrührende spätere Rückaufschrift mit klaren Worten, dass dies „die originalbrief sei, woe her Bernard van Rees ritter den grond dairto myt all synen tobehoer ter Empel gelegen verleent heft, dairup to tymmeren", möchte man zu der Annahme versucht sein, dass der Stiftungsbrief nicht mehr vorhanden sei.

Die Bestätigungsurkunde vom Cölner Erzbischof Konrad klärt die Sache nicht auf, verwirrt sie vielmehr noch mehr. Diese Urkunde beruhte nach der Aufhebung des Klosters Schledenhorst im Pfarrarchiv zu Haldern, bis der damalige Pfarrer Sanders sie an Pfarrer Kruse in Haffen und dieser an Pfarrer Mooren in Wachtendonk als Vorsitzenden des historischen Vereins für den Niederrhein zur Einverleibung in die Vereinsbibliothek überwies. Sie datiert von Cöln 1240 mense Augusto in vigilia nativitatis beate virginis, was offenbar, falls die Monatsangabe richtig ist, vigilia assumptionis, oder wenn vigilia nativitatis richtig sein sollte, mense Septembri heissen muss. Das letztere Datum muss als das allein richtige angenommen werden, weil die Schenkung erst am 29. August, also nach Mariä Himmelfahrt, erfolgt ist.

Der Erzbischof bestätigt in der Urkunde[2]) dem Kloster „das in Empel gelegene Prädium, das Ritter Bernard von Rees mit der darauf fundierten Kirche zu seinem Seelenheil gegeben hat, so wie ihr es ruhig und friedlich besitzt" (predium in Empela . . ., quod vobis B. miles de Rees cum ecclesia in ipso predio fundata contulit, sicut illud juste possidetis et quiete, auctoritate nostra

1) Urk. a. Perg. mit abgefallenem Siegel im Staatsarch. zu Düsseldorf, woher auch die übrigen urkundl. Nachrichten entnommen sind, falls nicht eine andere Quelle angegeben wird.

2) Abgedruckt in Annalen d. histor. Vereins f. d. Niederrhein XIII/XIV, S. 293.

confirmamus). Wie, fragt man sich, kann der Erzbischof von einem ruhigen Besitz, wie vor allem von einer Kirche reden, da das Kloster erst wenige Tage vorher in den Besitz gelangt war und der Geber von einer erst noch zu erbauenden Kirche spricht? Auch die Rückaufschrift lässt Bernard v. Rees das Prädium mit der Kirche darauf schenken „woe dye van Gevelsberg . . . op gronde ter Empel gelegen een kerck staende gehadt hebben, oen van heren B. von Rees ritter verleent, dat onss cloester, soe men vindt, yrste fundacy geweest is".

Eine erste Fundation setzt eine zweite voraus, und diese verschafft die gewünschte Klarheit. Sie liegt allerdings nicht im Original vor, sondern nur in einer Abschrift, an deren Echtheit aber nicht gezweifelt werden kann. Die Abschrift befindet sich im Empeler Archiv des Fürsten Salm-Salm zu Anholt[1]) neben den Abschriften der beiden erwähnten Kloster-Urkunden. Alle drei sind, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, vom Kloster Schledenhorst nach den Originalen besorgt. Dies beweisen auch die genauen Beschreibungen der damals noch herabhängenden Siegel[2]) und die Übereinstimmung der beiden ersten Abschriften mit den vorhandenen Originalen, nur ist die erste anstatt m. cc. xl (1240) m. cc. xx (1220) datiert, wozu der Kopist am Rand bemerkt in illo numero est error.

In der Urkunde mit der Überschrift: Copia fundationis cenobii Schledenhorst beurkundet Erzbischof Konrad am 25. Juni 1241 in Gegenwart des Domdechanten und Archidiakonen Goswin, Dechanten Pelegrim an St. Andreas, Otto v. Wickinrode (Wickrath), Kanonich in Cöln und Propst in Münstereifel, Vogt Gerardus von Cöln, Goswin (de Alftre), Marschall, Lupertus, Schultheiss von Neuss, dass unter seiner und des Kapitels Billigung sein Vasall Ritter Bernard v. Rees und dessen Bruder Heinrich, von Liebeseifer getrieben, die Güter in Schledenhorst, die sie von ihm und der Cölner Kirche zu Lehen getragen, der Kirche in Empel geschenkt hätten und nunmehr wünschten, die Kirche, weil sie vom Konvent in Givilberg an einem minder passenden

---

1) Der Fürst erwarb das Archiv von einem Freih. v. Seckendorf, dessen Ahnen im 18. Jahrh. Empel eine Zeit lang besassen.

2) Insigne minus archiep. sedentis in pedo u. insigne maius cum figura Sti. Petri cum clavibus, insigne capit. Colonien.

Ort gegründet sei, nach Schledenhorst zu verlegen. Beide Brüder hätten als Ersatz für das Empelsche Lehen auf andere Prädien in Ossenberg und Millingen bei Alpen verzichtet und sich bereit erklärt, diese als Lehen von Cöln anzunehmen[1]).

Demnach hat Bernard v. Rees am 29 August 1240 Empel zur Gründung eines Klosters geschenkt und Gevelsberg daselbst sofort mit dem Klosterbau begonnen, ihn jedoch bald eingestellt, weil die Örtlichkeit sich nicht als geeignet erwies. Ob man wegen des alten Rheinbettes (Empeler Meer), woran Empel gelegen ist, auf Schwierigkeiten stiess, oder aus andern Gründen den Ort für minder passend hielt, erhellt aus den Urkunden nicht.

Teschenmacher[2]) und Hopp[3]) werden recht haben, wenn sie Bernard v. Rees mit seinem Bruder Heinrich Empel gegen Schledenhorst vertauschen lassen. Nach dem Kanonich H. G. Eskes[4]) in Rees gründete Bernard das Kloster und gab sein Bruder Heinrich das Schloss Schledenhorst dafür her. Der Stammbaum[5]) der Camp unterstellten Cistercienserklöster versetzt die eigentliche Gründung von Schledenhorst demnach richtig ins Jahr 1241, worin Jongelinus[6]) und Miraeus[7]) beipflichten.

Erst im Laufe des Jahres 1249 machte Erzbischof Konrad allen Äbten des Ordens von Citeaux und sämtlichen Christgläubigen bekannt, dass er mit Zustimmung seines Kapitels die Schwestern des Hauses Schledenhorst dem Cistercienserorden, damit sie nicht etwa zurückgewiesen werden möchten, einverleibt und von allen bischöflichen Rechten befreit habe[8]).

Kaum war der Konvent ins Leben getreten, als auch schon

---

1) Mit dieser Abschrift stimmt die in der Heimatskunde. Jahrg. 1880, S. 98—100 u. S. 109—110 überein. Auch diese wurde am 21. Febr. 1738 durch die Äbtissin Cornelia Magdalena v. Bronckhorst zu Schledenhorst an den Ordensgeneral besorgt. Sie befindet sich auf Haus Sechtem bei Bonn.

2) Teschenmacher a. a. O. pag. 188.

3) Egbert Hopp, Kurtze Beschreibung.

4) Kerkelyk Leesblad ten dienste der cathol. Nederlanders gedr. bei Romen i. Emmerich unter Sledenhorst.

5) Im Pfarrarchiv zu Camp.

6) Jongelin, Notitiae abbatiarum ordinis p. universum orbem lib. II p. 6.

7) Miraei Chronicon Cisterc. Coloniae 1614 p. 240.

8) Heimatskunde a. a. O. S. 109.

Feinde und Bedrücker sich wider ihn erhoben und die wehrlosen Insassen genötigt waren, den Cölner Erzbischof Konrad um Hilfe und Beistand anzugehen. Im Laufe des Jahres 1242 gab dieser nämlich allen Drosten, Amtmännern und Offizialen zu erkennen, dass der Marienkonvent in Sleyddinhurs bei ihm geklagt, wie er häufig viele Unbilden und Bedrängungen von Übeltätern zu erdulden hätte und diesen macht- und wehrlos gegenüberstände. Da nun die ehrenwerten Frauen daselbst von Gyvyborch stammten, wo sein Vorgänger Engelbertus ermordet sei, und seine Hilfe angerufen hätten, sei er entschlossen, das Kloster gegen jeden zu beschützen, der an die Personen oder das Ihrige gewalttätige Hand anlege. Gleichzeitig befreite er das Kloster von allen Schatzungen und Diensten seitens der Cölner Kurie[1]).

Sobald die Schwestern in Schledenhorst, die vom Mutterkloster in Gevelsberg mit der Priorin Guda Sobryn an der Spitze dorthin gesandt waren[2]), sich hinreichend ergänzt hatten, wählten sie in freier Wahl aus der eigenen Mitte eine Äbtissin, was jedoch nicht vor 1247 geschah, da Priorin Guda noch am 21. Juni dieses Jahres einen Kauf vornahm. 1280 betrug die Zahl der Schwestern, wie auch in Düssern, 20 und darüber scheint es in Schledenhorst auch nicht hinausgekommen zu sein[3]).

Geweiht war das Kloster, wie alle Abteien von Citeaux, der seligsten Jungfrau. Das ovale Siegel von etwa zehn Zentimeter führte das Bild der Immaculata mit vor der Brust gefalteten Händen, auf dem Halbmond stehend, und, wie es scheint, mit der Umschrift: sub umbra alarum tuarum protege nos. Neben dem Konventssiegel führte jede Äbtissin ein kleineres Siegel mit ihrem Bild und dem Stab in der Hand. So siegelte die Äbtissin Mechteldis 1349 mit einem Siegel: S. sororis Mechteldis abbatisse in Sledenhorst.

Geistlicher Oberer und Visitator war und blieb bis zur Aufhebung des Klosters der Abt von Camp, der Mitglieder seines Hauses als Beichtväter dorthin dirigierte, so z. B. 1494 den Conradus Hamer aus Cöln. Von etwa 1630 an wählte jedoch

---

1) Urk. a. Perg., Das Siegel von den seidenen Schnüren abgefallen.

2) Annalen d. hist. Vereins XX, 288 u. Jongelinus, Notitiae abbatiarum l. II, p. 6.

3) Annalen a. a. O. S. 301.

die Abtei die Beichtväter selbst, und zwar meistens aus andern religiösen Genossenschaften. So begegnen wir 1628 Bernardus Regulus, gewöhnlich Zaunschlieffer (Zaunschlüpfer) genannt, Prior des Fraterhauses in Emmerich, als Beichtvater in Schledenhorst bis am 30. März 1660, Everardus Nyenhuiss von 1682 bis 1708, fr. Abel Gussen aus dem Predigerorden 1773, Joseph Heiser aus demselben Orden 1778 bis 1792, Hendricus Henrichs, der 1793 kapitulariter gewählt wurde, und nach dessen Tod 1804 Vikar Nabers. Diese Geistlichen führten den Titel Prior und bewohnten ein eigenes, vom Klostergebäude separiertes Haus, Priorat genannt. Minder wichtige Geschäfte nahm der Konvent unter Beistand des jeweiligen Priors vor. Tritt auch die Mitwirkung des Abtes von Camp bei den Wahlen der Äbtissinnen seit der brandenburgischen Herrschaft nicht mehr sichtlich hervor, so bezeichnen die Schwestern nach wie vor „den Prälaten von Camp" als „unsere geistliche Obrigkeit" und nehmen unter Gutheissung der Prälaten Eugen Reinertz (Abt von 1778—1784) und Bernard Wiegels (letzter Abt) in den Jahren 1784 und 1786 Kapitalien auf.

2. Erwerbungen und Vermächtnisse.

Kaum war die Niederlassung eröffnet, da erhielt sie aus der Umgebung zahlreiche fromme Zuwendungen, und auch sie selbst war darauf bedacht, Grund und Boden zu erwerben. Dieser verteilte sich ausser auf Haldern und seine Bauerschaften in Gelderland auf die Ortschaften Dinksperlo, Deutichem, Mechelen, Gendringen, Aalten, auf Millingen-Bienen, Rees, Reeserfeld, Hochmehr und Xanten. Die wichtigsten seien hier hervorgehoben.

Am 21. Juni 1247 verkauften Ritter Sweder v. Ringenberg und seine Mutter Beatrix an die Priorin Guda (Sobryn) im Beisein von den Rittern Hermann v. Loon, Lubert v. Swansbule, Hemo v. Hungese, Rodolph Brabant und Stephanus eine Behausung in Berge (Rückaufschrift: in den kerspel van Dynsperle) mit Gewinn, hörigen Leuten und deren Nachkommenschaft[1]).

Am 2. Mai 1251 verwandelte der Cölner Erzbischof Konrad durch seinen Schultheiss Ritter Lambertus in Haldern in Gegen-

1) Urk. u. Perg., Siegel ab. — Herm. v. Loon, Schwiegersohn von Sweder v. Ringenberg (Sloet, Oork. Nr. 641). Lubert v. Swansbule 1243 (Lacomblet, Urk. II, 279 u. 322). Heimo u. Thom. v. Hungese 1252 (ebendas.). Rod. Brabant 1244 (Sloet a. a. O. 641).

wart des Wilhelm von Prindebudel, Aemilius v. Holthusen und der Ritter Heinrich und Bruno v. Rees die von der Abtei für ihren Unterhalt erworbenen und von der Cölner Kirche lehnrührigen Güter in Sinsvelde (Sonsfeld) in Zinsgüter mit einer jährlichen Abgabe von 5 Xantener Denaren [1]).

Im Mai (mense Maio) 1266 schenkte Erzbischof Engelbert II. einen Teil des Waldes Hage in Aspel mit der Verpflichtung, jährlich 20 Malter Roggen an das Haus Aspel abzuführen.

Auch der von Äbtissin Cornelia Magdalena v. Bronckhorst 1738 ausgefüllte Fragebogen gedenkt dieses Geschenkes und lässt den Erzbischof auf dem Gut Hagen 4 Windmühlen bauen, was jedenfalls auf einem Schreibfehler beruht, da die Abtei nur eine einzige Windmühle in ihrer Nähe besass, wovon sie jährlich 20 Malter Roggen an die landesherrliche Rentei in Rees zu zahlen hatte.

In Mehr (Hochmehr) hatte die Abtei von Sweder v. Ringenberg das Gut Overkamp als freies Erbe erworben und kam darüber mit Propst Theodericus von Xanten in Verwicklungen, weil dieser das Gut als Lehen der Propstei ansah, während andere gegenteiliger Meinung waren. Nach längerem Hin und Her liess sich der Propst endlich nach Anhörung seines Kapitels am 10. März 1281 herbei, auf alle Ansprüche und Dienste bis auf jährlich ein Pfund Wachs und die Zehnten zu verzichten. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts galt das Gut dem Propst jährlich 2 Schweine, 3 Mud Gerste, 9 Mud Hafer und $33^1/_2$ Denare. Ebensoviel hatte die Abtei von dem Gut ter Straten, womit sie behandigt war, zu bezahlen. Von dem Gut to Reede, das damals Arnt v. Wittenhorst besass, zahlte sie jährlich 1 Schwein, 3 Mud Gerste und leichten Hafer und $16^1/_2$ Denare. Geknüpft war daran ein Jahrgedächtnis, wobei die Renten zu gleichen Teilen an die Jungfern verteilt werden mussten. Von dem Winkelstück Verenhagen und Kleinenhagen gab die Abtei dem Propst je 12 Denare.

---

1) Mechteld, Frau von Rees, ihre Tochter Alit u. Ritter Wilhelm v. Rees nebst dessen Brüdern Reinold, Johann, Bartold u. Gerit bezeugen am 7. Dez. 1361, dass Rütger v. Hönnepel eine Rente abgelöst habe (Empeler Archiv in Anholt).

2) Heimatskunde 1880, S. 109, Nr. 14.

3) Aus den Behändigungsbüchern der Propstei im Xantener Pfarrarchiv.

Nach dem Heberegister der Grafen von Cleve entrichteten die Klosterjungfern im Beginn des 14. Jahrhunderts von deren Gefällen jährlich 6 Schilling[1]).

Am 12. Mai 1278 trugen im Lande Empel im Gericht Rees die Eheleute Arnold van Widetone, Schöffe in Rees, und seine Frau Hilla für ihre in die Abtei eingetretene Tochter aus ihrem Eigengut 11 Morgen Land auf unter Verzicht aller Erbberechtigten, insbesondere ihrer Kinder Arnold, Leo, Theodor und Evece[2]).

Eine der interessantesten Erwerbungen ist die am 22. Januar 1307 am Gericht in Haldern vollzogene. Hadewigis von Dortmund, Klosterschwester in Sledenhorst, bekam hier aus der Behausung des Gerard Byrman einen Jahreszins von 3 Brabantschen Schillingen, und zwar in derselben Art und Weise, wie Erbzinsen aus Häusern und Hausplätzen in Rees und Haldern (tam Reyssa quam Haldern civitatibus) verkauft werden. Der Verkäufer, dessen Frau und Kinder zustimmten, verpflichtete sich, am Vorabend vor Johannis Geburt 12 Denare und am Abend vor Weihnachten die beiden andern Schillinge an Schwester Hadewigis und nach deren Ableben an deren leibliche Schwester Berta und nach beider Tod an den Konvent zu zahlen, widrigenfalls er in die für nicht gezahlten Zins übliche Busse verfalle (cadet in penam arbitrariam, que vulgariter dicitur bute, de censibus non solutis). Bei dem Akt waren zugegen: die Schledenhorster Schwestern Aleidis v. Rees (Ressa), Lysa v. Sinderen, Gerburga v. Dorenberg und Kaplan Hermannus von Emmerich in Schledenhorst, Pfarrer (plebanus) Eustacius in Halderen und Eduardus, Sohn von Ritter Stephanus von Kamenata. Von den jedenfalls sieben vorhanden gewesenen Schöffen sind fünf mit Namen genannt. Ausserdem waren anwesend der geschworene Bote (Th. preco), Philippus vom neuen Haus und Wilhelmus von Töwen (de Tovene). Angehängt wurden die Siegel „civitatis Halderensis“, Eustacii und Hermanni, die alle abgefallen sind. Zur Erläuterung dieser Urkunde diene dieses: Das Schloss Aspel und die Ortschaft Rees nebst ihrem beiderseitigen Gebiet war in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts durch die Gräfin Ermgardis dem erzbischöflichen Stuhl in Cöln aufgetragen worden, der das

1) Annalen d. hist. Vereins XXXI, 134.

2) Urk. a. Perg. mit Siegel von Rees in weissem Wachs.

Ganze durch Ministerialen und Rentmeister von Aspel aus verwalten liess. Die Seelsorge im ganzen Distrikt stand dem Stift in Rees zu. Aspel besass nur eine dem h. Georg geweihte Kapelle ohne pfarramtliche Rechte. Die Aspelschen Ansiedler empfanden diesen Übelstand schmerzlichst und benutzten deshalb 1190 die Anwesenheit des Kardinallegaten Sofredus, um vorstellig zu werden, indem sie bitter über Vernachlässigung der Krankenprovisur, Taufe der Kinder, Beerdigung ihrer Angehörigen und den beschwerlichen Weg nach Rees klagten und um einen Taufbrunnen und Kirchhof in Aspel baten. Der Legat wies nach Anhörung des Reeser Kapitels und Untersuchung der Klagen die Bittsteller ab. Schliesslich ging man, wahrscheinlich infolge fortgesetzter Klagen, dazu über, in der eine Viertelstunde von Aspel gelegenen Gemeinde Haldern eine dem h. Georg geweihte Kapelle zu bauen und dieser einige Pfarrechte einzuräumen. Damit war der erste Schritt zur Errichtung der Pfarre Haldern getan. Nahm man bisher an, dass dies 1318 geschehen sei, so belehrt die in Frage stehende Urkunde, dass die Pfarrei bereits 1307 bestand. Nach wie vor verblieb das Patronatsrecht dem Reeser Stift. Haldern muss in jener Zeit stärker besiedelt gewesen sein, da es Sitz eines Bezirksgerichts geworden war. Wird es in der Urkunde civitas genannt und ein sigillum civitatis H. erwähnt, so ist dies wohl im Sinn einer Gemeindegenossenschaft zu nehmen. Seine Statuten werden im allgemeinen denen von Rees, das 1228 mit Neusser Recht bewidmet wurde, entsprochen haben. Die Mai- und Herbstbeden und das Feuergeld von jedem Haus, woraus Rauch aufstieg, mussten in Aspel bezahlt werden. Am 6. Dezember 1342 verglich sich Erzbischof Walram mit dem Kapitel in Rees über die Novalzehnten einiger Brüche (Cattenbruch, Sonsfelderbruch, Lobbrinck), die er zur Vermehrung seiner Einkünfte hatte kultivieren lassen, dahin, dass die Hälfte der Zehnten das Stift ratione ecclesiarum parochialium, darin die Brüche lagen, beziehen sollte.

In Meggelen (Mecheln, nach der Rückaufschrift im Kirchspiel Gendringen) erwarb Äbtissin Megteldis am 16. Mai 1318 von Ritter Sweder v. Kervenem, dessen Kindern (Johann und 4 Töchtern) und übrigen Erben für 139 Brabantsche Mark den Hof Vrieygen

1) Extractus ex antiquo registro capituli Ressen. fol. 19 im Reeser Pfarrarchiv.

nebst aufstehenden Gebäuden, unter dem Mitsiegel des domicellus Fredericus de Monte (v. Berg), Propstes in Emmerich, in dessen Gebiet der Hof gelegen war.

Graf Reinold von Geldern bedachte in seinem Testament vom 27. März 1335, das jedoch nicht zur Ausführung kam, neben vielen Klöstern auch die Abtei Sledenhorst mit 50 Pfund, „falls er oder seine Eltern ihr etwas schulden sollten infolge von angerichtetem Schaden oder Besatzungen“ [1]).

Zu Xanten in der Rheinstrasse verkaufte die Äbtissin (Megteldis) am 28. Mai 1349 an die Chorgenossen und Priester der Kirche daselbst aus einem Haus eine Rente von 5 Solidi [2]).

Am 6. Juli 1352 erwarb die Abtei laut Urkunde von Diedrich, Herrn von Zulen [3]), von Eheleuten Luysse [4]) und Reye von Huete und deren Sohn Wolter das diesen in Deutichem durch Ableben der Aleyde v. Synderen [5]) zugefallene Haus.

Am 10. Juli 1367 verkaufte Frederic v. Wesenthorst [6]) an den Konvent sein Gut „tu Verseler die halbe Hoff“ im Kirchspiel Gendringen und Zehnten aus dem Gut tot Eyls und ten Rule (im Kirchspiel Aalten) unter dem Mitsiegel von Symon v. Sculenborgh (1372 Knappe). Herberga, Schwester des Verkäufers, war Nonne in Sledenhorst.

Am 6. Februar 1370 trat Henric van Embric [7]) an Schwester Mechteld in Sledenhorst, Tochter von Nikolaus Ghyr [8]), alles Anrecht ab, das ihm von seinen Kindern: her Conrad, Belya, Witwe von Steven Budel, Beben, Frau von Johann v. Redinchaven [9]), und Klosterjungfer Gertrud in Bedburg (Bedebure), am Gut ter Hoven te Bedebure im Kirchspiel Millingen angeerbt war.

1) Is. An. Nyhoff, Gedenkwaardigheden uit de geschiedenis v. Gelderland. Arnhem 1830, I, 343.

2) Urk. a. Perg. mit Siegel der Äbtissin im Pfarrarchiv zu Xanten.

3) Gest. 1364 Juni 15, begraben in Grafenthal. Scholten, Das Cistercienserinnenkloster Grafenthal, Cleve 1899, S. 25, 26.

4) Luysse o. Lusze, ein beliebter Vorname bei den Herren vom Schloss Huet bei Bienen, begegnet 1349, Wolter 1356.

5) Synderen, Schloss bei Nyenbeek a. d. Issel.

6) Winrich v. Wesenthorst, Ritter, 1283. Scholten, Grafenthal 143.

7) Nesa u. Mabelia v. Embrick, Nonnen in Bedburg, 1316 u. 1379.

8) Heinr. Ghyr, 1335 u. 1347 Schöffe in Emmerich.

9) Johann v. Redinghaven, sein Bruder Symon u. s. Schwester Katharina kommen 1377 in Calcar vor.

An der Landwehr im Reeserfeld bei dem Weg nach Aurap (Androp) erwarb die Abtei am 26. April 1378 von Ritter Arnt v. Alpen, Herrn zu Hönnepel, dessen Frau Margaretha (v. Eyl) und beider Söhnen Johann und Arnt 10 Scheffel Saatland aus dem Hof ter Osterwyck [1]. Auch sonst begegnen um Rees herum mehrere Ländereien, so bei St. Jorien und in Bergswick die die Papenacker, Maitstege, Tünisfeld und bei dem Bruchgraben.

Am 10. Oktober 1400 vermachte Knappe Stephan von Wittenhorst, Bürger in Rees, vor Notar Stephan Heckingh und dem Altaristen Johann Vinmate in Rees und Peter ter Schuren, Pfarrer in Bienen, als Zeugen im Chor der Stiftskirche seinen Garten vor dem Falltor unter der Bedingung, dass der Konvent jährlich für den Stifter und die Eltern ein Jahrgedächtnis halte und die Einkünfte des Gartens gleichmässig unter sich verteile.

Zwei Tage später bekam Äbtissin Elisabeth v. Hetterschede von Heinrich Proyte [2] ein Schuldbekenntnis über 500 alte Goldschild und als Unterpfand dessen drei Güter zu Toeven im Kirchspiel Haldern unter den Mitsiegeln von Johann v. Landsberghen genannt Russchenborch, Stheven v. Monster und Johann Podick.

Am 17. Juli 1402 verkauften Eheleute Ruloff und Mechteld v. Syndern der Abtei ein halbes Gut in der Bauerschaft Vissel im Kirchspiel Bislich, leibgewinnsrührig vom Xantener Kapitel [3].

Am 21. September 1422 bekannte Johann Lonyt, der Klosterjungfer Derich v. Synderen in Sledenhorst aus seinem Haus in Deutichem jährlich 5 Geldernsche Wilhelmusgulden zu schulden, womit ein Jahrgedächtnis für Derich und deren Tante Yde van Synderen verknüpft sei.

Am 16. September 1428 verkauften Eheleute Hermann und Griete v. Loete (auch Loeth) an Äbtissin Elisabeth v. Hetterscheidt verschiedene Objekte in der Pfarre Haldern unter Vorbehalt der Ablösung mit 326 Rhein. Gulden, die am 23. April 1450 mit

---

1) Vgl. über die v. Alpen Annal. d. hist. Ver. LI, S. 126 ff.

2) Derselbe verkaufte 1412 f. 5 p. Willibrordi am Haldernschen Gericht an Adolph v. Wylake ein Gut in Laakhuisen und gab im Lobrinck drei holl. Morgen an die Kirche in Haldern (Urk. a. d. Hueter Archiv im Staatsarchiv zu Düsseldorf). Ritter Isebrand Proist und seine Frau Sophia besassen 1368 einen Hof in Aspel (Empeler Kopienbuch f. 428 im Fürstl. Anholtschen Archiv).

3) Xantener Repertor. II, Nr. 113 im kath. Pfarrarchiv.

450 Rhein. Gulden durch Pfarrer Sibert (de Kyrtzenich) von Haldern vollzogen wurde. Einen Schlag davon im Geistbruch erwarben in den Fasten 1455 Prior Henrich v. Marwich, Subprior Rutger v. Götterswich und der ganze Augustiner Konvent in Wesel[1]).

Am 16. Januar 1429 überwiesen Eheleute Luytze und Mechtilt v. Hönnepel am Gericht in Rees der Abtei $5^1/_2$ Scheffel Saatland in der Lair zum Besten der neuen Messe, für die Herzog Adolph von Cleve eine Rente von 12 Rhein. Gulden unter dem Recht der Ablösung mit 15 alten Goldschild gegeben hatte.

Am 20. Dezember 1454 gab Äbtissin Elisabeth v. Hettersceyd an Derich Grynt, dessen Mutter und Vater je eine Hand an Averkamp.

Am 7. Dezember 1479 testierte Wilhelm v. Hönnepel, genannt v. der Empel, Bruder von Rütger, in seiner Wohnung zu Aspel im Beisein des Reeser Bürgers Lambert v. Wisschel für ein Gedächtnis im Kloster für sich, Wilhelm v. Wisschel und dessen in der Klosterkirche begrabene Frau, die er nach Wilhelms Tod geheiratet hatte, 60 Gulden, für die Kapelle in Aspel seine dortige Wohnung, falls der Rektor die Kapelle selbst bedienen würde, widrigenfalls die Wohnung vermietet und die Miete für Instandhaltung und Beleuchtung der Kapelle verwandt werden sollte. Für eine neue Vikarie in Millingen bestimmte er 100 Gulden und für die Küsterei in Haldern ebensoviel, „so dat gein priester dar cöster wesen en soell“, sondern ein eigener Küster, wie es von alters her gewesen sei[2]).

Äbtissin Elisabeth v. Enghusen und ihre Schwester Griete, Klosterjungfer in Mariengrave, auf der einen Seite und Johanna v. Hackfort, Witwe von Jakob v. Enghusen, Bruder der Klosterschwestern, und deren zeitiger Mann Adolph v. Remen auf der anderen Seite verglichen sich am 6. Oktober 1485 wegen der Leibzucht, die Johanna von den Gütern Jakobs beanspruchen zu können glaubte, dahin, dass Johanna von beiden Konventen

1) Empelsches Kopeyenbuch im fürstl. Arch. zu Anholt f. 434—444. Johann v. Loeth u. sein Sohn Cornelius lösten den Schlag ab mit 563 Rh. Gulden, wozu die Brüder Johann, Sander, Adolph u. Evert v. Ufft 440 G vorstreckten (3. Nov. 1527).

2) Ebendas. cf. 16, wo die Urkunde fälschlich zwischen Urkunden des 14. Jh. steht.

100 Rhein. Gulden als Leibzucht, die Behausung in Enghusen, das Land, womit Jakob durch Karl von Burgund belehnt worden war, die Valckenbergsche Weide und alles bewegliche Gut, das beim Tode Jakobs und der Mutter vorhanden war, zugewiesen wurden. Messbuch, Kelch und Messgewand, kurz was zum Altar gehörte, sollte nach Johannas Tod der Kirche in Hummel zugunsten der von Jakob gestifteten Vikarie zufallen. Was die Mitgift anging, musste jeder Konvent an Johanna 250 Gulden zahlen. Am 25. Oktober traten beide Konvente zusammen und erklärten, dass wilner Garyt Palick von Enghusen, Vater von Jakob sel. And., und Eheleute Wychart und Griete v. Meverden für den Katharinenaltar in der Kirche zu Zevenhair, den Henrick Macharys zurzeit bediene, unter anderem den Gallentient (Zehnten) im Kirchspiel Zevenhair und eine Rente von 4 blauen Gulden gegeben hätten. Da Jakob gelobt habe, die Rente zu sichern, überwiesen sie nunmehr die Rente aus einer kleinen Weide am Deich bei einer Weide der betr. Vikarie.

Anfangs November 1513 vereinbarten Äbtissin Beatrix von Wisschel und Wilhelm v. Hoyn, der dem Graben am Hoenscamp in der Lair am Empeler Ombloip zu nahe gekommen war, dass dieser dafür 4 Hornsche Gulden zahlen sollte.

Am 11. Mai 1591 erhielten die Klosterschwestern Alit v. Hönnepel und Henrickken v. Tengnagel von den drei Chorküstern in Xanten je eine Hand an 12 Malter Saatland in Bislich, womit zuletzt Jungfer Odilia v. Diepenbroich behandigt war, für jährlich 1 Paar Hühner.

Am 16. März 1638 hatte die Abtei an Arnold v. Diepenbroich, Herrn zu der Mark, wegen der unmündigen Kinder Henrichs v. Diepenbroich aus dem Gut zum Berge in Dinksperloh 2 Malter Korn zu entrichten [1]).

Am 18. Dezember 1661 verkauften Äbtissin Margaretha v. Asselt und Kellnerin Adelheid Maria v. Diepenbroich an Freiherrn Johann Hermann v. Diepenbroich, Herrn zur Impel, Millingen und Hurl, Land bei Empel, um besser gelegenes anzukaufen [2]).

Am 5. März 1663 wurden dem Richter Jakob v. Pluiren in Rees zwei Schuldbekenntnisse der Abtei über 800 Tlr., das eine

1) Empeler Archiv im fürstl. Archiv zu Anholt.

2) Ebendaselbst.

vom 10. November 1643, das andere vom 10. Mai 1646 von den Inhabern eingereicht im Beisein des Pfarrers Theodor Jansen in Appeldorn. Auf dem Rücken der Urkunde steht mit späterer Schrift die Bemerkung: „diese 800 Tlr. sind mir von guter Hand anvertraut unter der Bedingung, dass die Abtei davon jährlich 100 Tlr. an die Vikare in Rees, 100 Tlr. an die Schwestern daselbst, 100 Tlr. an den Vikar in Haldern, 100 Tlr. an die dortigen Armen und 100 an die gemeinschaftlichen Vikare ausrichtet, die noch übrigen 200 Tlr. sind für die Abtei."

3. Die Kirche und deren Ausstattung. Das Kloster und seine Wirtschaft.

Die Klosterkirche war nach dem mehrerwähnten Fragebogen 79 Fuss lang, das Chor, das in drei Seiten eines Achtecks abschloss, $29^1/_4$ bei einer Breite von $24^1/_2$ Fuss, das Schiff $31^3/_4$ Fuss lang und 24 Fuss breit, die Kapelle, wohl der abgesonderte Raum im Westen für die Fremden, 18 Fuss lang. Den Ordensvorschriften gemäss war die Kirche nur mit einem Dachreiter und zwei kleineren Glocken versehen, die zusammen 395 Pfund wogen. Die eine, oben mit Kammverzierung, unten mit Laubwerk und zwei Medaillons in der Mitte (Christuskopf und St. Johannes d. T.) hat die Inschrift: int jaer ons heren M. Vç. XXV (1525) goet Willem Hachman [1]) my toe Cleif, die andere, ebenfalls oben und unten mit Randverzierung und dem Medaillon Marias mit Kind und Szepter, führt die Inschrift: Petrus a Trier me fecit anno domini 1648. R. D. Bern. Regulus, prior domus S. Greg. Emb. curavit. Beide Glocken befinden sich jetzt in der evangelischen Kirche zu Haldern, für die sie der derzeitige Prediger Denninghoff nach der Aufhebung der Abtei für 1 fr. 56 cts. das Pfund erwarb.

Über den Baustil der Kirche und ihre innere Einrichtung fehlen alle näheren Nachrichten. Beide werden den Ordensvorschriften entsprochen haben. Ältere Leute aus dem 19. Jahrhundert erinnerten sich noch der Ueberreste von Glasmalereien in den üblichen Rundfenstern. Geweiht war die Kirche der h. Mutter Anna; ob jedoch ursprünglich, scheint fraglich zu sein,

1) Wilhelm und Albert Hachman gossen viele schöne Glocken in Cleve. Vgl. Scholten, Die Stadt Cleve. Cleve 1879, S. 445 u. 446.

da die Cistercienser ihre Kirchen der Mutter Gottes als Patronin des ganzen Ordens zu weihen pflegten. Die Verehrung der Mutter Anna brach sich im Abendland hauptsächlich erst von der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an Bahn. Wahrscheinlich erhielt die Klosterkirche, wie es in sehr viel anderen Kirchen der Fall war, um 1500 einen St. Annaaltar und mag von da an St. Anna das Patrozinium ihrer Tochter mehr und mehr verdrängt haben. Die älteste urkundliche Nachricht, dass die Klosterkirche St. Anna geweiht war, gehört dem 5. Januar 1711 an, wo Papst Clemens XI. allen Christgläubigen, die am Fest der h. Anna von der ersten Vesper bis Sonnenuntergang nach reumütiger Beichte und Kommunion die St. Annakirche der adeligen Schwestern in Schledenhorst (ecclesiam S. Annae monialium nobilium ord. Cister. oppidi Schledenhorst ducat. Cliven.) andächtig besuchen und daselbst nach Intention der Kirche beten, vorläufig auf sieben Jahre einen vollkommenen Ablass [1]). Sollte die Ueberlieferung begründet sein, dass Bernard v. Rees auf einem abgelegenen Grundstück zu Ehren der h. Anna eine Sühnekirche erbaut habe, mag das Patrozinium in der Klosterkirche damit in Zusammenhang stehen.

In der Kirche befanden sich 3 Altäre, der Hochaltar, dem Auferstandenen und dem h. Bernhard, ein Nebenaltar, der seligsten Jungfrau, und ein dritter, wahrscheinlich im Westchor oder der Kapelle, dem h. Kreuz geweiht, der wohl in keiner Kirche des Ordens fehlte. Eine Statue der h. Anna, wie sie ihre Tochter unterweist, kam aus dem aufgehobenen Kloster in die Pfarrkirche zu Haldern; ebenso ein wenig kunstvolles Reliquiarium, das noch jetzt am St. Annafest ausgesetzt wird, wofür Papst Leo XII. am 15. November 1825 der Kirche für ewige Zeiten einen vollkommenen Ablass verlieh.

Auf feierlichen Gottesdienst wurde grosses Gewicht gelegt. Bei der Suppression der Abtei wurden von liturgischen Gegenständen inventarisiert: 18 Messgewänder, 6 Dalmatiken, 3 Chorkappen, 22 Antipendien, eine teilweise versilberte Monstranz und ein ebenso beschaffenes Ciborium, 3 Kelche, 1 Weihrauchfass nebst Schiffchen, 4 Pullen, 1 Schelle, 3 grössere und 2 kleinere Altarleuchter, 1 Gotteslampe, 1 Kruzifixus, 1 Äbtissinnenstab in 3

1) Urk. a. Perg. im Pfarrarchiv zu Haldern.

Stücken, 2 Kronen für die Mutter Gottes und ihr Kind, 1 Missale mit Beschlägen, 1 Ciborium von Messing, das in Schledenhorst verblieb. Ausser den gewöhnlichen Ordensfesten wurde seit 1746 das Fest des hl. Johannes von Nepomuk feierlich begangen. Papst Benedikt XIV. hatte am 23. Juni der Kirche in Schledenhorst dieselbe Gnade erwiesen, die er der Abtei Camp am 19. April für dieses Fest verliehen hatte [1]).

Die Orgel erwarb die Gemeinde Doorenburg in Holland für 151 Taler kourant. Im 17. Jahrhundert hatte die Abtei noch einen eigenen Organisten, der jährlich 6 Reichstaler und 2 Paar Schuhe bekam und neben dem Orgelspiel die Tafel mit bedienen und beim Mähen und Heumachen helfen musste. Später zog sie, namentlich an Ordensfesten, den Organisten von Mehr heran.

Der Flurbelag der Kirche bestand grösstenteils aus den Grabsteinen der Äbtissinnen und einigen adeligen Familien, als v. Schuren, Wittenhorst, Hönnepel, Wylich. Bei der Aufhebung waren deren noch 15 vorhanden, die zum Teil im Kreuzgang lagen. Die der beiden letzten Äbtissinnen wurden beiderseits der Eingangstüre in die primitive Kapelle eingelassen, die nach Abbruch des Klosters und der Kirche dort erbaut wurde, die übrigen versteigert und zerstreut. Drei abgetretene Grabsteine dienen als Trittstufen vor einem Bauernhof „Baumans Erben" am Pannofen bei Rees.

An die nördliche Längsseite der Kirche lehnte sich unter einem schiefergedeckten Pultdach der 15 Fuss hohe südliche Arm des Ambitus oder Kreuzganges an. Die drei anderen Arme befanden sich in den das Quadrum einfassenden Klosterflügeln. Von diesen enthielt der nördliche, wahrscheinlich die ursprüngliche Abtei, 3 grössere Räume, der westliche das Refektorium mit einem Vorraum und 2 angrenzenden Stuben und durch einen Gang davon getrennt, die Küche. Der Ostflügel hatte 5 Stuben und im Süden die Sakristei, die durch einen schrägen Gang ins Kirchenchor führte. An die Kirche im Westflügel schloss sich nach Süden ein Trakt mit den Wirtschaftsräumen, Remise, Stallung, Brauerei. Südlicher davon lag Wohnung und Stallung des Halbwinners, 92 Fuss lang, 35 Fuss breit und 8 Fuss hoch, am südlichsten die Ross- und Ölmühle. Die ursprüngliche Windmühle soll durch einen Sturm umgeweht worden sein. Ein Wiederaufbau

1) Zwei Urk. a. Perg. ebendaselbst.

war zwecklos wegen der neuerrichteten Wittenhorstschen Mühle. Nördlich von den Klostergebäuden dehnte sich der Garten aus mit den beiden Fräuleingärten, worin jedenfalls ein oder anderes „Lusthäuschen“ und ein Taubenhaus nicht fehlten. Eine hohe Mauer und ein Wassergraben friedigten den ganzen Gebäudekomplex ein.

Den Graben entlang lagen sumpfige Wiesen und ein Wäldchen von reichlich 5 Morgen; auch „Unland“ mit Strauchwerk und Heidekraut fehlte nicht. Zur Zeit der Aufhebung der Abtei wurden Kirche und Klostergebäude, weil teilweise im Verfall begriffen, zu nur 6000 Rtlr. abgeschätzt. Am besten präsentierte sich die noch erhaltene Priorswohnung südlich von der ehemaligen Kirche, ein Backsteinbau mit hohem fünfteiligen Spitzgiebel, jeder Teil von dem andern durch Vertikallisenen mit flachen Rundbogen getrennt. Ein Querschnitt teilt das Erdgeschoss von dem Speicher, in dem nur die mittlere oberste kleine Fensteröffnung ursprünglich ist.

Im Bereich des Klosters lag der „Halfmannshof“, der einem Halbbauer in Pacht gegeben war und davon seinen Namen führte. Für die Güter in der nähern und weitern Umgebung war ein Rentmeister bestellt, der in Haldern eine Dienstwohnung innehatte, die noch jetzt unter dem Namen Himmel bekannt ist. Er bezog um 1660 jährlich ausser 3 Paar Schuhen 24 Tlr.; der Portier der Abtei bekam 14 bis 16 Tlr. Lohn und 1 Paar Schuhe, der Gärtner 16 Tlr., 1 Paar Schuhe und einen linnenen Kittel, der Müller das erste Jahr 26, das zweite 27 Tlr. und bezahlte für das Müllerhaus nebst Hof, 3 Kämpen und Holzgewächs 20 Tlr., im Jahre 1663 bekam er 44 Tlr. und 3 Paar Schuhe. Der Oberknecht erhielt 1692 2 Paar Schürzen und 19 bis 24 Tlr., der Schafhirte, der 25 bis 30 Schafe für sich hüten durfte, 2 Paar Schuhe und 16 Tlr., ebensoviel der Schweine- und Kuhhirt. Ein Tagelöhner verdiente 7 Stüber, die Abtei- und Jungfernmagd jährlich je 16 Tlr., die Gasthausmagd 2 Paar Schuhe und 15 Tlr. Ausser diesen waren zwei Stallmägde und eine Spinnerin tätig. Der Hufschmied hatte 4 Pferde im Beschlag zu erhalten. Von ihrem Grundbesitz bezog die Abtei teils bares Geld, teils Kornfrüchte, teils Federvieh und Wachs, von dem im Holländischen gelegenen auch Zucker und Pfeffer.

4. Die Schicksale des Klosters und seine Aufhebung.

Über die Schicksale des Klosters liegen nur spärliche Nachrichten vor. Man wird jedoch annehmen dürfen, dass das traurige Los, das fast alle Klöster in den von Kriegszügen so stark heimgesuchten niederrheinischen Territorien besonders auf dem platten Lande getroffen hat, auch Schledenhorst nicht verschonte. Dafür lag es zu exponiert und war inmitten der befestigten Ortschaften, Burgen und Schlösser Emmerich, Isselburg, Anholt, Rees, Wesel, Aspel, Empel, Huet, Laekhuisen, Sonsfeld, Wittenhorst, Bellinghoven, Diersfort plötzlichen Überfällen und Plünderungen stark ausgesetzt. Hatte man es doch in den unaufhörlichen Kriegen auf die Landkirchen und Klöster ganz besonders abgesehen. Kein Wunder, wenn bei Herzog Arnold II. von Geldern das Gewissen sich regte und er in seinem letzten Willen wie vieler Klöster, so auch Schledenhorsts gedachte, falls er oder seine Eltern ihm wegen zugefügten Schadens oder Besetzungen etwas verschulden möchten.

Schlimmer jedoch als alle Bedrängnisse, die Kriege und Raublust mit sich bringen, war, dass der besonders im 15. Jahrhundert eingerissene Weltgeist auch Schledenhorst erfasste. Es war das erste Kloster, das der vom Clever Herzog Johann I. herbeigeführten Regeneration unterzogen wurde, wobei es ungewiss bleibt, ob es einer solchen am meisten bedurfte, oder ob es sich am ersten willig zeigte. Nach der Camper Chronik[1]) war es Katharina von Cleve, Tochter Herzogs Adolph I., die unverehelicht auf dem Schloss Büderich bei Wesel lebte, welche die Verbesserung des Lebens und der Sitten in Schledenhorst mit veranlasste und hilfreiche Hand dazu bot. Zur Einführung der Reformation bediente man sich der Schwestern aus dem Kloster Speculum beate virginis oder Seyne in Cöln, von welchen eine als Priorin in Schledenhorst zurückblieb. Am Fest der h. Caecilia (22. November) 1459 war die Reformation des Klosters vollendet. Abt Heinrich van Rhaey von Camp steuerte mit Einwilligung seines Konventes mehr als 200 rhein. Gulden bei, ein übriges wird die fromme Katharina von Cleve und neben ihr manche andere wohlgesinnte Seele getan haben. Der Zustand in Schledenhorst

---

1) Annalen d. hist. Vereins XX, S. 314. Aub. Miraeus, Chron. Cisterc. p. 240.

war eben trostlos. Die Gebäulichkeiten bestanden fast alle aus Fachwerk mit Tonerde und Lehm, die Klausurmauern fehlten und Mittel zur Wiederherstellung hatte das Kloster an sich nicht. Da die ursprünglichen Gebäude gewiss den Regeln und Ordensgebräuchen entsprochen haben werden, muss kurz oder lang vor der Reformation das Kloster von einem schweren Schlag getroffen sein. Es ist nur bekannt, dass 1366 und 1400 „die Beichterei" oder Priorswohnung durch eine Feuersbrunst zerstört worden ist[1]).

Wenn Hopp[2]) aus dem Fehlen der Klausurmauern folgerte, dass die Nonnen in Schledenhorst überhaupt keine Klausur gehabt hätten, bis der Ordensgeneral Palaeopedus sie 1459 einführte, so war er demnach gewiss im Irrtum. Dieser vermeintliche Ordensgeneral, den auch Teschenmacher[3]) anführt, ist kein anderer als der genannte Abt Heinrich von Camp oder Altcamp, dessen Namen gräzisiert ist (παλαιοσ πεδιον).

Nach Einführung der Reformation erholte sich Schledenhorst wieder, und blieb es auch vor der Hand noch unbemittelt, so war der daselbst herrschende Geist so gut beleumundet, dass bei der schwierigen Reformation der Abtei Fürstenberg im Jahre 1467 Nonnen von Schledenhorst dorthin geschickt wurden, um die Klausur und Disziplin unter den sich widersetzenden Schwestern durchzuführen, nachdem ein Versuch mit Schwestern aus der Abtei Gnadenthal bei Neuss ohne Ergebnis geblieben war[4]). Nach vollendeter Arbeit kehrten die Schledenhorster Schwestern wieder heim.

Im Jahre 1473 war es um das Kloster pekuniär noch schwach bestellt; denn als am 3. Dezember Abt Heinrich von Camp eine Ordenssteuer auf die Klöster seines Ordens zu verteilen hatte, fielen auf Camp 28, Grafenthal 4, Roermond 3, Fürstenberg und Schledenhorst nur 1$^1/_2$ rhein. Goldgulden[5]). Nichtsdestoweniger, und das zeugt von ihrem guten Geiste, beteiligte sich die Abtei an einer Kollekte, die Camp 1474 durch den

---

1) Nach dem Fragebogen von 1738.
2) Hopp a. a. O. S. 120.
3) Annales a. a. O. p. 188.
4) Annalen d. hist. Ver. XX, 328.
5) Binterim u. Mooren a. a. O. IV, S. 443.

Mönch Jakob Boill für das bei der Belagerung von Neuss ruinierte Kloster Eppinghoven abhalten liess, mit 5 Malter Roggen und steuerte ihr Konfessarius Godefridus mit seiner Mutter 4 rhein. Gulden bei, während Grafenthal $4^1/_2$ und Roermond 3 solcher Gulden gaben[1]). Unter der geistlichen Führung dieses Konfessarius und seines Nachfolgers Konrad Hamer wurde die Regel treu und gewissenhaft befolgt. Auch in der Folgezeit hielt der Konvent daran fest, während das Mutterkloster Gevelsberg sich von der alten Kirche grösstenteils lossagte, so dass nach dem Religionsrezess von 1672 nur der vierte Teil der Präbenden mit Katholiken besetzt werden sollte[2]).

Zu einem Wohlstand kam Schledenhorst infolge der traurigen kriegerischen Zeiten überhaupt nicht mehr. 1587 hausten staatische Truppen raubend und plündernd in der Hetter[3]). 1598 kam Francesco de Mendoza mit einem grossen Heer aus dem Jülichschen, schlug bei Diersfort in der Nähe von Wesel ein Lager auf, brandschatzte von hier aus Rees und Emmerich, verwüstete das flache Land, plünderte Schlösser und Klöster, unter letzteren Marienthal und Schledenhorst, und schändete die adeligen Jungfern[4]). 1631 „tastete das Kriegsvolk des Grafen Wilhelm von Nassau die Kirchspiele in der Hetter an mit fangen, spannen und scharfer militairischer Exekution und erpressen von grossen Summen Geldes für die abgedankten Soldaten“[5]). 1638 überfielen die Kaiserlichen Haldern und plünderten es[6]). In der von der Brandenburgischen Regierung am 23. Dezember 1654 gemachten Distribution der Matrikel von 35 854 Rtlr. 30 Stüber wurde Schledenhorst mit 72, Sterkrade mit 53, Fürstenberg mit $117^1/_2$, Grafenthal mit $188^1/_2$ Rtlr. bedacht[7]). Nach der Einnahme von Rees am 10. Juni 1672 plünderte das Turennesche Korps die ganze Umgegend und brandschatzte auch Schledenhorst. Der Konvent wurde überhaupt so bedrängt, dass er die Kontributionen nicht zahlen konnte; deshalb wurde ihm in der Steuermatrikel von 1676 ein Nachlass von

1) Annalen d. hist. Ver. XX, 334.
2) Gravamina, art. II, § 9 u. I, p. 124, grav. 90.
3) Reeser Archiv.
4) Clemen, Kunstdenkm. d. Kreises Rees unter Diersfort.
5) Aus dem Reeser Stadtarchiv.
6) Nach Stalenus, Pfarrer u. Kanonich in Rees.
7) Empeler Archiv in Anholt.

124 Rtlr. gewährt, der auf die übrigen Klöster und Stifter umgelegt wurde[1]). Bereits in dem berühmten Landtagsabschied vom 19. März 1661 war Grafenthal auf zwei und Schledenhorst auf ein Jahr von den Gebäudesteuern befreit worden mit dem Bemerken, dass solches hinfüro nicht mehr geschehe und in keine Konsequenz gezogen werde. In einer Bittschrift von Äbtissin von Uterwick vom Jahre 1711 um Nachlass der Steuern von einer Weide in Liemers und Beachtung der Immunität wird das Kloster als „fast desolat“ bezeichnet. Nichtsdestoweniger wies die Regierung das Gesuch am 14. Dezember 1711 zurück, bis die Exemtion der Weide nachgewiesen sei[2]). Nicht lange nachher beschwerte sich die Abtei, dass sie seit unvordenklichen Zeiten eine Windmühle ruhig und unbestritten besessen und davon grösstenteils ihre Subsistenz gehabt, auch jährlich einen Kanon an die clevische Kammer (Rentei Rees) gezahlt habe, aber dennoch beim geistlichen Kontributions-Kontingent taxiert und angeschlagen sei. Zum Präjudiz und Nachteil des Klosters sei unlängst dem Freiherrn von Wittenhorst zu Sonsfeld erlaubt worden, in der Nähe ebenfalls eine Windmühle zu errichten mit der Begründung, das Kloster könne ausser unvordenklichem Besitz nicht dartun, dass es eine Zwangmühle (Mühle mit Mahlzwang) besessen habe. Gleichwohl habe das Kloster wegen des Genusses der Mühle zum Ruin desselben bezahlen müssen. Alles Remonstrieren sei erfolglos geblieben, so dass das Kloster, um fernere vergebliche Kosten zu vermeiden, sich dabei habe beruhigen müssen, ohne jedoch sein Recht aufzugeben[3]). Auf eine erneute Beschwerde verwies man von Berlin unter dem 17. Oktober 1785 auf den Rechtsweg.

---

1) Gravamina I, p. 10.

2) Gravamina I, lit. O. II.

3) Repraesent. gravam. relig. 1723 f. 54, gr. 27. Adiuncta ad gravam. L. I, f. 10, L. O. II, f. 54. Am 26. Okt. 1647 war die Zivil- u. Kriminaljurisdiktion dem Geheimrat Herm. v. Wittenhorst für 3000 Rthlr. als unsterbliches, unteilbares dem Haus Sonsfeld annexes Erblehen gegen 30 Goldgulden Hergeweide übertragen u. am 30. März 1707 auf Anhalten des Generalleutnants Freiherrn Friedr. Wilh. v. Wittenhorst für 1000 Rthlr., ausser auf die vier Bauerschaften Sonsfeld, Wittenhorst, Helderlo u. Töwen auch auf das Burglehn Aspel, das Dorf Haldern, Schaepdick u. Haffenslo ausgedehnt worden (Renteibuch msc. im Besitz des Verf.). Auf der Wittenhorster Kornmühle war das Dorf Haldern mahlzwangpflichtig. (Ebend.)

Der Kanon von 20 Malter Roggen rühre nicht von der Mühle, sondern von der Schenkung des Hagenwaldes bei Aspel durch Erzbischof Engelbert II. vom Jahre 1266 her, Aspel aber sei dem Staate anheimgefallen. (Vergl. S. 33.)

Auch in der Folgezeit nahmen die Vexationen des Klosters kein Ende. Nach der Einnahme Wesels durch die Franzosen 1757 mussten aus allen Ortschaften der Umgebung schwere Kontributionen und Fouragelieferungen herbeigeschafft werden. Die Pächter der Abteigüter waren mit den Schatzungen drei Jahre rückständig und wurden zuletzt mit schärfster militärischer Exekution bedroht. In ihrer Not baten sie die Abtei inständigst, ihnen bares Geld vorzustrecken, um dem angedrohten Übel zu entgehen. Die Abtei ging darauf ein, nahm am 1. April 1760 Kapitalien auf und setzte ihren Hof Overberg in Helderloh zum Unterpfand. Am 21. Juni 1762 wurden die Beerbten in Groin aufgefordert, innerhalb 24 Stunden 178 Rtlr. 52 Stüber, darunter die Abtei mit 20 Rtlr., dem Lande vorzustrecken. 1793 musste das Kloster noch 756 Tlr. Schatzung und vom Siebenjährigen Kriege her 200 Tlr. zahlen[1]).

Bereits früher hatte die Abtei verschiedene Kapitalien aufnehmen müssen, so am 29. Juli 1706 im Einvernehmen mit der Clever Regierung 400 clev. Tlr. und am 3. November 1735 vom Kapitän der Generalstaaten Peter Evers 3000 Gulden, am 26. August 1784 und 26. Juli 1786 unter Billigung der Camper Prälaten 2200 clev. Tlr., am 22. Dezember 1791 vom Kriegsrat Postmeister von Weiler als Vormünder der Geschwister v. Mirmann zur Tilgung alter Schulden 10 000 und 2000 Rtlr. unter Pfandstellung der gesamten Habe und am 27. Februar 1801 unter Gutheissung der staatlichen Kommissare von v. Hertefeld zu Ploen 7000 Gulden auf die in Holland liegenden Besitzungen.

Wie manches andere Kloster nahm die Abtei ihre Zuflucht zu Kostdamen. Am 23. August 1737 nahmen eine Frau v. Brederode und ein Fräulein v. Dorth im Kloster ihre Wohnung. Die Gesamteinnahme betrug 1793/94 rund 8117 Tlr., die Ausgabe 9769, im Jahre 1798/99 rund 12 229 gegen 10 586, im Jahre 1804/05 rund 7134 gegen 6201, im Jahre 1805/06 rund 1417 gegen 1330 Tlr.

Die Zahl der Schwestern betrug 1738 noch 14, zur Zeit der

1) Empeler Archiv in Anholt.

Aufhebung war sie auf 4 zusammengeschrumpft. Zu Kommissaren wurden am 10. April 1801 Prior Gossens aus dem Kreuzherrenkloster in Emmerich und Kanonich Dr. theol Asmus von der Landesregierung ernannt und als Administrator J. E. Überhorst aus Rees bestimmt. Vollends aufgehoben wurde das Kloster am 11. August 1806 und ein Kassenbestand von 10 clev. Tlr. 29 Stüber vorgefunden. Die Gebäude wurden mit Einschluss der Kirche für 6000 Tlr., Grund und Boden derselben für 935, das Vieh für 256, die Mobilien für 873, Bücher und Leinen für 140 Tlr. losgeschlagen. Die Brauereigeräte brachten 283 Tlr. auf. Die ganze Abtei nebst dem Halbmannshof trug 21 116 Tlr. ein, das Silbergeräte wog 97 Mark $4^3/_4$ Lot. Die liturgischen Gewänder und Geräte wurden zerstreut.

Zur Erinnerung an das Kloster wurde aus den Überbleibseln der Kirche eine armselige Kapelle gebaut und der Kalvarienberg, wovon der Kruzfixus eine vortreffliche Arbeit sein soll, darin aufgestellt.

Die Ortssage will, dass das Kloster wieder aufsteht, wenn ein an der ehemaligen Klosterstelle stehender Fliederbaum ganz abgestorben ist.

5. Verzeichnis von Äbtissinnen und Klosterschwestern.

Die mit * bezeichneten sind dem Fragebogen entnommen.

Nach der von Gevelsberg gekommenen Priorin Guda Sobryn wählten die Konventualinnen, sobald sie zahlreich genug waren, in freier Wahl als erste Äbtissin:

*1. Lutgardis, die mit der Sobryn von Gevelsberg gekommen war, 1242.

2. Regenmodis, am 2. August 1262 als Äbtissin erwähnt.

*3. Irmgardis v. Barrick 1263 mit dem Zusatz hic alique desunt.

4. Megteldis v. Suilen, 16. Mai 1318 und 27. Mai 1349 urkundlich erwähnt (Fragebogen et hic alique desunt).

5. Elisabeth v. Hetterschede, 12. Oktober 1400 und 20. Dezember 1454 beurkundet.

*6. Christina v. Wittenhorst 1457 (Fragebogen: deest una).

7. Elisabeth v. Ingelsom 1464.

*8. Lucia v. Tengnagel 1473.

9. Elisabeth v. Enghusen (in gen Husen), 22. Januar 1484 und Oktober 1485 erwähnt.

10. Beatrix v. Wissel, 1513 und 1520 erwähnt.

*11. Adelheid v. Bylant 1544.

*12. Hillegund v. Wylick 1557, besondere Wohltäterin des Klosters.

*13. Sophia v. Raesfeld 1569.

*14. Henriette v. Tengnagel 1586.

15. Henriette v. Wittenhorst 1601.

*16. Agnes v. Ingenhoven 1618, war mit ihrem erbaulichen Leben viele Jahre Vorsteherin und Beispiel ihres Klosters.

17. Margaretha v. Asselt, als Jungfer 1617, als Äbtissin 20. April 1643 und 18. Dezember 1661 erwähnt.

18. Adelheid Maria v. Diepenbroick, geb. v. Kaldenhaven, 10. Januar 1667, gestorben den 18. August 1669[1]).

19. Johanna Clara v. Diepenbroick, 17. Juni 1670. Als 1672 der Kirchturm in Haldern ausgebrannt und die Glocken zerschmolzen waren, gab sie nach einer Bemerkung des Pfarrers Cornelius Winholtz im Taufbuch eine ansehnliche Summe zur Wiederherstellung des Turmes und Beschaffung neuer Glocken mit der Bedingung, dass beim Ableben einer Äbtissin täglich bis zu ihrer Beerdigung und am Begräbnistag mit diesen Glocken in drei Pausen geläutet werden müsste, beim Tod einer Jungfer am Tage der Beisetzung und am Vorabend derselben. Sie war eine besondere Wohltäterin des Klosters sowohl wegen der Güter, die sie ihm gab, als auch durch ihr kluges Regiment.

20. Ottina Katharina v. Bronckhorst, als Jungfer 28. März 1694, als Äbtissin 1693 und 3. Februar 1698 erwähnt. Sie starb 1709.

21. Ludovica Katharina v. Uterwyck, 27. August 1709 erwählt, wegen zu jungen Alters vom P. Clemens XI. am 10 Juli 1710 dispensiert, beurkundet 5. August 1722, gestorben 1733.

22. Cornelia Magdalena v. Bronckhorst-Batenburg, 1706 als Kellnerin erwähnt, führte von 1733 an die Rechnung der Abtei, die von ihr ein Kapital von rund 4352 clevischen Talern hatte, noch am 3. November 1735 beurkundet.

---

1) So auf ihrem Grabstein am Pannofen in Rees.

23. Juliana Francisca v. Dorth aus Bosslo, 1711 erwähnt, als Äbtissin 10. November 1747, gest. 18. Januar 1757.

24. Hyacintha Gerlina v. Grotehuis Venhuis von 1758 bis 1778 März 4. Ihr neben der Eingangstür zur jetzigen Kapelle eingemauerter Grabstein mit Familienwappen führt die Inschrift:

R. D. H. G. de Grotehuis Venhuis obiit quarta Martii 1778 per 20 annos abbatissa dignissima. R. I. P.

Fleres, si scires unum tua tempora mensem,
Rides, cum non sit forsitan una dies,
Horarum fallax mors incertissima rerum,
Attamen horarum cur tibi cura datur.
Sparge sacrum cineri laticum et pia vota, viator,
Ut tibi, quod dederas, reddat amica manus.

sub. dir. Heiser.

25. Bernardina Angelica v. Varo von 1778 bis 1782. Ihr Grabstein mit Wappenschild und Schildhaltern an der andern Seite der Türe mit der Inschrift:

R. D. B. A. de Varo, aedis huius per quinque annos abbatissa zelosissima, obiit secunda Nov. 1782. R. I. P.

Aspice, qui transis, miserabilis inspice qui sis,
Tali namque domo clauditur omnis homo.
Quisquis ades, qui morte cades, sta, perlege, plora.
Sum, quod eris, quod es, ipsa fui, pro me, precor, ora.

P. (posuit) v. Dorth A. (abbatissa) 1784.

26. Constantia Helena v. Dorth, 1760 aufgenommen, 1783 November 16 als Äbtissin beurkundet, 1804/05 als letzte Äbtissin im Alter von 83 Jahren gestorben.

Klosterschwestern:

v. Widetone a. Rees 1278.
v. Dortmund Hadewigis 1307.
v. Rees Aleidis 1307.
v. Sinderen Lysa 1307.
v. Dorenberg Gerberga 1307.
v. Wesenthorst Herberga 1367.
v. Ghyr Mechteldis 1370.
v. Hetterscheid Elisabeth und Everwyn, leibl. Schwestern, 1384.
v. Wissel Elisabeth, Tochter v. Evert, 1399.

v. Sinderen Derich 1422.		
v. Pallant Henrica,		
v. Pallant Vlandis,		
Plencken Aleidis,		
v. Wittenhorst Hedwig,		
v. Vuirden Elsa,		
v. Stommelen Amadea,		
v. Stommelen Gertrud,		
v. Stommelen Anna,	1464 St. Margaretha.	
v. Wissel Johanna,		
v. Rynsch Margaretha,		
v. Baeck Bertha,		
v. Diepenbroick Ermgard,		
v. Loel Katharina,		
v. Wincken Sirena.		
v. Pellant Barbara, T. v. Sweder und Agnes v. Loen 1505.		
v. Lewen Anna, 1523 Nov. 28.		
Schoemeckers Margaretha,	. . . .	1575
Kluten Hadewig,		
Wylack Hillikina,	. . . .	1575
Ingen Horst Gertgyna,	. . . .	1575
v. Raesfeld Katharina,		
v. Cleve Elisabeth,		
Vernuecken Johanna,		
v. Lintloe Hilkina,		
v. Tingnagel Sandera,		
v. Wiel Jutta,		
v. der Heiden Johanna,		
v. Till Gertrudis,	1546 Okt. 7.	1575
v. Diepenbroick Vlande,	. . . .	1575
v. Keldonck Christina,	. . . .	1575
v. Vernuecken Ida,	. . . .	1575
v. Diepenbroick Odilia,	. . . .	1591
v. Buyren Mechteldis,		
v. Raesfeld Anna,		
v. der Capellen Gertgina,		
v. Gruyter Elberta,		
v. Heniskamp Adelheid,		
v. Wylick Adolpha.		

v. Holthuis Elisabeth und Katharina, T. v. Heinrich und Loifken Haegen, 1568.
v. Honepol Jutta, 1568.
v. Tingnagel Henrica, 1568, 1591.
v. Schirp Agnes, 1568, 1575.
v. Buir (Büren?) Gertrud, 1568.
v. Honepol Alheidis, 1591.
v. Diepenbroick Elisabeth, 1575.
v. Barrick Ermgardis, 1575.
v. Lintlo Elisabeth, 1575.
v. Honepol Maria, 1575.
v. der Capellen Jutta, 1575.
v. der Horst Elisabeth, 1575.
v. Wittenhorst Adriana, 1617.
v. Diepenbroick Adelheid Maria 1617, 18. Dez. 1661.
v. Ingen Haeffen (Ingenhoven), 1617, 1694.
v. Galen Anna Katharina, 1643, † 1661.
v. Diepenbroick Johanna Clara, 1643.
v. Bronckhorst Maria, 1643.
v. Merwick Hedewig, 1694, Priorin 1706.
v. Scherpenzeel Barbara Charlotta Anna, T. v. Johann und Wilhelmina v. Waell, 1694, 1735.
v. Clair Agnes, T. v. Everard und Agnes Bosshamer, 1694.
v. Dorth Juliana Francisca, 1694, Küsterin 1706, 1738.
v. Scherpenzeel Josina Wilhelma de Rumpt, 1694, 1735.
v. Uterwick Henrica Sophia, 1694, 1711.
v. Rhede Florentia Maria, 1694, senorissa 1722.
v. Vecht Everarda Gisberta, 1694, gebrechlich 1722.
v. Bols Maria Clara, 1694, senorissa 1706.
v. Quadt v. Wauterick Ludgardis Hermanna, 1735, 1747.
v. Brederode Benedicta Charlotte Theresia, 1747, † 1783.
v. Kölcken Anna Bernardina de Diesdunck, 1738, 1797.
v. Brederode A. M, 1747.
v. Schirps W. C, 1760, † 1792.
v. Nagel Ludgera, 43 Jahre alt aufgenommen. 1806 Sept. 18.
v. Eickholts Katharina Bernarda, geb. 14. Juli 1755 Profess in Schledenhorst 1775, in Neukloster zur Ergänzung des Chores 1787 inkorporiert, gest. in Köln 17. Mai 1813.
v. Schadde Hyacintha, 37 Jahre alt aufgenommen, 1785.

v. Heupgen, auch Höpgen Scholastica Elisabeth, 36 Jahre alt aufgenommen, 1785.
v. Errich Bernardina, 39 Jahre alt aufgenommen, 1791.
v. Seida, nach der Aufhebung Oberin, quittiert 1806 Okt. 25.
v. der Schuir und Herberts waren der Abtei „inkorporiert“

IV. Das Kloster Vallis comitis oder Grafenthal, auch Neukloster genannt, bei Goch[1]).

Graf Otto II. von Geldern, Sohn und Nachfolger von Graf Gerhard, entschloss sich auf Zureden seiner ersten Gemahlin Margaretha von Cleve, Tochter von Diedrich VI. und Mechteld von Dinslaken, in seinem Gebiet ein neues Cistercienserinnenkloster zu gründen, weil das von der Gräfin Richardis, Witwe von Graf Otto I. von Geldern, in Roermond gestiftete überfüllt war. Er hatte dafür im Kirchspiel Leuth die Stelle ausersehen, wo die alte Burg Kriekenbeck gestanden hatte, und diese bereits von dem Cölner Erzbischof als Lehnsherrn erworben. Er liess dennoch dieses Vorhaben fallen, und gab für den Klosterbau seine Burg Rott oder Rode am linken Ufer der Niers in der Pfarre Asperden, Amt Goch her. Er liess deshalb Ritter Stephan von Plees, den er mit der Burg belehnt hatte, darauf verzichten und verpflanzte alsdann einige Jungfern aus dem Kloster in Roermond dorthin. Dies geschah im Laufe des Jahres 1248. Im Jahre 1250 war der Konvent konstituiert, denn am 13. Juli forderte Papst Innocenz IV. den Erzbischof von Cöln auf, die Äbtissin und den Konvent mit einem Beichtvater zu versehen, und am 15. Juli gestattete er den Erwerb von Hab und Gut, wobei er gleichzeitig das Kloster in seinen Schutz nahm. Der Stifter Graf Otto wollte die Niederlassung Vallis comitis oder Greven - Grafenthal genannt haben, allein von Anfang an bürgerte sich daneben der Name Neukloster im Gegensatz zum Mutterkloster in Roermond ein. Zunächst sorgte Otto für eine neue und würdige Kirche, die im September 1251 so weit gediehen war, dass seine am 10. September gestorbene Gemahlin Margaretha im Chor derselben beigesetzt

---

1) Kurzer Auszug aus Scholten, Das Cistercienserinnen-Kloster Grafenthal. Kleve bei Ww. Boss 1899 mit 317 Urk. u. Urbar von 1381.

werden konnte. Im folgenden Jahre dachte man an die Einweihung derselben. Die Klostergebäude selbst wurden 1258 eingeweiht und von den Schwestern, die sich bis dahin im Schloss beholfen hatten, in Gebrauch genommen. Der Konvent selbst war noch immer vom Mutterkloster abhängig, bis er 1260 durch das Generalkapitel des Ordens dem Kloster Camp unterstellt und der dortige Abt zum Visitator ernannt wurde. Die von Roermond mitgekommene Äbtissin oder Vorsteherin verblieb jedoch bis zu ihrem Tode im Amte. Erst dann schritt man zu einer freien Wahl aus der eigenen Mitte.

Nach kurzem Bestand hatte Grafenthal die Mutter in Roermond und alle Klöster des Ordens am Niederrhein überflügelt. 1280 zählte es an Jungfern 50, während Roermond deren nur 40, Fürstenberg 30, Düsseren 28, Sterkrade und Schledenhorst 20 hatten. Das Kloster verdankte dieses rasche Emporblühen vor allem seiner strengen Zucht und grossen Frömmigkeit. Von allen Seiten her flossen ihm Vermächtnisse zu, deren Stifter der Verdienste des Klosters teilhaftig werden wollten. In dieser Absicht verlieh ihm Graf Diedrich VIII. von Cleve Ende 1302 Freiheit von allen seinen Land- und Wasserzöllen, und Otto, Herr von Kuyk, im November 1325 Freiheit von Bede und Schatzung für alle in seinem Gebiet gelegenen Abteigüter. Herzog Reinold von Geldern und seine Gemahlin Alienora von England gaben im September 1343 jährlich 2 Fuder Wein aus ihrem Zoll in Lobith, und Herzog Adolph von Jülich im April 1435 zollfreie Durchfuhr von jährlich 6 Fuder Wein an seinem Zoll zu Düsseldorf. Auch Stadtgemeinden waren dem Kloster zugetan, so z. B. Goch, das ihm das Tuchweben von zwei Personen, und Cleve, das Freiheit vom Wegegeld und den alten Akzisen bewilligte.

Die Klosterkirche zählte zuletzt 7 Altäre, darunter den 1378 erwähnten Altar U. L. Frau von der See (Maria Overwater), ein sacellum coronati domini und 3 Glocken von 1461, 1538, 1665. Von dem schönen Kreuzgang ist der nördliche Arm mit polychromierten Wappen-Schlusssteinen erhalten. In dem marmornen Mausoleum der Geldernschen Familie ruhten der Stifter Otto II. und seine beiden Gemahlinnen, Reinold, Ottos Sohn, mit seinen beiden Frauen, Reinold II., erster Herzog von Geldern, und seine zwei Gattinnen, Reinold III., sein Bruder Eduard und seine Schwester Isabella, Äbtissin in Grafenthal. Ausserdem besassen in der

Kirche von hervorragenden Persönlichkeiten eine Grabstätte: Diedrich, Herr von Stülen, † 1364, Diedrich von Vlodorp, † 1436, und seine Frau Johanna v. Groesbeck, † 1438, Reiner von Zeller, Johanns Sohn, † 1482, Maria Sophia von Schellart-Obbendorpf, † 1624, Johann Wilhelm Freiherr von Nesselrode, † 1693.

In dem übrigen Raum der Kirche, sowie im Kreuzgang und im Quadrum hatten die Jungfern, Laienschwestern und Geistlichen ihre letzte Ruhestätte. Ein Verzeichnis der einzelnen Gräber ist vorhanden. Die Abtei Camp schickte als Beichtväter zumeist Männer, die durch Gelehrtheit und Frömmigkeit hervorragten. Genannt sind Johannes Fabri von Goch, † 1450, Arnold von Goch, † 1479, Johannes an gen End aus Xanten, † 1499, Stephanus v. der Schuren, D. jur. canon., Sohn vom clevischen Kanzler Gert von der Schuren, † 1500, Arnold Dungen, † 1570, Johannes Munster († 1595), Laurentius v. Beveren aus Cleve von 1621—1622, wo er Abt in Camp wurde, usw.

Der Regel gemäss musste im Konvent neben der Frühmesse ein Hochamt gehalten werden. Deshalb war neben dem Beichtvater von Camp von Anfang an ein zweiter Priester, und seitdem Messen und Jahrgedächtnisse gestiftet wurden, eine grössere Zahl Priester erforderlich, die aus der Weltgeistlichkeit genommen und nebenbei als Rentmeister, Prediger und Organisten verwandt wurden. Sie bewohnten mit dem Camper Beichtvater ein eigenes Haus mit besonderer Küche.

Auf feierlichen Gottesdienst wurde grosses Gewicht gelegt. Wachszinspflichtige zählte die Abtei um die Mitte des 15. Jahrhunderts etwa 190, Kurmedalen im Jahre 1381 etwa 237.

Ein noch vorhandenes Direktorium gibt interessante Aufschlüsse über die „gekleideten Kinder“ (Schulkinder), die Kost, Kleidung, Einkleidungsfeier, das Begehen der einzelnen Tage des Jahres u. dgl.

In späterer Zeit nannte sich das Kloster „die hochadelige Abtei Grevendael genannt Nieukloster“ und mussten die Jungfern 16 Ahnen, 8 von väterlicher und 8 von mütterlicher Seite aufweisen.

An der ursprünglichen Strenge und treuen Beobachtung der Regel hielt Grafenthal auch in der Folge so fest, dass es als einziges Beispiel am Niederrhein einer Reformation niemals bedurfte. Noch am 18. Juli 1612 fand Matthias Durrus, Abt zu

Villa Bettnach in der Diözese Metz, als Kommissar und Reformator des Generalabts Nikolaus Boucherat den Zustand im Kloster vortrefflich und die Instruktion vom Jahre 1574, in welchem der genannte Generalabt unter Assistenz von Natalis Cossard in Grafenthal revidierte, strikte eingehalten, was um so mehr anzuerkennen sei, als der Konvent von den Kriegsunruhen erst eben sich erholt habe. Auch bei der Visitation, die am 18. August 1655 der Abt Johann Blanckenberg von Altenberg als Generalvikar und Peter Polenius, Abt zu Altenkamp, vornahmen, war nichts zu tadeln.

Die Mitgift, welche die Abtei von ihrem Stifter bekam, bestand in Liegenschaften und Gerechtsamen, welche das Kloster nach allen Seiten umgaben, und in dem Patronat über die Kirchen in Leuth und Kessel in der Diözese Cöln und über die Kirche in Gent in der Utrechter Diözese. Zu diesen Stiftungsgütern kam alsbald eine Menge von Vermächtnissen und Erwerbungen. Die Besitztümer verteilten sich über einen grossen Bezirk, der im Norden und Osten vom Rhein, im Westen von der Waal und im Süden von Bracht, Breyell und Lobberich begrenzt wurde. Er bestand in Höfen, Katen, Acker-, Weide-, Bruch- und Heideland, Holzungen, Mühlen, Fischereien, Torfveen, Häuserzins, Rauchhühnern, Renten, Zehnten und dergleichen. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hatte die Abtei 45 Höfe in Pacht, andere nach Leibgewinns- und Erbpachtsrecht vergeben. Die meisten Besitzungen besass sie im Gerichtsbezirk Asperden, der die Kirchspiele Asperden mit Herforst, Bimmen, Bocholt und Gaesdonck, Hassum mit Plees, Hommersum mit Viller und Kessel umfasste.

Auch dieses Kloster wurde von schweren Schicksalsschlägen heimgesucht. Die Überschwemmungen und Stürme des Jahres 1486 schädigten die vielen Besitzungen zwischen Maas und Waal in schwerster Weise; auch die Jahre 1491, 1492, 1496 und 1497 brachten schweres Leid. Insbesondere hatte es aber im Burgundischen Krieg mit seinen Gewalttätigkeiten gegen Kirchen und Klöster zu leiden, wurde es doch nach allgemeiner Annahme so hart mitgenommen, dass es Herzog Johann von Cleve, dem es mit dem Amte Goch heimgefallen war, neu aufbauen liess. Als bald nachher im Jahre 1478 die Geldernschen in das Clevische einfielen und die Nymwegener 1499 nach der Brandschatzung von Cleverham über Gocherheide und die Grafenthalschen Kloster-

hufen heimkehrten, wird die Abtei schwerlich verschont geblieben sein. Dazu kamen die Türken- und Landessteuern, über die Quittungen von 1532 an vorliegen, die Miseren des spanisch-niederländischen Krieges, in welchem die Abtei sich wiederholt zum Verkauf von Ländereien genötigt sah. In den beiden folgenden Jahrhunderten wurde die Lage der Abtei von Jahr zu Jahr noch verhängnisvoller. Zusicherungen über Freiheit von Schatzungen und Kriegslasten, die sie vom Kaiser Ferdinand III. und der brandenburgischen Regierung in Händen hatte, nutzten nichts. In ihrer Not beschloss sie am 29. November 1647, um sich aufrecht zu erhalten, alles auf die möglichste Einfachheit zu beschränken. Am 17. Juli 1771 schätzte die Äbtissin die Einkünfte der Abtei auf 7—8000 Reichstaler. Im letzten Kriege habe sie wegen aufzubringender Gelder- und Fourage-Impositionen 14457 Reichstaler Schulden machen müssen, dazu kämen die Schulden von früher her mit 4279 Reichstalern.

Zu allen diesen Drangsalen gesellten sich Verwicklungen mit Privaten und Gemeinden, insbesondere mit der Regierung über Besitz und Gerechtsame. Bittere Unannehmlichkeiten bereitete der Abtei der Prediger Ceporin von Goch, der u. a. die Äbtissin beschuldigte, mit den Freiherrn von Loë zu Wissen und Johann Wilhelm von Wachtendonck zu Hülhusen ein Komplott geschmiedet zu haben, um den in Cleve residierenden brandenburgischen Kurprinzen Georg Wilhelm bei Gelegenheit eines Besuches in Grafenthal durch „fluxum menstrualem“ zu vergiften.

Infolge aller dieser Schicksalsschläge ging das Kloster von Jahr zu Jahr mehr und mehr zurück. 1565 waren nur noch 21 Jungfern, 1574 nur 18, 1612 gar nur noch 9 vorhanden. 1649 war die Zahl wieder auf 15 gestiegen, 1771 auf 8, 1786 auf 6, 1795 auf 9 herabgesunken.

Der die Aufhebung der Klöster betreffende Konsularbeschluss vom 9. Juni 1802 traf auch die Grafenthaler Abtei. Das Kloster und seine Güter wurden zum Verkauf ausgeboten, jedoch das Abteigebäude, die Infirmerie, das Herrenhaus und die Brauerei der Senatorerie in Poitiers vorbehalten, die Kirche für die Erbauung einer katholischen Kirche in Pfalzdorf bestimmt und das Herrenhaus an den Abteirentmeister Franz Christoph Horstermanns auf drei Jahre verpachtet. Dieser musste alle Akten und Papiere an die französischen Behörden abliefern und die Administration

der Güter einstellen. Am 4. Juli 1802 beauftragte ihn der aufgelöste Konvent, das Wenige, was die Franzosen ihm belassen würden, zu verkaufen, die Schulden damit zu decken und den Rest zu verteilen. Als die Stiftsdamen jedoch erfuhren, dass Stiftsvermögen gerettet worden sei, ernannten sie am 30. November 1802 in Elten Horstermanns zum Verwalter desselben und entbanden ihn in gutem Vertrauen von aller und jeder Rechnungsablage, stipulierten aber gleichzeitig, dass das Vermögen bis zur letztlebenden Jungfer erhalten und durch diese an die Kirchen und Armen in Asperden, Hassum, Hommersum und Kessel vermacht werden sollte. Horstermanns erzielte durch den Verkauf der Möbel und Leinewand im ganzen 10050 Reichstaler, 38 St., 4 Pfennig.

Die Klostergebäude mit den anliegenden Höfen gelangten in den Besitz von Michael Franz Severin Sinsteden, in dessen Familie sie noch jetzt sind. Nach den Kaufakten ist der von einem Wassergraben und einer Mauer eingefriedigte Garten 24 preussische Morgen gross. Ein Torweg führt mitten durch das Renteigebäude in das Innere des Klosterberinges. Rechts lagen ein Hühner- und ein Taubenhaus und ein kleines Kabinett im Fräulein-Garten, an den sich die Gärten der Herren, der Küchenfräulein und des Konvents anschlossen. Links befanden sich ein Schaf- und Pferdestall. Eine zweite Brücke führte über einen Quergraben, an dem die Bäckerei und Brauerei, Kuh- und Fremdenpferdestall und 5 Remisen lagen. Der Senatorerie in Poitiers waren ursprünglich vorbehalten das Zimmermannshaus, der Fremdenbau, das Herrenhaus, das Abteigebäude mit einem grossen Saal und 7 Räumen, der Konventsflügel mit 16 Zimmern unten und 18 oben, die Infirmerie mit 4 Räumen und das Strickzimmer. An die Kirche schloss sich der Kreuzgang, die grosse Küche und das Refektorium.

* * *

Die älteste Reihenfolge der Äbtissinnen befindet sich in den Overhamschen Kollektaneen in dem Herzogl. Braunschweig-Lüneburgschen Landeshauptarchiv in Wolfenbüttel. Sie schliesst mit der 17. Äbtissin. Ein zweites Verzeichnis hing ehedem in der Abteikirche, wird zurzeit in der Kanonie Gaesdonck bei Goch aufbewahrt und schliesst mit 1741. Das jüngste Verzeichnis

vom Jahre 1787 befindet sich im Grafenthalschen Archiv zu Gaesdonck[1]).

V. Das Kloster Fürstenberg bei Xanten, als Benediktinerkloster gegründet.

Auf der Hochebene des ehedem vom Rhein bespülten Fürstenbergs, an dessen Abflachungen die Römer verschiedene Lager errichteten, erhob sich ein dem h. Martinus geweihtes Kirchlein, das dem Berge eine Zeitlang den Namen Martinsberg gegeben hat. Wer das Kirchlein gebaut und wie es gestaltet war, ist nicht überliefert. Möglicherweise opferten dort oben, wie schon Mooren[2]) vermutete, die Römer ihrem Kriegsgott Mars und machten nach ihrem Abzug die Christen aus dem Marstempelchen ein ihrem Kriegshelden Martinus geweihtes Kirchlein. Dies wurde zwischen 1076 und 1079 durch Erzbischof Hidulfus von Cöln eingeweiht. Er vermachte bei dieser Gelegenheit zur Beleuchtung der Kirche aus 9 Häusern in Xanten eine Rente von 5 Solidi[3]). Über die weiteren Schicksale des Kirchleins erfahren wir nur noch, dass der Cölner Erzbischof Friedrich 1116 im Kloster zu Siegburg im Beisein des Xantener Propstes Herimannus und anderer den St. Martinsberg (montem S. Martini) nebst einer halben Hufe und fünf in Xanten gelegenen Höfchen auf Bitten seines Ministerialen Henricus von Thorneke vogt- und abgabefrei an die Abtei Siegburg übertrug. Gleichzeitig fügte der Erzbischof auf Ersuchen eines gewissen Mafridus zwei zu Kelebrug in der Pfarre Kempen gelegene Hufen hinzu[4]).

Damit war der Grund zur Stiftung des Benediktinerklosters auf dem Fürstenberg gelegt. Auf dem Berge, von da ab Vursten-, Vorst-, Vorstenberg und im 13. Jahrhundert Virse-, Verse-, Vorseberg genannt, besass Henricus von Thorneke, so nach seinem Stammsitz Dornick bei Büderich oder auch Henricus von Alpheim

---

1) Siehe die Reihenfolge bei Scholten, wo auch die Namen von etwa 316 Schwestern alphabetisch mitgeteilt sind.

2) Lacomblet, Archiv I, 172. Mooren, Altertüml. Merkwürdigkeiten der Stadt Xanten. Crefeld 1838. III, 27 ff.

3) Binterim u. Mooren, die Erzdiöc. Cöln. Mainz 1830, III, S. 126.

4) Lacomblet, Urk. I, Nr. 280; R. Knipping, die Regesten der Erzb. v. Cöln II, Nr. 124.

(Alpen) nach seinem neuen Edelsitz genannt, von seiner Familie her ein Lehnsgut, das er auf Eingebung des h. Norbert, damals noch Kanonikus in Xanten, im Jahre 1119 an die Abtei Siegburg schenkte unter der Bedingung, dass sie einige Mönche dorthin sende, um auf dem Berg ein klösterliches Leben zu führen[1]). Mag auch die betreffende Urkunde nach Knipping[2]) sich als eine spätere Fälschung erweisen, die Schenkung selbst muss in einer Zeit erfolgt sein, wo Norbert noch Kanonikus in Xanten war, aber seinem weltlichen Leben bereits entsagt hatte, d. h. also zwischen 1115 und spätestens 1119, wo er in einer Versammlung zu Cöln als Pilger erschien und vom Papst die Erlaubnis erhielt, als Bussprediger umherzuziehen[3]). So entstand auf Betreiben des h. Norbert, der seit seiner Bekehrung in Cono, Abt von Siegburg, seinen geistlichen Führer verehrte, auf dem Fürstenberg eine friedliche Niederlassung der Benediktiner, als Tochter der Siegburger Abtei.

Der eigentliche Stifter Henricus von Thorneke fügte seiner ersten Gabe einen Hausplatz in Xanten hinzu, der 12 Obolen einbrachte, und von seinem Eigengut in Gest bei Büderich zunächst eine halbe Hufe, die jährlich 3 Solidi, 4 Malter gemischte Gerste und Hafer und ein halbes Schwein von 30 Denaren zu entrichten hatte. Die andere Hälfte liess er bald nachher folgen. Durch sein Beispiel angeeifert, brachten Norbert und sein Bruder Heribert von Gennep ihren Hof Eger in der Pfarre Büderich zum Opfer. Er warf jährlich 30 Malter an Weizen, Roggen, Gerste, Hafer und Hülsenfrucht ab und aus der zugehörigen Rheinfischerei 11 Solidi und einen halben Stör, falls solche gefangen wurden. Ausserdem gaben beide Brüder drei kleinere Äcker in Wederick (Werk) bei Büderich und bei Meiderich in der Nähe von Ruhrort, die zusammen 82 Denare, 2 Malter Roggen, $1^1/_2$ Malter Gerste und 3 Malter gemischtes Korn liefern mussten. In eben dieser Zeit hatte Abt Cono von Siegburg von Rudolph van Hart einen Hof in Birten eingetauscht, den er mit Gutheissung seines Konvents der neuen Niederlassung auf dem Fürstenberg überwies. An diesen Hof waren nicht unwichtige Rechte geknüpft. Wurden

---

1) Lacomblet a. a. O.
2) R. Knipping, die Regesten der Erzb. v. Cöln, II Nr. 163.
3) Annalen d. hist. V. I. Jahrg. 2. Heft. S. 141 ff. u. Heft 44, S. 13.

in den zum gräflichen Hof in derselben Bauerschaft gehörenden Wäldern die Schweine nach beendeter Eichelmast abgeschätzt, so erhielt der Klosterbeamte den Zehnten oder den zehnten Denar; war im Gebiet beider Höfe ein Verbrechen zu sühnen, so teilten der gräfliche und abteiliche Beamte die Busse zu gleichen Teilen. Auch hatten die Inhaber des Klosterhofes an dem Wald Hese dasselbe Recht wie die des gräflichen Hofes, und endlich wurde den Bebauern das volle Recht auf die Waldungen, Äcker, Wiesen, Wasser, kultiviertes und wüstliegendes Land beider Höfe zuerkannt.

Recht bald muss die junge Niederlassung auf dem Fürstenberg ringsum rühmlich bekannt geworden sein und infolge des guten Geistes, der in ihr herrschte, die Herzen vieler gewonnen haben. Das beweisen die zahlreichen Zuwendungen, die ihr weit und breit gemacht und vom Cölner Erzbischof Arnold II. 1144 mit den früheren zusammengefasst wurden. Diese Erwerbungen verteilten sich ausser den bereits genannten zufolge der Urkunden auf nachstehende Ortschaften: Walsum, Erpel bei Linz a. Rhein, Pilkum bei Recklinghausen, Mehrum bei Götterswick, Veltwyk, Meerwyk, Lengel in Gelderland, Borth, Didam, Malsen bei Well, Hünxe, Oor im Vest Recklinghausen, Bruckindringen bei Gendringen (?), Haffen (Renen), Weezerfeld, Bremelwich bei Ginderich, Polsum, Hile[1]) (Kirchhellen) ?, Rhynhem gegenüber Rheinberg, Büderich, Eversal, Wissel, Kirburch, Kasselerfeld bei Duisburg, Hüls, Kempen, Keylar, Cleve, Alfen bei Nymwegen, Mörmter, Brakele bei Gennep, Remagen, Menzelen, Wenevelt, Eppinghoven bei Menzelen, Birten, Luppesdale.

Die Schenkungen bestanden in Höfen, Ackerland, Weinbergen, Hausplätzen, Geldrenten, Leibeigenen, Wachszinspflichtigen, Kornfrüchten und Verpflegungstagen. Von den Schenkungen seien diejenigen besonders hervorgehoben, die ein allgemeineres Interesse beanspruchen. Die Äbtissin Agena von Vreden und ihr Bruder Stephanus schenkten in Mehrum (Mereheim) ein Eigengut, das neben einer schweren Mark 3 Verpflegungstage (stativa)[2]) für 10 Pferde gab. Erenbertus von Wissel (Wiscele)

1) Kann auch Hile in Bislich sein. Vergl. Binterim u. Mooren, die Erzdiöcese III, Nr. 56.

2) Die Stativa bestand in einer Hauptmahlzeit, Nachtruhe, Frühstück und Verpflegung der Pferde.

und sein Sohn Theodericus gaben $2^1/_2$ Hufen, 8 Wachszinspflichtige und eine Behausung in Merwyk bei Nymwegen, die 12 Deventer Denare zahlte, Gertrud von Norvenich überwies für das Seelenheil des Grafen Adelbert ein Besitztum, das $3^1/_2$ Dortmunder Solidi und einen Leibeigenen einbrachte, Bertrad von Hagestolzheim in Wissel ein Allod, wovon 4 Solidi und 6 Denare Cölnischer Währung für Beleuchtung der Kirche gezahlt werden mussten. Bertolfus, Graf von Stoppenberg, schenkte 5 Hufen, die Abt Cono an die Brüder in Fürstenberg (in usus fratrum Xanctis in monte deo servientium) überwies. Diese Hufen zahlten 15 Deventer Solidi, 10 Schweine und 5 Schafe. Die Vogtei darüber hatte der Cölner Erzbischof, und die Bewohner genossen an den Gemeindeweiden, Waldungen und Wasser dieselben Rechte, wie die daselbst dem Domstift gehörigen Leute (quo et ceteri eo loco sti. Petri homines). Heribert von Gennep gab für seinen getöteten Bruder Erembert eine Hufe, die 7 Deventer Solidi zahlte. Graf Arnold II. von Cleve schenkte auf dem Berge selbst einen Morgen, die Klosterschwester Adelheid deren drei, Gevehard, Pfarrer in Birten, $^1/_2$ Morgen am Fusse des Berges, Herbert von Birten einen Morgen, den er von dem nach Jerusalem pilgernden Ingilgerus übernommen hatte.

Der zwischen 1186 und 1191[1]) nachweisbare Abt Gerlach von Siegburg beurkundete ohne Datum, dass sein Bruder Adolph für die Kirche auf dem Fürstenberg einige Grundstücke in der Pfarrei Bislich (darunter in Hile) erworben und diese verpflichtet habe, für den Vater Gerlach und den Bruder Johann tags vor Mariä Himmelfahrt ein Jahrgedächtnis zu halten[2]).

1205 bestätigte der Cölner Erzbischof Adolph I. der Kirche auf dem Fürstenberge das Nutzungsrecht an dem erzbischöflichen Walde Berinkart (Bönninghardt), das sie durch Schenkung seiner Vorgänger gleich den erzbischöflichen Ministerialen besitze[3]).

War das Kloster auch ursprünglich für Mönche bestimmt und mag es selbst in den vom Cölner Erzbischof 1144 zusammengefassten Zuwendungen noch heissen, dass Abt Cono von Siegburg 5 Hufen an die Brüder überwiesen habe, so machen doch die-

1) Vgl. Knipping a. a. O. Nr. 1259 u. Lacomblet, Urk. I unter Siegburg.

2) Binterim u. Mooren a. a. O. III, Nr. 56.

3) Knipping a. a. O. Nr. 1662 u. Annalen d. hist. Ver. 65, 236.

selben Zuwendungen es wahrscheinlich, dass bereits 1144 auch weibliche Ordensmitglieder dort vorhanden waren, Fürstenberg demnach ein Doppelkloster war. So ist darin die Rede von dem Ehepaar Alwardus und Wolfhildis nebst deren Söhnen (venientes ad conversionem cum filiis[1]), von einem Megfridus[2]), der zur Zeit seiner Konversion seine Gaben brachte, von Hugo von Kasselerfeld, der für seine Tochter gab, von der sanctimonialis Adelheidis. Wie dem aber auch sein mag, fest steht, dass Fürstenberg um die Mitte des 13. Jahrhunderts ein Benediktinerinnenkloster war. Die Schwestern haben es demnach verstanden, ähnlich wie die Prämonstratenserinnen[3]) in Bedburg bei Cleve, die Brüder, soweit sie zu entbehren waren, zu verdrängen.

2. Der Übergang des Klosters Fürstenberg an die Cistercienserinnen.

Die Veranlassung zu dieser Umwandlung war folgende. Graf Adelbert von Osterbant und seine Gemahlin Regina (Royne), Nichte von König Pipin, hatten 764 für ihre gottesfürchtige Tochter Ragenfledis (Raginfrede, Refroie) in Hennegau bei Valenciennes die Benediktinerinnen-Abtei Denain gestiftet. Diese gründete auf ihrem Haupthof in Hönnepel bei Calcar zu Ehren Mariens und der verehrungswürdigen Jungfrau Raginfredis (venerandae virgini) ein Töchterkloster, dessen ehemalige Kirche in der Pfarrkirche zu Hönnepel erhalten ist. Um die Mitte des 12. Jahrhunderts war diese Gründung eine vollzogene Tatsache[4]).

Auf Betreiben der Gräfin Richardis von Geldern, Witwe von Graf Otto I., Begründerin des Cistercienserinnen-Klosters in Roermond, verliessen die Benediktinerinnen in Hönnepel die Regel des h. Benedikt und nahmen 1223 die der Cistercienserinnen an. Zur Einführung in dieselbe schickte Richardis einige Schwestern von Roermond. Gleichzeitig gaben die Nonnen ihr seitheriges Kloster in Hönnepel preis und siedelten nach Horst an der Schipbeek in Diepenveen, eine halbe Stunde von Deventer, hinüber.

1) Binterim u. Mooren a. a. O. III, S. 123.

2) Ebendas. S. 125.

3) Scholten, Das Prämonstratenserinnen-Kloster Bedburg bei Cleve. Cleve 1901, S 5.

4) Ausführlicher dieser ganze Abschnitt mit Angabe der Quellen: Scholten in Annalen d. hist. Ver. 51, 107 ff.

Hier hofften sie in aller Abgeschiedenheit von der Welt Gott ruhig und ungestört dienen zu können. Hönnepel mochte ihnen zu offen und den Überschwemmungen des Rheins zu sehr ausgesetzt gewesen sein. Allein die neue Niederlassung wurde bereits 1253 durch eine Feuersbrunst so gründlich zerstört, dass an eine Wiederherstellung nicht zu denken war. Zudem waren die Schwestern zu der Einsicht gekommen, dass auch dieser Ort für den Dienst Gottes weniger geeignet war. Da wandten sich nun die Horster Nonnen unter Empfehlungen einiger Gläubigen an den Abt Gottfried von Siegburg und an den Cölner Erzbischof Conrad von Hochstaden mit der Bitte um Überlassung der Zelle Fürstenberg, nachdem sie vom clevischen Grafen die Erlaubnis zur Übersiedlung erlangt hatten.

Abt und Konvent von Siegburg willigten ein. Fürstenberg war ihnen zu entlegen, überdies mag auch das von der Abtei Werden 1144/45 unmittelbar vor Xanten gestiftete Benediktinerinnenkloster Hagenbusch [1]) mitbestimmend gewesen sein. Die Benediktinerinnen auf dem Fürstenberg sträubten sich jedoch und verharrten auch dabei, nachdem der Erzbischof durch den Stiftsdechanten an St. Andreas in Cöln die Nonnen zur Einwilligung zu bewegen versucht hatte [2]). Allein trotz des Einspruches der Insassen übertrug die Abtei Siegburg am 27. Februar 1259 [3]) unter Beipflichtung [4]) des Erzbischofs und des Domkapitels das Kloster an den Konvent von Horst unter folgenden Bedingungen:

1. Der Konvent von Horst verabfolgt den in Fürstenberg verbleibenden Benediktinerinnen und Konversen beiderlei Geschlechts für deren Lebenszeit die gewohnten Präbenden.
2. Propst Richwinus wird mit seinen dort weilenden Mönchen von der Abtei Siegburg abberufen, behält jedoch für deren Unterhalt die Güter in Calemont, Erpel und Eversael in der Pfarrei Rheinberg.
3. Etwaige durch die Vögte der Zelle enstehende Streithändel mit der Abtei Siegburg schlichtet und bestreitet die Äbtissin.

---

1) Scholten, Das Benediktinerinnen-Kloster Hagenbusch bei Xanten. Xanten 1907. S. 6.

2) Binterim u. Mooren a. a. O. III, Nr. 138.

3) Ebendas. Nr. 141.

4) Ebendas. Nr. 142.

4. Siegburg verkauft mit Zustimmung des Erzbischofs und des Domkapitels den ihm zu ungünstig gelegenen Hof in Birten für 250 Mark (die Mark zu 12 Cölner Solidi), die in vier Terminen im Siegburger Abteihaus in Cöln zu zahlen sind, an die Cistercienserinnen. (Die Generalquittung ist vom 29. Oktober 1260 dadiert)[1].

Die Benediktinerinnen beruhigten sich noch nicht, so dass die Cölner Kurie sich genötigt sah, am 12. März 1259 den Sohn des Grafen Diedrich VI. von Cleve um Beihilfe anzugehen[2].

Der Erzbischof genehmigte den Vertrag am 23. April 1259 und traf wegen der zurückbleibenden Nonnen folgende Bestimmungen:

1. Die Benediktinerinnen oder, wie sie auch im Gegensatz zu den weissgekleideten Cistercienserinnen genannt wurden, die schwarzen Nonnen bekommen auf Kosten Siegburgs einen eigenen Rektor, der keinem der beiden Orden angehört und in einem besonderen Oratorium Gottesdienst hält, Beichte hört und so lange dort bleibt, als noch eine schwarze Nonne da ist. Sollten alle sterben oder einige die Regel von Citeaux annehmen, so dass sie nach abgelegter Profession nur eine Herde bilden, so ist Siegburg dieser Last enthoben und verbleibt der Cistercienserinnen-Prior an der Spitze. Das Gehalt des Rektors, das höchstens 8 Mark betragen soll, zahlt jeder Teil zu gleichen Hälften.
2. Die schwarzen Nonnen dürfen keine Novizen mehr annehmen.
3. Den Cistercienserinnen steht es frei, einen Ordensgeistlichen oder Weltpriester als Prior zu wählen.
4. Zuwendungen, die den einen gemacht werden, dürfen die anderen nicht beanspruchen.

Alle übrigen Forderungen der schwarzen Nonnen erklärte der Erzbischof für null und nichtig und schärfte die Beobachtung seiner Bestimmungen unter Androhung der Exkommunikation ein[3].

Am 7. August 1259 sah sich der Erzbischof genötigt, die Äbtissin von Horst förmlich in den Besitz von Fürstenberg zu

---

1) Ebendas. Nr. 144.

2) Sloet, Oorkondenboek der graafschappen Gelre en Zutfen II, Nr. 833.

3) Binterim u. Mooren a. a. O. Nr. 143.

setzen und die Verwaltung der Güter und die Rechnungsablage den schwarzen Nonnen, die diese schlecht besorgt hatten, zu nehmen und dem Pleban in Xanten zu übertragen [1]).

Nach der Camper Chronik bekamen die schwarzen Nonnen einen Weltgeistlichen als Rektor und ein Oratorium, zu dem eine Treppe hinaufführte. Hier hielten sie ihren Gottesdienst ab bis 1284, von da ab wohnten sie dem der Cistercienserinnen bei, weil ihre Zahl sehr zusammengeschrumpft war, und die noch lebenden vor Altersschwäche nicht mehr zum Oratorium hinaufsteigen konnten [2]).

Inzwischen hatte der Utrechter Erzbischof Henricus unter Beihilfe von Gläubigen das verbrannte Kloster in Horst an dem in der Nähe gelegenen Ort Honepa wieder aufbauen lassen. Mochte der Ort auch von dem Flüsschen Hon-apa seinen Namen haben, immerhin erinnerte die Benennung an das ehemalige Kloster in Hönnepel und mag einige Cistercienserinnen von Fürstenberg veranlasst haben, nach der alten Stätte überzusiedeln, so dass der ursprüngliche Konvent von Horst auf zwei Klöster verteilt war. Jedoch standen beide unter einer und derselben Äbtissin und genossen die Klostergüter gemeinschaftlich, bis Abt Albert von Camp und Propst Nikolaus vom Augustinerkonvent Bethlehem bei Deutichem 1263 eine Teilung der Güter vermittelten [3]). Von da ab hatte jedes Kloster seine eigene Äbtissin. 1261 fungierte Margaretha, abbatissa in Hurst, postea in Versseberg, dann Clementia de Bersenbruggen, abbatissa in Hurst alias Honepa et Verseberg 1263, danach Sophia von Vonderen als Äbtissin in Fürstenberg und Lutgardis als Äbtissin in Honepa [4]). Die Oberaufsicht und das Visitationsrecht in beiden stand dem Abt von Camp zu. Er besorgte z. B. als Beichtväter Gerardus Leye aus Rees nach Honepa, nach diesem, der 1473 starb, Everardus de Monte, ehedem Abt in Lapide sti. Michaelis in der Diözese Halberstadt († 1498), dann Hermannus Kraen aus Cöln († 1502), nach Fürstenberg Ludolphus Stralen († 1451) und Theodericus von Rees († 1501) [5]).

Nachdem Propst Otto von Xanten 1265 (V Cal. Febr.) die

---

1) Urkunde im Pfarrchiv zu Xanten.
2) Annalen d. hist. Ver. 20, S. 291.
3) Annalen XX, S. 290 ff.
4) Binterim u. Mooren a. a. O. III, Nr. 141, Nr. 1.
5) Annalen XX, S. 378 ff.

Schwestern in Fürstenberg von seiner Jurisdiktion befreit, ihre Ordensprivilegien bestätigt und etwaige Feinde mit dem Banne bedroht hatte, nahm die Zahl der Schwestern allmählich zu, 1280 war sie in Fürstenberg und Honepa auf je 30 angewachsen [1]).

Unter peinlichen Verhältnissen haben demnach die Cistercienserinnen das Erbe der Benediktinerinnen auf dem Fürstenberg angetreten. Sie richteten es möglichst den Ordensvorschriften entsprechend ein. Die beiden Türme der Kirche jedoch, die an Stelle der St. Martinskirche jedenfalls im sogenannten Übergangsstil, wenn nicht im romanischen entstanden war, liessen sie unberührt, wenn diese auch der Regel nicht gemäss waren.

3. Zuwendungen an das Cistercienserinnen-Kloster.

Auch den Cistercienserinnen auf dem Fürstenberg wurden zweifelsohne viele Vermächtnisse und Zuwendungen gemacht. Heinrich, Herr von Alpen, stiftete im November 1263 im Einverständnis mit seiner Frau in der Klosterkirche, in der seine Ahnen als Mitstifter des Klosters eine Gruft hatten, mit 6 Cölner Solidi ein Jahrgedächtnis, das am Donnerstag vor St. Andreas gehalten werden musste [2]).

Egidius van den Kirchaven (de Cimiterio) leistete am 2. September 1271 im St. Victorskloster zu Xanten vor einer grossen Zahl ehrenwerter Persönlichkeiten feierlichst Verzicht auf den Klosterhof Eger in Büderich, den er durch Vermittlung des Grafen von Berg 1256 vom Abt in Siegburg in Pacht bekommen hatte; da er jedoch Fürstenberg zwei Jahre die Pacht vorenthielt und überhaupt Schwierigkeiten machte, verzichtete das Kloster auf die rückständige Pacht und zahlte ihm überdies, um von ihm frei zu werden, 24 Cölner Mark [3]).

Graf Diedrich VIII. von Cleve und seine Gemahlin Margaretha von Geldern überwiesen Weihnachten 1281 zu ihrem Seelenheil eine Rente von 5 Malter Roggen aus ihrem Hof in der Stadt Wesel [4]).

---

1) Binterim u. Mooren a. a. O. Nr. 164. — Annalen XX, S. 301, Nr. 1.

2) Binterim u. Mooren a. a. O. III, Nr. 159.

3) Ebendas. Nr. 177.

4) Ebendas. Nr. 195.

Hermann von Ratingen, Scholaster in Xanten, stiftete in der Klosterkirche am 20. März 1291 ein Anniversarium[1].

Am 1. Februar 1292 kam durch die Schiedsrichter Abt Giselbert von Camp, Dechanten Reinerus von Xanten und Dechanten Gerardus von Erprath an St. Aposteln in Cöln im Beisein des Dechanten Johannes von Wissel, des Ritters Otto von Veen und des Priesters Egidius von Bellinghoven in der St. Johannes-Kapelle zu Xanten ein Vergleich zustande zwischen der Abtei und Ritter Diedrich von Veen[2].

Diedrich von Eyle und seine Frau Agnes verkauften am 14. Mai 1296 mit Einwilligung ihrer Kinder, namentlich Wolters und Mabilia, vor Richter und Judizialen in Borth und dem dortigen Pfarrer Petrus ihren Hof ten Wyerd (Weyershof) mit vier zugehörigen Wohnungen an Fürstenberg und liessen ihren Schwager Arnold von Wachtendonk, Arnold von Alpen und die Ritter Johann von Straten und Rütger von Thysse mitsiegeln[3].

Henricus von dem Have (ex Atrio), Sohn von weiland Ritter Johann, und seine Frau Elisabeth verglichen sich mit Vorwissen ihrer Kinder und Brüder Arnold, Diedrich und Wilhelm von dem Have vor Richter und Judizialen in Gest mit Fürstenberg über die strittigen Objekte, die Holländer Äcker und das Volgeland, am 19. September 1297[4].

Arnold, Herr von Alpen, und seine Frau Gertrudis verkauften am 29. März 1302 unter Zustimmung ihrer Söhne Henricus, Gerardus und Otto zur Tilgung ihrer Schulden an die Äbtissin Petrisca in Fürstenberg eine in Dornick zwischen Besitztum von Sweder von Barle, Scholaster an St. Severin in Cöln, und Heinrich von Berka gelegene area nebst Gebäulichkeiten und 14 Morgen Ackerland für 40 brabantsche Mark, wovon die Verkäufer bereits 30 empfangen hatten[5].

1346 verkaufte Äbtissin Johanna (von Loë) an den Thesaurar Nikolaus von Neuss in Xanten eine 2-Mark-Rente, die sie von Rudolph von Vonderen gekauft hatte[6].

---

1) Urkunde im Pfarrarchiv zu Xanten.
2) Binterim u. Mooren a. a. O. III, Nr. 221.
3) Ebendas. Nr. 227.
4) Ebendas. Nr. 231.
5) Ebendas. IV, Nr. 267.
6) Urkunde im Pfarrarchiv zu Xanten.

1384 verzichtete ein Ehepaar vor den Schöffen in Büderich zugunsten der Äbtissin Mechtildis von Snoek auf einen Acker in Egere Feld[1]).

In demselben Jahr kaufte der Konvent in Egere Feld 11 Mud Saatland[1]).

1419 nahm ein Ehepaar von der Priorin Elsbe v. Hambroich zwei Hände an einer Wiese von $1^1/_2$ Morgen in Ossenberg für jährlich $2^1/_2$ Mark berkscher Währung[1]).

1420 gaben Äbtissin Mechtildis v. Wittenhorst, Priorin Elsbe v. Hambroich und der ganze Konvent ihre Einwilligung zu erkennen, dass des Klosters Baumann Bernard v. den Eger mit Johann v. d. Yseren aus Wesel ein Grundstück ausgetauscht habe[1]).

1490 liess der Camper Mönch Theodericus van der Hallen (de Rees?), Beichtvater und Rektor in Fürstenberg, einen Brief vom Clever Herzog transsumieren, dass dieser das Gut die Wardt oder dat Grynt in Bislich als freies, eigenes Erbe dem Kloster überlassen habe unter dem Vorbehalt, dass in den Quatempern für ihn, seine Gemahlin und seine Vorfahren Seelenämter gehalten würden[1]).

Die Äbtissin Gertrudis von Hönnepel und Eheleute Evert und Ermgard von Hönnepel verglichen sich am 2. März 1505 über den elterlichen Nachlass und den ihrer Brüder Johann und Heinrich, wobei das Kloster das Lehnsrecht des vom Junker von Vorst rührigen Gutes zu Well erhielt[2]).

Am 15. Juni 1517 verkauften Äbtissin Agnes von Hissfeld, Priorin Anna Balderich, Kellnerin Margaretha v. Hissfeld und Subpriorin Margaretha v. Wyenhorst an Sandera Tengnagel, Witwe von Gerard v. Renen, das vorgenannte Lehnsgut zu Well[2]).

1527 veräusserten Äbtissin Agnes v. Hissfeld, Priorin Margaretha v. Wyenhorst, Subpriorin Maria v. Mefferden (Meverden) und Kellnerin Margaretha v. Hissfeld an Lambert v. Orsoy für 100 Goldgulden eine Rente von 3 Goldgulden und an Vikar Wessel Stockhorst in Xanten zum Behuf der Memorie für den Kanonich Diedrich Nyenhuis 2 Goldgulden[3]).

---

1) Urkunde im Xantener Pfarrarchiv.

2) Urkunden aus dem Hueter Archiv im Staatsarchiv zu Düsseldorf.

3) Urkunden im Xantener Pfarrarchiv.

1571 verkaufte Äbtissin Elsa v. Lipperheide an Eheleute Conrad Ingenwinckel aus dem Hof an gen Linde in Borth eine Rente von 12 Talern[1]).

1586 verkauften Äbtissin Ida v. Boidberg, Kellnerin Belia v. Münster und Küsterin Agnes v. Mewert an den Kanoniker Aegidius van der Straten in Xanten aus dem Hof in gen Laet im Gericht Birten eine Rente von 12 Talern[1]).

Aus einem Gut in der Xantener Voert bezog das Kloster jährlich vom Birgittinerkloster in Marienbaum $15^1/_2$ Pfund Wachs. Dieses Gut war Marienbaum mit dem Klosterbruder Heinrich Solinander aus Büderich, einem Enkel von Reiner Solinander, Leibarzt bei Herzog Wilhelm von Cleve, der Johanna v. Eykel zur Frau hatte, zugefallen am 12. August 1644. Heinrichs Vater, Richter in Büderich, hinterliess eine Tochter Anna, die an Everhard v. Loesen, Richter in Büderich, verheiratet war[2]).

4. Drangsale des Klosters bis zu seiner Aufhebung.

Die Unsicherheit, die mit dem 14. Jahrhundert infolge der Kriegsläufte um sich griff, benutzten manche Laien und Geistliche in wohlmeinender Absicht, Zehnten, Äcker, Wiesen und Waldungen und andere Klostergüter für eine gewisse Zeit, selbst für immer, gegen Jahreszins zu übernehmen. Für die Klöster war dies ein gewagtes Spiel, das nur zu leicht zu Verdunkelungen und Verlust der Güter führen konnte. Als deshalb diese Manipulationen Papst Benedict XII. zu Ohren gekommen waren, erliess er am 5. Februar 1348 an den Stiftsdechanten in Essen ein Mandat, Sorge zu tragen, dass die auf solche Weise der Abtei Fürstenberg entfremdeten Güter durch Nichtigkeitserklärung der Verträge wieder an das Kloster zurückkämen, unter der Ermächtigung, Widerstrebende mit Zensuren zu bedrohen, Appellationen zu untersagen und Zeugen, die auf geschehene Vorladung, sei es aus Furcht, Hass oder Gunst, Zeugnis abzulegen sich weigerten, durch Strafen dahin zu bringen[3]). Ob dieses Mandat Erfolg gehabt hat, ist nicht bekannt. Genug, mit dem früheren Wohlstand des Klosters

1) Urkunde im Pfarrarchiv zu Xanten.

2) Leger-Boeck onsers Cloesters S. Marien-Boem, Handschr. i. fol., Lederband mit 989 paginierten Seiten (jetzt im Staatsarchiv zu Düsseldorf).

3) Binterim u. Mooren a. a. O. IV, Nr. 350.

war es bald dahin. Als 1370 auf die Klöster Fürstenberg, Bedburg und Hagenbusch eine päpstliche Steuer von je 10 schweren Gulden ausgeschrieben war, erklärten Äbtissin Mechtildis Snoek und Schwester Elisabeth von den Venne von Fürstenberg am St. Nikolausaltar in St. Victor zu Xanten vor dem Offizial des Propstes und mehreren Kanonikern unter feierlichem Eid, nicht imstande zu sein, die Steuer auch nur teilweise zu zahlen; zudem seien sie auch exemt, da sie in den Konstitutionen über die Visitation nicht aufgeführt seien[1]).

Kläglicher noch gestaltete sich die Lage des Klosters in den Kriegen zwischen dem Cölner Erzbischof Diedrich von Moers und dem Clever Herzog Adolph und dessen Sohn Johann. Die Nonnen lebten in beständiger Angst und Sorge, und nicht ohne Grund. 1460 wurde ihr Kloster zerstört und sieben Jahre später hauptsächlich durch die Bemühungen Herzog Johanns wiederhergestellt, zu einer Zeit, wo dort eben die Reformation durchgeführt wurde. Die Zucht war, wie in fast allen Klöstern, so auch in Fürstenberg, in Verfall geraten, die Klausur nicht mehr beobachtet und damit auch die Achtung vor den übrigen Regeln gewichen. Dieser Verfall der Klöster ging insbesondere Herzog Johann zu Herzen; er bot alles auf, eine Verbesserung herbeizuführen. Durch seinen Geheimkämmerer Henricus trat er mit dem Kardinallegaten Franciscus von St. Eustachius zu Cöln in Verbindung, der dem Abt Adam Meyer vom St. Martinskloster in Cöln die Reformation der Klöster im Clevischen anvertraut hatte. Man verkannte dabei keineswegs die Schwierigkeiten, die eine solche mit sich führen würde. Insbesondere befürchtete man Widerspenstigkeit auf seiten der Klöster, namentlich der weiblichen, und allgemeines Ärgernis durch Abfall, Davonlaufen und dergleichen. Abt Adam wandte sich deshalb am 2. August 1466 an Arnold Herenhaven, Prior der Karthause Regina celi auf der Grafeninsel bei Wesel, dass er, der gerne am Hof gesehen wurde, sich über die Gesinnung des Herzogs vergewissern möchte, ob er fest entschlossen sei und beharren werde. Der Kardinal werde in allem behilflich sein[2]). Auf Drängen des Priors und Befehl des Herzogs führte nunmehr

---

1) Ebendas. III, S. 84, Nr. 10.

2) Siehe die betr. Urkunden in Sloet, Het hoogadelyk, vry wereldlyk stift te Bedbur by Kleef. Amsterdam 1879, Nr. 107—109.

der Camper Abt am Fest des h. Benedictus (21. März) 1467 die Regel in Fürstenberg wieder ein, wobei er sich zunächst einiger Schwestern aus der Abtei Gnadenthal bei Neuss und nach diesen aus der Abtei Schledenhorst bei Rees bediente. Allein mehrere Schwestern in Fürstenberg kümmerten sich nicht um die Regel, insbesondere nicht um die Klausur, gingen vielmehr aus und ein, wie sie es seit längerer Zeit gewohnt waren. Nunmehr griff der Herzog mit Gewalt ein und liess die Widerspenstigen durch bewaffnete Macht austreiben. Nach und nach kamen diese jedoch fast alle zur Besinnung, kehrten ins Kloster zurück und nahmen die Klausur an[1]).

Als Äbtissin wurde nach zweijähriger Vakanz Katharina von Wyenhorst eingesetzt und Theodericus von Rees aus Camp als Rektor und Confessarius dorthin geschickt. Für die Instandsetzung und Einrichtung einiger Gebäude hatte die Abtei Camp 110 rhein. Gulden beigesteuert[1]). Die materiellen Verhältnisse müssen nach wie vor schlecht gewesen sein; denn als der Camper Abt am 3. Dezember 1473 auf einige Frauenklöster eine Ordenssteuer verteilte, bedachte er die Abtei in Honepa mit 3, Grafenthal mit 4, Schledenhorst und Fürstenberg mit nur $1^1/_2$ Goldgulden[2]), und im folgenden Jahr gaben bei der Kollekte für das ruinierte Kloster Eppinghoven die Nonnen in Honepa und Grafenthal $4^1/_2$ rhein. Gulden, Fürstenberg hingegen nichts.

Die Ordensregel aber wurde seit der Reformation treu und gewissenhaft beobachtet, so dass der Camper Abt Henricus von Calcar bei Einführung der Klausur in Lewenhorst, die er auf Anregung des Grafen Johann von Egmond, Statthalters in Holland, 1493 vornahm, sich Fürstenberger Nonnen bedienen konnte[3]).

Neue trostlose Zeiten kamen mit der Wende des 15. Jahrhunderts für die Abtei. 1499 liefen 3000 Soldaten des Herzogs von Cleve zu den Geldernschen über und verheerten die Umgegend von Xanten durch Raub und Brand, wobei das Kloster jedenfalls nicht verschont geblieben ist[4]). Es blieben dem Institut kaum die Mittel zum Lebensunterhalt. Es sah sich genötigt, seine Zu-

1) Annalen XX, 328, 333.

2) Binterim u. Mooren a. a. O. IV, Nr. 436.

3) Annalen a. a. O. S. 347.

4) A. van Slichenhorst, XIV boeken v. de Geldersse geschiedenissen. Arnhem 1654. II, 313.

flucht zum Verkauf von Renten zu nehmen. 1586 wurde die Abtei und die Kirche von den Spaniern zerstört[1]). Die Äbtissin Ida v. Boedberg begab sich mit den Nonnen nach Xanten, wo sie durch Vermittlung des Clever Herzogs in dem Franziskanerinnenkloster St. Agnes neben den Benediktinerinnen von Hagenbusch Unterkunft fanden[2]). Nachdem der Herzog die Übersiedlung nach Xanten gutgeheissen, kauften die Fürstenberger St. Agnes, erweiterten durch Ankäufe den Platz und richteten sich notdürftig ein. Um die Kosten des Ankaufs und Neubaus zu decken, verkaufte die am 9. Januar 1607 bestätigte Äbtissin Elisabeth v. Götterswick die Überbleibsel der zerstörten Kirche und Mauern auf dem Fürstenberg im Jahre 1608 und löste aus den Tuffsteinen 5000 brabantsche Gulden, 100 clevische Taler, 4 Rosennobel, 1 Ohm Wein und 6 Tonnen Zement. Zu demselben Zweck veräusserte sie nebst den Jungfern Adelheid und Anna v. Rossum 1611 aus dem Hof in gen Low zu Birten eine Rente von 24 Tlr., wozu der Camper Abt am 28. September seine Einwilligung erteilte. Im folgenden Jahre liehen sie von Heinrich Duiffhuis in Xanten 300 Tlr.[3]).

So schwer es dem Kloster auch wurde, die Einquartierungslasten der spanischen und staatischen Truppen zu tragen, so trieb die brandenburgische Regierung die Kontributionen dennoch mit militärischer Gewalt ein, so dass die Äbtissin Anna v. Rossum gezwungen war, aus dem Hof in Birten für 400 Tlr. à 30 Stüber eine Rente von 20 Tlr. zu verschreiben. Nach der Matrikel „über die letzten 2 Millionen Schwedischer Satisfaktionsgelder, wie auch zur Unterhaltung der Frankenthalschen und Heilbrunischen Garnisonen in diesem Herzogtum Cleve de dato 16. August 1650“, war Fürstenberg auf 49, Bedburg auf 71, Grafenthal auf 95, Schledenhorst auf 42, Sterkrade auf 30 Rtlr. angeschlagen[4]). 1658 nahm der Konvent wegen der Landsteuer und Brandschatzung 400 Tlr. auf und lieh 40 Tlr. zur Bezahlung der französischen Brandschatzung. 1673 bezog er aus dem Ingenlowschen Hof keine Pacht mehr, weshalb Äbtissin Brigitta Wilhelma

---

1) Vgl. Annalen LII, S. 88.
2) Binterim u. Mooren a. a. O. III, S. 84, Nr. 10.
3) Urk. im kath. Pfarrarchiv zu Xanten.
4) Empelsches Archiv im Fürstl. Salm-Salmschen Archiv zu Anholt.

v. Backum, Priorin Clara Anna v. Götterswick und Subpriorin Anna Richmoidt v. Backum die 1611 aus ihm verschriebene Rente dem Henricus Könisweyler, Superior der Gesellschaft Jesu, an den sie übergegangen war, aus andern Grundstücken verschrieben[1]). Dieselbe, 1678 gestorbene Äbtissin verkaufte die auf dem Fürstenberg noch übriggebliebenen Reste, nämlich die beiden Kirchtürme, für 1115 holl. Gulden, wovon 570 Tlr. für den Bau der Kreuz- und Quirinuskapelle[2]) auf dem Fürstenberg verwandt wurden. Diese war ursprünglich ein einschiffiger, flachgedeckter Backsteinbau mit gewölbtem Chor, später ist ein von einer Tonne überspanntes südliches Seitenschiff angeschlossen. Über dem Mittelfenster das Wappen der Äbtissin de Draeck 1699 und in der Kapelle selbst das Epitaph der Äbtissin Elisabeth Bernardina de Brunninck[3]). Noch jetzt wird die Kreuzkapelle am Fest der Kreuzerhöhung selbst von einigen Prozessionen aus der Umgegend besucht. Die Klosterschwestern, die in den stürmischen Zeiten ein schwarzes Habit angenommen hatten, legten unter der letztgenannten Äbtissin das weisse wieder an[4]).

Wie mit der Regierung kam das Kloster auch mit der Stadtgemeinde Xanten in Konflikt, bis diese am 6. August 1550 mit der Äbtissin Elsken v. Lipperheide im Haus des Bürgermeisters Heinrich Pisen in Cleve vereinbarte, dass die Schwestern wieder, wie gewöhnlich, Wein einlegen, auch an Freunde verzapfen, jedoch keine Taberne halten und keinen Wein nach aussen senden durften. Gleichzeitig wurde ihnen gestattet, ihr Korn, ohne Akzise davon zu geben, zu verkaufen. Für die Befreiung von den Akzisen überhaupt zahlte der Konvent jährlich 20 Rtlr.[5]).

Wie manche andere Klöster hatte auch Fürstenberg in seiner Not Kostdamen genommen; so waren 1790 ausser der Äbtissin und fünf Konventualinnen drei Pensionäre im Konvent[5]).

Über die Klostergebäude in Xanten heisst es 1786: „Das Gebäude sieht sehr alt aus, auch ist die Kirche ein sehr kleiner Bau. Indessen hat es einen schönen gemalten Audienzsaal und die jetzige Äbtissin in ihrem Kabinette eine starke und vortreff-

1) Urk. im Xantener Pfarrarchiv.
2) Binterim u. Mooren a. a. O. III, S. 273.
3) Clemen, Die Denkmäler des Kreises Moers S. 155.
4) Binterim u. Mooren a. a. O. III, S. 273.
5) Mitteilungen von Fritz Illinger in Xanten.

liche Sammlung von Kupferstichen." Zurzeit dient die Kirche als Scheune und sind aus den Gebäuden Wohnungen gemacht[1]).

Fürstenberg verkaufte die französische Regierung 1802 an den Kanoniker Wolter van den Bosch mit Ausnahme der Kapelle, die Eigentum der Pfarrkirche blieb. Van den Bosch verkaufte die Besitzung später an von Haeften auf Haus Erprath. Von diesem kam sie an die Familie von Hochwächter.

5. Reihenfolge der Äbtissinnen[2]) und einiger Jungfern.

1. Margaretha, zuerst in Horst, dann in Fürstenberg, 1261.
2. Clementia v. Bersenbrugen in Honepa und Fürstenberg, 1263.
3. Sophia v. Vonderen.
4. Petrissa v. Cassel, 1302 erwähnt, starb am 27. März . . . .
5. Hadewigis v. Wrede, gestorben 20. Juli . . . . (eine Hadewig Wreede 1504 Äbtissin in Düssern).
6. Johanna v. Loë, 1344 bis 1354, gestorben 23. Juli . . . .
7. Mecheld Snoek, 1359 bis 1399.
8. Mechtildis v. Wittenhorst, 1399 bis 1429.
9. Mechtildis Lauwertz, 1433 bis 1443.
10. Stina v. Aldenhoven, 1455 bis 1465, Schwester von Vikar Johann v. Aldenhoven in Wissel.
11. Katharina v. Wyenhorst, 1467 bis 1479.
12. Margaretha v. Veltbrüggen, 1490 erwähnt.
13. Gertrudis v. Hönnepel, 1494 bis 1505.
14. Agnes v. Hissfeld, 1512 bis 1524.
15. Margaretha v. Wyenhorst, 1529 bis 1533 (1517 Subpriorin, 1527 Priorin).
16. Elsa v. Lipperheyde, 1550 erwähnt, resignierte im Mai 1585, starb am 8. Dezember 1587.
17. Ida v. Boedberg, erwählt am 12. November 1585, zog sich nach Zerstörung des Klosters durch die Spanier nach Xanten zurück und starb in Essen am 22. April 1590.
18. Elisabeth v. Götterswick, aus der Abtei S. Servatii in Utrecht postuliert, am 9. Januar 1607 bestätigt, gestorben am 9. Juni 1616.
19. Anna v. Rossum, erwählt 1616, über 90 Jahre alt gestorben 1669.

---

1) Mitteilung von Fritz Illinger.

2) Binterim u. Mooren a. a. O. III, S. 273.

20. Brigitta Wilhelmina v. Backum, erwählt 1670, gestorben am 3. November 1678.
21. Maria Anna v. Baxen, 1678, gestorben 30. November 1679.
22. Anna Maria v. Boidberg, 1679 bis 24. Mai 1692.
23. Magdalena Franciska de Draeck aus Düren, vom Oktober 1692 bis 12. April 1706.
24. Maria Josephina de Zulpen de Vaudemont, vom 19. April 1706 bis Januar 1707.
25. Clara Margaretha de Zulpen de Vaudemont, vom 18. Januar 1707 bis 5. Mai 1727.
26. Maria Elisabeth Bernardine de Brunninck aus Beest in Drenthe (Beest in Gelderland?), vom 9. Mai 1727 bis 2. Oktober 1748.
27. Anna Maria de Ketteler de Sieten, vom 5. Oktober 1748 bis 12. Dezember 1758.
28. Wilhelmina Helena Constantia de Heerma aus Holwinde bei Groningen, erwählt am 16. Dezember 1758.

Einige Jungfern:

Elisabeth v. den Venne, 1370.

Anna von Wyenhorst, 1460, 1516.

Walburgis v. Adendonck, 1460.

Gertrud v. Hönnepel, 1460.

Margaretha v. den Bongard (Isenbrant und Elisabeth, ihre Geschwister).

Clara Vels, Margaretha v. Veltbruggen, Margaretha v. Grontsteyn, 1510. Margaretha Ingenhaeff, Elsbe v. Hambroick (1519 Priorin), Anna v. Balderich, Margaretha v. Hissfeld, Maria v. Mewerden (1517 Kellnerin), Maria v. Till, 1526.

Belia v. Münster, 1586 Kellnerin, und Agnes v. Mewerden, Küsterin.

Adelheid v. Rossum, um 1616.

Cara v. Götterswick, Priorin, und Anna Richmoidt v. Backum, Subpriorin, 1673.

Die Bronzeinschrift der Burg zu Kempen.

Von

Heinrich Schrörs.

Wie die Weiheinschrift von Schwarz-Rheindorf[1]), so hat Th. Ilgen auch die Inschrift auf der Bronzetafel, die sich ehemals an der Kempener Burg befand und nun im Altertumsmuseum der Stadt aufbewahrt wird, einer eingehenden kritischen Untersuchung unterzogen[2]). Beide Male lautet das Ergebnis: spätere Fälschung, begangen durch die Gebrüder Gelenius, die kölnischen Altertumsforscher des 17. Jahrhunderts. Hinsichtlich des Rheindorfer Denkmals ist diese Aufstellung bereits in dieser Zeitschrift allseitig geprüft und abgelehnt worden[3]), ohne dass diese Gegenkritik bisher Widerspruch gefunden hätte. Die Inschrift von Kempen soll nunmehr im Hinblick auf die Beweisführung Ilgens ebenfalls eine Besprechung erfahren.

Die Tafel hat — ich folge den Angaben Ilgens (S. 86) — eine Höhe von 50 und eine Breite von 78 cm, die Buchstaben der Schrift zeigen eine Grösse von etwa 8 bis 10 cm. Eine vorzügliche photographische Aufnahme ist dem Ilgenschen Aufsatze bei-

---

1) Die Weiheinschrift vom Jahre 1151 in der ehemaligen Stiftskirche zu Schwarzrheindorf. Ein kritischer Beitrag zur rheinischen Quellenkunde des Mittelalters (Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst XXIV [1905], 34—60).

2) Kritische Beiträge zur rheinisch-westfälischen Quellenkunde des Mittelalters. II. Die Gedenktafel des Burgbaues zu Kempen (Ebenda XXV [1906], 83—118).

3) Schrörs und Clemen, Die Weiheinschrift von Schwarz-Rheindorf (Annalen LXXXI [1906], 71—111).

gegeben. Veröffentlicht ist die Inschrift, wenn wir von ältern ungenügenden Wiedergaben absehen, von Pohl[1]), Clemen[2]), und neuestens von Ilgen[3]) selbst. Die an einzelnen Stellen schwierige Lesung steht jezt fest. Sie lautet:

M semel et ter C nonis X V semel Ique
Principio May iubet hoc castrum fabricari
Presul magnificus Agrippine Fredericus
De Sarward natus. Valeat sine fine beatus.
Quatuor hoc annis opus explet cura Johannis
Hunt ditti. Christe da, sit felix locus iste.

Zu deutsch: „Einmal tausend und dreimal hundert, neunmal zehn, einmal fünf und eins (= 1396), im Anfang Mai gebietet diese Burg zu bauen der herrliche Oberhirt Agrippinas, Friedrich, entsprossen von Sarward. Möge er ohne Ende selig leben. In vier Jahren vollendet dieses Werk die Fürsorge des Johannes, genannt Hunt. Christus verleihe, dass diese Stätte glücklich sei."

Suchen wir zunächst rein aus dem Wortlaute heraus festzustellen, was die Inschrift besagen, und was sie nicht besagen will.

Sie bezieht sich auf den Bau „dieser Burg". Was ist darunter zu verstehen? Nach mittelalterlichem Sprachgebrauche wird mit dem Namen Burg sowohl die gesamte Festung als auch die Hauptburg im Gegensatz zur Vorburg bezeichnet[4]). Es kommt also auf die Bedeutung des „hoc" an, und diese Bedeutung hängt von der Stelle ab, an der die Tafel angebracht war. Vor dem 17. Jahrhundert, vor den Aufzeichnungen der beiden Gelenius und ihres etwas jüngeren Zeitgenossen Kessel haben wir darüber keine Nachrichten. Allein da es sich um eine Tafel von beträchtlichem Umfange handelt, die nur bestimmt gewesen sein kann, in eine Mauer eingelassen zu werden, und da ferner, soviel wir wissen, mit der Burg bis in die Zeit der Zeugen keine Umwandlung stattgefunden hat, so liegt kein Grund vor, zu bezweifeln, dass sie sich damals noch an dem alten Orte befunden hat. Die Angabe der drei Genannten kann auf Zuverlässigkeit Anspruch machen, weil die Gelenius in Kempen geboren und Kessel Bürger dieser

1) Die Bronzene Gedenktafel des Burgbaues zu Kempen (Jahrbucher des Ver. von Altertumsfreunden im Rheinl. LXXXX [1891], 204).
2) Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz. I. (Düsseldorf 1891) 91.
3) A. a. O. S. 84.
4) O. Piper, Burgenkunde. München 1895. S. 10.

Stadt war, sie alle also aus eigener Anschauung den Platz kannten, und weil keine Veranlassung für sie ersichtlich ist, einen falschen Standort anzugeben. Johannes Gelenius nun sagt, dass die Inschrift angebracht war über dem Tore, das von dem grössern Hofe nach dem innern Burgplatze führte[1]). Ein Blick auf den Grundriss der gesamten Anlage bei Clemen[2]) zeigt sofort, was gemeint ist: die Mauer der Hauptburg oberhalb des Tores am Ende der Brücke, die von der Vorburg sich zur Hauptburg erstreckte. Der „innere Burgplatz" ist die von den zwei Flügeln der Hauptburg umschlossene Hofstatt. Der „grössere Hof" ist der Hof der Vorburg, der in der Tat fast dreifach so gross ist wie jener. Ob die Innen- oder Aussenseite der Burgmauer im Auge gehabt ist, bleibt zweifelhaft[3]). Hiermit steht in voller Übereinstimmung, nur ist sie weniger genau, die Behauptung des Ägidius Gelenius: „Diese Inschrift ist eingelassen in die Mauer der Kempener Burg"[4]). Ebenso befindet

---

1) Farragines (Hs. im Stadtarchiv zu Köln) Bd. II Fol. 181: „Verum sic melius sonaret versus et videtur in loco adhuc haberi supra ianuam versus interiorem aream tendentem ex aula maiore." Der Verfasser spricht von dem ersten, die Datierung enthaltenden Verse, dessen Lesung durch seinen Bruder Ägidius ihm unrichtig erschien, wie sie es in der Tat auch ist, und für die er eine andere bessere, freilich ebenfalls falsche vorschlägt. Von der letztern bemerkt er, dass sie in Wirklichkeit so noch auf der Tafel zu stehen scheine. Der Zweifel bezieht sich demnach nur auf den Wortlaut der ersten Zeile, nicht auf den Standort der ganzen Tafel, was ja auch für einen Augenzeugen Unsinn wäre. Es ist daher ein Missverständnis Ilgens, wenn er schreibt: „Freilich Johannes ist seiner Sache nicht einmal gewiss: es scheint ihm nur, dass die Verse sich noch an der bezeichneten Stelle erhalten haben" (S. 90). Nein, Johannes Gelenius bezeichnet mit aller Bestimmtheit die oben angegebene Stelle der Tafel.

2) A. a. O. S. 93.

3) Die Behauptung Clemens (S. 90), die Tafel sei „ehemals im Burghofe eingemauert" gewesen, ist zwar wahrscheinlich, aber nicht beweisbar. Ilgen (S. 110 A. 78) lässt fälschlich Clemen sagen, sie sei dort angenagelt gewesen.

4) Farragines a. a. O.: „Haec inscriptio inserta est muro arcis Kempensis". Ilgen S. 90 bemerkt dazu: „Also doch wohl an der äussern Umfassungsmauer". Mag damit die Aussenseite der Hauptburg oder die Mauer der Vorburg gemeint sein, in beiden Fällen ist die Auslegung unberechtigt, und daher auch der von Ilgen hergestellte Widerspruch mit der Angabe des Johannes nicht vorhanden, und sein Schluss, die Mitteilung des Ägidius sei „unrichtig oder zweifelhaft" hinfällig.

sich Kessel im Einklang mit Johannes Gelenius, wenn er als Standplatz angibt „auff der borgh ober der thür dess newen sahlss“ [1]). Das Wort Saal, das nach Ausweis der deutschen Wörterbücher [2]) der dem lateinischen „aula“ entsprechende Ausdruck ist, stimmt hier mit der „area“ und „aula“ des Gelenius [3]) überein, während Ilgen darunter einen Saal in der Burg versteht und so einen Widerspruch mit der Nachricht der beiden Gelenius herausbringt. Seine Auffassung ist schon deshalb wenig wahrscheinlich, weil die Tafel und die Buchstaben viel zu gross sind, um zur Anbringung über einer Zimmertür — das Mittelalter kannte keine hohen und breiten Saalpforten — bestimmt gewesen zu sein. Der letzte Zeuge, der um 1700 schreibende Verfasser des Kempener Pfarrerverzeichnisses, sagt denn auch wieder einfach, die Inschrift sei „in die Mauer“ eingelassen gewesen [4]), wobei nichts andeutet, dass er nicht an die Umfassungsmauer der Burg gedacht habe.

Auf Grund aller Nachrichten darf somit als sicher angenommen werden, dass die Inschrift an der Mauer der Hauptburg stand. Daraus ergibt sich dann, dass das „*hoc* castrum“ und „*hoc* opus“ auf diese bezogen werden kann, und nicht auf die ganze Anlage mit Einschluss der Vorburg bezogen werden muss. Ich drücke mich so aus, um nicht die Möglichkeit in Abrede zu stellen, als ob das „hoc“ nicht auch auf die gesamte Burg hinweisen könnte. Es kommt nur darauf an, auch die andere Deutung für zulässig zu erklären und damit zu zeigen, dass die Inschrift vielleicht ausschliesslich von der Erbauung der Hauptburg spricht. Diese Möglichkeit wird zur Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, dass sonst der angemessene Platz für sie über dem Eingangstor der Vorburg gewesen sein würde.

Von dem Erzbischof Friedrich von Saarwerden (1370—1414) wird durch die Inschrift bekundet, er habe den Befehl zum Burg-

---

1) Das sog. Goldene Buch (im Kempener Stadtarchiv) Fol. 12[a] bei Ilgen S. 96.

2) Vgl. L. Diefenbach und E. Wülcker, Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittlern und neuern Zeit. Basel 1885. — M. Heyne, Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1895.

3) Wegen der Bezeichnung „neuen Saals“ s. unten S. 148.

4) „Ut muro insertus lapis demonstret“ bei Ilgen S. 97, Anm. 40. Wie es sich erklärt, dass hier von einer Stein- und nicht von einer Metallinschrift die Rede ist, s. unten S. 152. A. 1.

bau gegeben, sei also der Bauherr. Ihm wird die ewige Seligkeit gewünscht. So sind die Worte: „Valeat sine fine beatus“ zu verstehen, wie in ähnlichen Wendungen es häufig mittelalterliche Inschriften haben. Ilgens Meinung, es sei ein „Segenswunsch für ein langes Leben des Erzbischofs“ (S. 85) ist nicht haltbar; es ist durch das „sine fine“ ausgeschlossen. Seine Folgerung, Friedrich sei damals noch am Leben gewesen, und die Inschrift müsse im Jahr 1400 oder doch sehr bald nach diesem Datum entstanden sein (S. 85), ist darum hinfällig. Es ist möglich, dass sie erst nach seinem Tode angefertigt wurde, wie man z. B. im Bonner Münster auf dem Grabmale Engelberts von Falkenburg († 1274), das erst um 1400, also um die Zeit unserer Inschrift, errichtet worden ist[1]), ganz ähnlich liest: „Floreat in celis tua laus“, oder ebendort auf dem Rupprechts von der Pfalz (†1480): „cuius anima requiescat feliciter“, oder auf dem ehemals in derselben Kirche befindlichen Grabsteine Sigfrids von Westerburg († 1297): „sit ei requies sine fine“[2]), alles Wendungen, die mit der Kempener gleichbedeutend sind.

Von dem Bauherrn wird der Ausführer des Baues unterschieden, der Kempener Bürger Johannes Hunt. Worin seine Rolle bestand, ob er der Baumeister gewesen, oder ob ihm als erzbischöflichen Beamten[3]) in Kempen im Namen seines Herrn die Aufsicht über das Unternehmen, die Beschaffung der Materialien, die Auszahlung der Löhne u. dgl. oblag, oder ob er gar die Geldmittel vorstreckte[4]), ist aus dem Wortlaute nicht zu ersehen. „Cura“ hat die allgemeinste Bedeutung. An den eigentlichen Baumeister ist bei ihm wohl nicht zu denken, wenn auch Festungsbauten keine künstlerische Befähigung erforderten und für gewöhnlich nicht von kunstmässig geschulten und weitgereisten

1) Clemen a. a. O. V, 383.

2) Ebenda S. 387.

3) Mag man auch mit Ilgen (S. 105) es für höchst wahrscheinlich halten, dass Hunt zur Zeit der Erbauung noch nicht erzbischöflicher Kellner war, so steht doch fest, dass der Erzbischof ihn in einer Pachturkunde vom 21. Januar 1405 „unsern Bürger zu Kempen und lieben Diener“ nennt (Ilgen S. 103).

4) Dass der Metzgermeister und Inhaber des Ehrenamtes eines Glöckners, dessen Erwerbung mit beträchtlichen Geldopfern verknüpft war, „kapitalkräftig“ gewesen sei, betont auch Ilgen (S. 103).

Architekten, sondern von einfachen Maurermeistern ausgeführt wurden[1]). Jedenfalls ist es nicht notwendig, die Inschrift eine solche Tätigkeit Hunts ausdrücken zu lassen, wie Ilgen tut[2]). Am wahrscheinlichsten möchte es sein, dass der in Verwaltungssachen tüchtige und selbst vermögende Mann für die finanzielle Seite des Baues „sorgte“, vielleicht an Stelle des Amtmannes, der „noch im 14. Jahrhundert regelmässig seinen Wohnsitz auf Schloss Oedt, nicht in Kempen selbst, gehabt zu haben scheint“[3]), und der daher nicht imstande war, seine Aufmerksamkeit immer unmittelbar dem Werke zu widmen. Dafür spricht der Umstand, dass der Erzbischof sich Hunt nach Vollendung der Burg besonders erkenntlich bewies, indem er ihn am 21. Januar 1405 mit dem Hofe Wyerbach belehnte und ihm das Schalluynegut in Kempen in lebenslängliche Pacht gab, wobei er ihn in der Urkunde seinen „lieben Diener“ nennt, und ferner ihn zum Kellner und Rentmeister im Amte Kempen machte[4]). Kurz, und darauf legen wir allein Wert, nichts beweist, dass die Inschrift ihn zum Baumeister macht.

Ilgen beginnt seine Kritik, die ihn zur Verwerfung der Echtheit führt, mit den äussern, der Form der Tafel und der Schrift entnommenen Gründen. Wir prüfen sie der Reihe nach.

Zur Herstellung der Schriftzeichen und Verzierungen sowie der die Zeilen trennenden schmalen Querbalken ist rings um diese der Grund aus der Fläche ausgehoben, ähnlich wie bei der Technik des Grubenschmelzes. Die Buchstaben, Trennungsbalken und Ornamente erscheinen auf diese Weise erhaben, während, um sie deutlicher hervortreten zu lassen, der vertiefte Grund durch kräftige Schraffierung rauh und dadurch dunkler gemacht worden ist.

---

1) Piper a. a. O. S. 33.

2) S. 97. 105. 106. Vorher freilich (S. 89) hatte Ilgen noch zugegeben, dass der Ausdruck „cura“ eine „mehrdeutige Auslegung wohl zulässt“. Wenn er sich S. 95 darauf beruft, dass der Kempener Lokalhistoriker des 17. Jahrhunderts Wilmius die Burg „opera et cura sui cellerarii Ioannis Hundt“ erbaut sein lässt, so hat dies nichts zu bedeuten, da Wilmius auch nur die Inschrift als Quelle hat. Zudem bezeichnet „opera et cura“ auch nicht einmal notwendig den Baumeister. Wilmius dürfte vielmehr nur an die geschäftliche und finanzielle Leitung des Baues gedacht haben, wie sein Zusatz „cellerarii“ anzudeuten scheint.

3) Ilgen S. 99 auf Grund der Urkunden.

4) Ilgen S. 103 f.

Dieses Verfahren, das für eine Metallschrift, die noch auf weitere Entfernung lesbar bleiben sollte, das einzig mögliche und durch die Natur des Materials geforderte war, tritt seit dem 14. Jahrhundert auf und hat sich bis zum 18. Jahrhundert erhalten[1]), ja wird heute noch angewandt. Ilgen (S. 87) weist auf zwei Messingtafeln in der Pfarrkirche St. Peter zu Köln von 1480 und 1506 hin, die in der gleichen Art gearbeitet sind[2]), und knüpft daran sein „Erstaunen über die Gleichartigkeit der Technik bei Stücken, die um hundert Jahre auseinander liegen sollen". Das Erstaunen ist unberechtigt und das daraus hergeleitete Verdachtsmoment nicht begründet.

Ferner soll der paläographische Charakter der Schriftzüge die Entstehung vor 1500 verbieten. Mit einem vergleichenden Blicke auf die oben erwähnten Kölner Platten meint Ilgen: „Werden einem Schriftgelehrten die drei Inschriften ohne Bekanntgabe der Jahreszahlen, die sie tragen, zur chronologischen Einschätzung vorgelegt, so erhält die Kempener ganz gewiss das Zeugnis des jüngsten Ursprungs" (S. 87). So hoch ich das Urteil des verehrten Verfassers schätze, wenn Urkunden- und Buchschrift in Betracht kommen, so muss ich doch hier, wo es sich um Inschriften handelt, auf das bestimmteste widersprechen. Die Entwickelung der epigraphischen Schrift ist, bei aller stilistischen Verwandtschaft in der Form und Linienführung der Buchstaben, eine andere gewesen, als bei der Schrift auf Pergament und Papier. Das bringt die Natur des Schreibstoffes und der Schreibmittel mit sich: hier der geschmeidige Federkiel, dort der notwendig fester und scharfkantiger das Metall bearbeitende Grabstichel oder der den Stein bearbeitende Meissel. „Der steife lineare Duktus der Schrift", die „harte eckige Gestalt" und die „schwerfälligen abgestumpften

---

1) H. Bergner, Handbuch der kirchlichen Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905. S. 388: „Mit der aufblühenden Gotik kommt wenigstens für vornehmere Denkmäler eine umständliche Technik [statt der frühern vertieften Gravierung] zur Anwendung: die Buchstaben werden erhöht aus dem vertieften Grunde ausgemeisselt . . . die Manier hält sich bis zum Barock und Rokoko". Bergner hat zwar hier Steinplatten im Auge, aber sie gilt noch mehr von Metallplatten, auf denen jene Technik viel leichter auszuführen war als beim spröden Stein.

2) Inzwischen veröffentlicht und besprochen von L. Schwering, Zwei Messingtafeln mit Inschriften aus der St. Peterskirche in Cöln (Rheinische Geschichtsblätter VIII [1906], 211—215).

Buchstabenformen", die Ilgen, übrigens mit starker Übertreibung, hervorhebt, erklären sich so von selbst. Die photographische Nachbildung der Kempener Inschrift in der Hand, habe ich die Tafeln von St. Peter verglichen und glaube, dass niemand die frühere Entstehung der ersteren bezweifeln kann. Die Minuskel ist zwar gedrungener und steifer als in Kempen, was eine Folge ihrer viel geringeren Grösse ist, aber andrerseits sind die Majuskeln schon verschnörkelt und verraten die spätere Entstehungszeit. Ein wie wenig zuverlässiges Kriterium für die zeitliche Festlegung einer Metallinschrift die Paläographie ist, davon kann man sich z. B. in der Nikolauskapelle des Aachener Münsters überzeugen. Das Epitaph des 1487 gestorbenen Arnoldus de Meroide zeigt eine ziemlich verwilderte Minuskel, das des erst 1534 gestorbenen Johannes Pollart einfachere und strengere Formen [1]). In der einen Werkstätte hat man sich an die moderne Entwickelung der Schrift angeschlossen, in der anderen ältere Vorlagen gewählt. Ein in der gleichen Technik hergestelltes bronzenes Epitaph des 1433 gestorbenen Herzogs Gerhard von Schleswig in der Martinskirche zu Emmerich steht der Kempener Inschrift paläographisch viel näher als den Kölnern. Leider war mir das Werk von Weimer [2]), das wahrscheinlich genügendes Material zum Vergleiche geboten haben würde, nicht erreichbar.

Wenn man ein begründetes Urteil fällen will, darf man nur epigraphische Schrift zur Kritik heranziehen. Ilgen dagegen beruft sich auf die Buchdruckertype und den Schriftcharakter der Antiphonarien und Missalien des 16. Jahrhunderts, die er in Einklang mit unserer Inschrift findet, um daraus eine Abhängigkeit dieser von jenen herzuleiten und so die spätere Entstehung zu beweisen. Eine gewisse Verwandtschaft der inschriftlichen Buch-

---

1) Abbildungen bei Fr. Bock, Die Nikolaikapelle am Münster zu Aachen (Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters. Cöln und Neuss I) Fig. 8 und 9. Ich habe zudem die Tafeln an Ort und Stelle verglichen. Dass nicht etwa das eine Epitaph erst lange nach dem Tode des Bewidmeten entstanden ist, sondern dass beide der angegebenen Zeit angehören, beweist der Stil der figürlichen Darstellungen, die sich auf den Platten befinden.

2) W. Weimer, Monumental-Schriften vergangener Jahrhunderte von ca. 1100—1812 an Stein-, Bronze- und Holzplatten. 68 Tafeln in Grossfolio. Wien 1899.

staben mit denen der frühesten Druckwerke und der Chorbücher ist nicht zu verkennen, ist aber auch natürlich. Einerseits konnte die Buchtype sich wegen des verwendeten Materials nicht an die gewöhnliche Buchschrift anschliessen, und andrerseits musste die Buchstabenform der liturgischen Bücher infolge ihrer ungewöhnlichen Grösse und der Notwendigkeit, sie aus der Form bequem lesen zu können, sich dem epigraphischen Charakter nähern. Das Abhängigkeitsverhältnis ist das umgekehrte, und darum darf nicht aus der Ähnlichkeit der Kempener Schriftzüge mit der Druckschrift und der liturgischen Schrift des angehenden 16. Jahrhunderts auf eine Nachahmung dieser geschlossen werden. Zudem bleibt sich die Schrift der Chorbücher, wenigstens hinsichtlich der hier in Frage kommenden Eigentümlichkeiten, während des ganzen 15. Jahrhunderts ziemlich getreu, so dass aus der Übereinstimmung unserer Inschrift mit Chorbüchern aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts kein Beweis gegen die Echtheit entnommen werden kann.

Sodann stösst sich der Kritiker an der Ligatur eines Konsonanten mit einem nachfolgenden Vokal, die in der Minuskel erst während des 15. Jahrhunderts beliebt geworden sei (S. 87). Nun, unsere Inschrift gehört eben diesem Jahrhundert an. Dass sie etwa sofort im Jahre 1400 nach Vollendung der Burg geschaffen wurde, und nicht erst manche Jahre später, ist durch nichts zu beweisen. Mit der Kempener gleichzeitige Inschriften haben ebenfalls Ligaturen; so z. B. die von Bergner[1]) veröffentlichte von 1416, wo die Verbindung „de“ sich findet, die auch auf der Kempener Tafel zweimal vorkommt, wie Ilgen besonders hervorhebt. Wenn Majuskelinschriften der vorhergehenden Jahrhunderte von den Ligaturen reichlichen Gebrauch machen, und die Minuskel des 15. Jahrhunderts sie hat, warum sollen sie denn um 1400 unmöglich gewesen sein? Da sie keine neue Erfindung waren, lag es für einen Graveur, der so sehr mit der Beengtheit des Raumes zu ringen hatte, wie es auf unserer Tafel der Fall ist, nahe, sich ihrer zu bedienen. Aus diesem Grunde ist auch die Abkürzung von „principio“ in „pricipo“ mit übergeschriebenem „i“, in der Ilgen ein unerhörtes Novum (?) erblickt, nicht auffällig, ebensowenig als der Umstand, dass in jenem Worte zugleich

1) Handbuch der Kunstaltertümer in Deutschland. Leipzig 1905. S. 405.

„p" und „o" verbunden sind, was Ilgen „sonderbar" findet, als ob nicht Ligatur und Abkürzung in einem Worte vereinigt erscheinen könnten.

Des weiteren behauptet er, die Verwendung der Majuskelform bei einzelnen Buchstaben „widerspreche allen Gewohnheiten der Schreiber auch aus der Zeit um 1500, geschweige denn, dass sie schon 100 Jahre früher sonst mit echten Beispielen belegt werden könnte". Das ist ein starker Irrtum. Die Majuskeln sind als Initialen einzelner Wörter gebraucht, was auch anderswo in jener Zeit vorkommt; ich verweise auf das um 1400 verfertigte Grabmal Engelberts von Falkenburg im Bonner Münster, wo die Anfangsbuchstaben E, F, A, C, Q majuskal gebildet sind. Ja, schon ein halbes Jahrhundert früher ist das gleiche nachweisbar, wie z. B. in der Bauinschrift des Erfurter Domchores von 1349 [1]). Während des 15. Jahrhunderts kommt auf Inschriften die Minuskel sowohl rein als auch mit der Majuskel vermischt vor. Die bronzene Grabplatte in Linnich von 1474 [2]) zeigt bloss Minuskel, während die in Greifswald von 1469 (auf den Spruchbändern) [3]), das Bonner Grabmal Rupprechts von der Pfalz († 1480), die beiden erwähnten Kölner Tafeln, die Steininschrift der Erfurter Predigerkirche von 1489 [4]), und wiederum zwei Holzinschriften in der Viktorskirche zu Xanten aus dem 4. Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts [5]) sowie gravierte Steinplatten Westfalens von 1450 und 1461 [6]) einzelne Majuskeln aufweisen. Mit Recht hat Otte die Regel aufgestellt: „Als Initialen kommen Majuskeln auch im 15. Jahrhundert noch häufig vor" [7]). Dasselbe ist zu sagen von dem runden sogenannten „Schluss-s" zu Anfang vereinzelter Wörter; es ist eben nur die Majuskelform. Dieses runde s kommt abwechselnd mit dem geraden Minuskel-s als Anfangsbuchstabe vor

---

1) Ebenda S. 401 Fig. 366.

2) Clemen a. a. O. VIII, 169 Fig. 111.

3) H. Otte, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie des deutschen Mittelalters⁵. Leipzig 1883. I, 343 Fig. 137.

4) Bergner a. a. O. S. 401 Fig. 367.

5) Rein, Die bronze Gedenktafel des Burgbaues zu Kempen (Jahrbb. d. Ver. v. Altertumsfreunden im Rheinland. XLVI [1869]), 131.

6) A. Ludorff, Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen. Kreis Beckum (Münster 1897), Taf. 64. Kreis Paderborn (Münster 1899), Taf. 42.

7) A. a. O. I, 403.

in dem kölnischen Universitätssiegel von 1392[1]) und auf der Bronzetafel von St. Peter in Köln aus dem Jahre 1480. Und doch behauptet Ilgen (S. 88) auch von diesem Gebrauch, dass er noch für „die Zeit um 1500“ undenkbar sei.

Nicht weniger unhaltbar sind seine Bedenken wegen der in der Inschrift gebrauchten Abkürznngszeichen für einzelne Schlussilben (S. 88). So soll der an den letzten Buchstaben des Wortes „castr“ gehängte Haken nicht „um“ bedeuten können, trotzdem es die regelrechte Abbreviatur für „um“ ist, nur gotisch stilisiert. So soll ferner dieses Zeichen „sich fast gar nicht unterscheiden“ von dem für „(q)ue“ und „us“ verwendeten, während sie sich in Wirklichkeit sehr deutlich unterscheiden: die Abbreviatur für „e“ ist oben in der Zeile an den Buchstaben angelehnt, die für „um“ unten innerhalb der Zeile; diese beiden Haken sind unten durch die Buchstaben durchgezogen, die Abbreviatur für „us“ dagegen nicht, vielmehr durch eine Windung vom Buchstaben weggezogen. Abgesehen von der gotischen Zierform der Abkürzungszeichen kann ich nichts finden, was nicht im vollen Einklange stände mit dem gewöhnlichen Abkürzungssystem der Buchschrift.

Wenn er endlich die Verwendung von Eichenblättern zur Füllung der Zeilen — nicht, wie er irrig angibt, zur Trennung der Wörter und Zeilen — als „fremdartig selbst für die Zeit um 1500“ beanstandet (S. 88), so muss auch dem widersprochen werden. Die Verwendung von Blattwerk zu dem genannten Zwecke kommt auch sonst vor, z. B. auf dem Bronzeepitaph des Arnold von Merode († 1487) im Aachener Münster. Das Kempener Eichenlaub ist genau in der charakteristischen Stilisierung des 14. bis 15. Jahrhunderts gehalten und würde schon allein gegen einen erheblich späteren Ursprung der Arbeit zeugen.

Übrigens kann im allgemeinen in Bezug auf Inschriften die paläographische Kritik nicht entscheidend sein. Wie bei der Besprechung der Schwarzrheindorfer Weiheinschrift, so sei auch hier noch einmal der Warnung eines kompetenten Fachmannes gedacht. H. Bergner bemerkt: „Für die Datierung und Kritik der Inschriften ist die Kenntnis der Formen ausserordentlich wichtig.

---

1) Abbildung bei Bianco, Die alte Universität Cöln. Cöln 1835. Bd. I (vor dem Titelblatt).

Leider lassen sich hier noch weniger als sonst allgemeine Regeln aufstellen, die nicht sofort durch hundert Ausnahmen gesprengt werden könnten, und ebensowenig lässt sich eine Schriftform auf eine gewisse Periode beschränken; höchstens den terminus a quo können wir ungefähr festlegen. Die Sicherheit auf diesem Gebiete kann nur durch Übung erlangt werden und ist überhaupt mehr Sache des Gefühls" [1]).

Dagegen hat es ein Zufall gefügt, dass wir hinsichtlich der Kempener Tafel mit Sicherheit vom paläographischen Boden aus die Ansicht Ilgens, sie sei eine Fälschung des 17. Jahrhunderts, widerlegen können. In der letzten Zeile hat der des Lateinischen natürlich unkundige Graveur „dicti" durch „ditti" wiedergegeben. Dieses Verlesen des ihm vorgelegten handschriftlichen Textes ist aber nur bei einer Schrift des 15. Jahrhunderts möglich, in der die beiden Buchstaben c und t einander sehr ähnlich sind, während sie in der Schrift des 17. Jahrhunderts deutlich voneinander abweichen.

An sprachlichen Bedenken hebt der Kritiker die Namensform „Sarward" für den Erzbischof Friedrich von Sarwerden hervor; er findet sie „gesucht, man möchte sagen archaistisch gemacht" (S. 88). Nach seiner Überzeugung „haben wir hier wieder die Vorliebe für eine altertümliche, unzeitgemässe Form eines Familiennamens, die wir in ähnlicher Weise in der Schreibung Withe für Wede auf der durch die Gebrüder Gelenius fabrizierten Weihinschrift in der Kirche zu Schwarzrheindorf feststellen konnten" (S. 108). Nun, die letztere hat sich als echt herausgestellt und die Form Withe als die des 12. Jahrhunderts [2]). In ähnlicher Weise verhält es sich mit der Bildung „Sarwart". Auf einer im Original jetzt verschwundenen Inschrift am Sonsbecker Tore in Xanten lautete sie nach einer Abschrift bei Gelenius auch Sarwart [3]), nach einer Abschrift Moorens Sarwert [4]). Im 16. Jahrhundert las Buchelius auf einer Inschrift oder einem Pergamentstreifen — er gibt nichts Näheres an, hat aber sonst immer bei

1) A. a. O. S. 396.

2) Diese Annalen LXXXI, 89f.

3) Farragines I, 60 bei Ilgen S. 88 A. 12.

4) Rein a. a. O. S. 129, der aber hinzufügt, er könne für die genaue Wiedergabe der Orthographie nicht einstehen, was der Vermutung Raum gibt, das auch hier wirklich Sarwart stand.

seinen Nachrichten die Angabe an Ort und Stelle gefunden —, wo die Übertragung einer Reliquie der unschuldigen Kinder durch Erzbischof Friedrich von Sarwerden bezeugt war [1]), die Namensform Herward [2]). Der erste Buchstabe ist sicher verlesen, aber die Richtigkeit der zweiten Silbe braucht darum nicht beanstandet zu werden. Dem niederrheinischen Volksmunde mag die aus Sarwerden abgekürzte und vokalisch umgebildete Form geläufiger gewesen sein, kannte er doch auch in seiner Heimat eine Ortsbezeichnung „Ward“ (Pfarrdorf bei Xanten) [3]), und in das Versmass fügte sich diese Form bequemer ein. Ein Grund, weshalb Gelenius, der sonst immer Sarwerden schreibt, als vermeintlicher Fälscher diese Form eigens erfunden haben sollte, ist nicht abzusehen; etwas Archaistisches kann ich darin nicht finden.

Auch an dem Inhalte der Denkverse nimmt Ilgen unbegründeter Weise Anstoss. Von der unbewiesenen [4]) Voraussetzung ausgehend, dass sie mit Zustimmung des Erzbischofs verfasst sind, fragt er: „Wem hat der Bauherr in diesem Falle die Befugnis erteilt, in solcher Weise von ihm in der dritten Person zu reden, etwa dem Baumeister?“ (S. 85.) Aber das geschieht doch regelmässig in Bauinschriften; ein Beispiel, in dem der Bauherr oder Baumeister von sich in der ersten Person spricht, dürfte schwer beizubringen sein. Selbst wenn die Voraussetzung zutreffend wäre, läge kein Grund zu einer Beanstandung vor. Die andere zweifelnde

---

1) Auch Gelenius, De admiranda sacra et civili magnitudine Coloniae. Col. 1645. S. 473f. kannte diese Reliquie und bemerkt: „quas reliquias archiepiscopus Coloniensis Fridericus de Sarwerde veras et legitimas esse confirmavit“, was das Vorhandensein einer inschriftlichen oder sonst urkundlichen Nachricht andeutet.

2) Keussen, Die drei Reisen des Utrechters Arnoldus Buchelius nach Deutschland (Annalen LXXXIV [1907]) S. 62. Anderswo hat er den Namen in der Form Herwarden gelesen (Ebenda S. 88).

3) Hierauf machte Herr Dechant Schlünkes zu Kempen in einem Vortrage aufmerksam, dessen Ms. er mir in liebenswürdiger Weise zur Einsicht überschickte Es sei ihm hierfür verbindlichster Dank ausgesprochen. Schlünkes hat auch die oben S. 139 dargelegte Auffassung von der Art der Beteiligung Hunts und ihre Begründung bereits hervorgehoben.

4) Ilgen S. 85: „Da nun die Verse die Erbauung der Burg verewigen wollen, muss (?) man doch annehmen, dass sie im Jahr 1400 oder sehr bald nach diesem Datum entstanden, daher (!) mit Zustimmung des Erbauers der Burg verfasst sind.“ S. dagegen oben S. 138.

Frage des Kritikers: „Wo aber findet man auf mittelalterlichen Bauinschriften ein Beispiel dafür, dass dem Baumeister eines Gebäudes die Ehre zuteil geworden ist, in so auszeichnender Weise neben dem fürstlichen Bauherrn erwähnt zu werden, wie sie auf der Kempener Tafel Johann Hunt widerfahren ist?“ (S. 88 vgl. S. 97) erledigt sich durch den oben (S. 138 f.) geführten Nachweis, dass Hunt nicht als Baumeister bezeichnet ist. Dass aber ein Mann, der sich um die Vollendung des Baues besondere Verdienste erworben hat, genannt wird, kann nicht auffallen. Ja, die Wahrscheinlichkeit ist nicht abzuweisen, dass Hunt selbst der Urheber der Inschrift ist — das starke Hervorheben seiner Tätigkeit spricht dafür —, und dann ist seine Erwähnung sehr begreiflich.

Den Haupttrumpf gegen die Echtheit glaubt Ilgen auszuspielen durch eine Untersuchung über die frühere Geschichte der Kempener Burg, die ihn zu dem Ergebnisse führt, dass schon vor 1396, dem in der Inschrift angegebenen Jahre der Erbauung, eine Burg in Kempen bestanden hat, die Raum für eine Besatzung, für die Wohnung eines erzbischöflichen Beamten und ein Absteigequartier für den Erzbischof bot (S. 98—101). Das ist unzweifelhaft richtig, und der Beweis liesse sich noch durch die Tatsache verstärken, dass in der Zeit von 1383 bis 1387 mehr als 14 Ritter in der Burg gefangen gehalten wurden[1]). Indes, was folgt daraus? Nicht was der Kritiker daraus folgern will, nämlich dass die spätere Burg in ihrem ganzen Umfange bereits vor 1396 vorhanden und ein Neubau in diesem Jahr ausgeschlossen war. Die Kempener Anlage weist eine ungewöhnlich grosse Vorburg auf, bestehend aus einem Turme und nach beiden Seiten im rechten Winkel daran stossenden Gebäulichkeiten, deren bebaute Fläche an Ausdehnung der Hauptburg kaum etwas nachgibt[2]). Hier war Raum genug für alle vorhin erwähnten Zwecke, und das Bestehen dieser Feste vor 1396 genügt vollkommen, um jene Nachrichten über eine frühere Burg zu rechtfertigen[3]). Der spätere

1) Keussen, Linn und seine Geschichte (Die Heimath. Wochenblatt für Kunde der niederrheinischen Geschichte. 1876, Nr. 7), S. 26. Auch hierauf hat Schlünkes zuerst hingewiesen.

2) S. den Situationsplan bei Clemen a. a. O. S. 93, Fig. 37.

3) So schon Schlünkes. — Selbst beim Bestehen einer Hauptburg wohnten die Burgmannen mitunter in der Vorburg (Piper, Bur-

Neubau ist dann als Erweiterung und Verstärkung des ursprünglichen Kastells aufzufassen, wodurch die alte Burg zur Vorburg degradiert wurde. So erklärt sich auch am einfachsten die eigenartige Anordnung der Kempener Fortifikation: die zwei rechtwinklig aneinander stossenden Flügel der Hauptburg, die den Flügeln der alten Burg ziemlich parallel laufen, und die aussergewöhnliche Grösse der Vorburg[1]). Durch diese Annahme erhält auch das „hoc castrum" und „hoc opus" der Inschrift mit Bezugnahme auf ihre Anbringung über dem Eingangstore der Hauptburg seine prägnante Bedeutung. Und wenn der Kempener Chronist Kessel ihr den Platz über der Türe des neuen Hofes anweist (s. oben S. 137), so scheint er auf einer lokalen Tradition zu fussen oder sonst eine Ahnung von der Baugeschichte gehabt zu haben. Dass unter Erzbischof Friedrich von Sarwerden in sehr eingreifender Weise an der Burg gebaut worden ist, geht auch aus seinem an fünf verschiedenen Stellen angebrachten, in Stein gehauenem Wappen hervor, dessen Vorhandensein der in Kempen lebende Mooren für seine Zeit bezeugt[2]). Da nun aber schon im Jahre 1364, also vor Friedrichs Regierung, von einer Burg in Kempen urkundlich die Rede ist, kann sich jene eindrucksvolle Anbringung seines Wappens nur auf einen Neu- und Erweiterungsbau, auf den der späteren Hauptburg, beziehen. Auch sonst ist eine Verstärkung der Kempener Festungswerke durch den Sarwerdener wahrscheinlich. Am Kuhtor, das bereits unter seinem Vorgänger erwähnt wird, sieht man Profile, die nach Clemens Urteile dem Ende des 14. Jahrhunderts angehören müssen, und Konstruktionsmotive, die an der Burg wiederkehren, aber von so seltener Art sind, dass Clemen auf denselben Baumeister schliesst. Wenn also dass Tor gegen Schluss des Jahrhunderts einen Umbau erfahren hat, der denselben Architekten wie die Burg verrät, muss auch die letztere in jene Zeit fallen und ein Glied bilden in einer umfassenden Erweiterung des ganzen Fortifikationssystems. Kurz,

---

genkunde S. 21). Daher konnte auch die ausgedehnte Kempener hierzu genügen.

1) Auch Schlünkes fasst so die Sache auf.

2) A. J. Binterim und J. H. Mooren, Rheinisch-westphälischer diplomatischer Codex. Mainz 1831. II, 304: „Das Wappen des Erzbischofs Friedrich (einen zweiköpfigen roten Adler) sieht man an fünf verschiedenen Stellen in Stein gehauen, eingemauert."

aus alledem ergibt sich, dass Ilgens Folgerung, ein Burgbau sei für die Jahre 1396—1400 unmöglich, sich nicht halten lässt.

Nicht besser steht es mit seinem letzten Beweispunkte, nach dem eine Bautätigkeit Friedrichs in den genannten Jahren ausgeschlossen sein soll, weil damals Amt, Stadt und Burg Kempen sich in Mörser Pfandschaft befanden. „Man wird doch nicht gerade den Neubau einer grösseren Befestigungs- und Wohnungsanlage beginnen in dem Zeitpunkte, wo man sich genötigt sieht, diese zu verpfänden" (S. 102 vgl. S. 106). Zunächst ist die letztere Behauptung nicht richtig. Schon 1392 und nicht erst „eben im Jahre 1396" wurde der Pfandvertrag zwischen dem Erzbischof und seinem Schwager, dem Grafen von Mörs, geschlossen. Dies erhellt aus der Urkunde des letzteren von 1392, die Ilgen veröffentlicht hat (S. 115 f.), deren ersten Satz er aber missversteht, wie sein Regest zeigt: dass der Mörser, „wenn ihm Burg und Stadt Kempen dafür als Pfand überliefert werden sollten, niemand auf das Schloss setzen wolle" usw. Die Urkunde besagt vielmehr ausdrücklich: weil der Erzbischof Beamten und Bürger der Burg und Stadt dem Grafen hat huldigen und schwören lassen usw.[2]). Ausserdem beweist es auch die Tatsache, dass die Summe von 10 000 Gulden, wofür Kempen versetzt wurde, bereits gezahlt und quittiert war, wie die Urkunde besagt. Im Jahre 1396 ist das Darlehen auf 17 000 Gulden erhöht worden[3]). Sonach verschwindet das Bedenkliche, dass der Erzbischof in demselben Augenblicke zum Erweiterungsbau geschritten wäre, wo er die alte Burg verpfändete. Aber machte nicht wenigstens der Zustand der Pfandschaft einen solchen Schritt unmöglich? Keineswegs, denn das Eigentumsrecht des Landesherrn blieb unberührt und gestattete ihm, die verpfändete Feste

1) Ilgen S. 99.

2) „want . . . . uns hait laissen ind doin hulden ind sweren synen amptman zu Kempen." „Want" ist nicht = wann, wenn, sondern = denn, weil (vgl. Lexer, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Leipzig 1872—78. z. d. W. „wande, wand, want"). Ausserdem beweist es auch das Perfektum „hait laissen". Eine Urkunde Friedrichs von Mörs vom 12. Mai 1392 (veröffentlicht in der „Heimath" 1878, Nr. 9, S. 33f.), sagt ausdrücklich, dass die Kempener ihm schon gehuldigt haben: „want die Burgermeistere, Raet ind andere Burgere . . . . uns huldinge ghedain hebbent."

3) Urkunde Friedrichs, Bonn 1396 (Ebenda S. 34).

zu Verteidigungszwecken zu benutzen[1]), weshalb der Graf von Mörs sich in der genannten Urkunde verpflichtet, niemand von sich aus auf die Burg zu setzen, der nicht vorher dem Erzbischofe Huldigung und Schwur geleistet habe. Erst recht nicht schliesst die Versetzung einen Neubau neben dem verpfändeten Bauwerk und zur Ergänzung desselben aus. Friedrich von Sarwerden hatte damals allen Grund zu einer solchen Ergänzung. Nach langer heftiger Fehde mit dem Grafen von Cleve und von der Mark war am 1. Mai 1392 ein Friede zustande gekommen, in dem Cleve zugunsten Kölns auf das heiss umstrittene Linn verzichtete[2]). Die gefährliche Nachbarschaft Cleves[3]) musste dem Erzbischof eine Verstärkung seiner Grenzfestung Kempen nahelegen[4]).

Jedoch möchte man einwenden — Ilgen selbst tut es nicht —, wie konnte Friedrich in den Jahren, wo er 17 000 Gulden schuldete und also in Geldnot gewesen sein muss, an einen kostspieligen Burgbau denken und ihn ausführen? Aber die Aufnahme einer Anleihe ist ja nicht an sich ein Zeichen schlechter Finanzlage, sondern oft durch ein augenblickliches grosses Bedürfnis, das aus laufenden Mitteln nicht auf einmal befriedigt werden kann, begründet. So liegt in der Tat hier die Sache. Die Erwerbung Linns war durch eine Entschädigung von 70 000 Gulden bedingt, zu deren Beschaffung das Mörser Darlehen beitrug. Wie wenig der Erzbischof ein schlechter Wirtschafter war, beweist die Tatsache, dass er bereits am 4. Februar 1404 das Darlehen nebst den Zinsen zurückzahlte[5]). Wohl aber wird ihm das Aufbringen der Baugelder während dieser Zeit schwer geworden sein, und da mag der reiche Kempener

---

1) Piper, Burgenkunde, S. 660: Wenn die gesamte Burg „einem Gläubiger als wieder einlösbares Pfand eingeräumt war, pflegte sich der Eigentümer vorzubehalten, dass dieselbe ihm „„als offenes Haus““ verbleibe, d. h. dass er dieselbe nötigenfalls als Feste gegen seine Feinde benutzen dürfe“. Vgl. auch V. v. Meibom, Das deutsche Pfandrecht. Marburg 1867, S. 375 ff.

2) Keussen a. a. O.

3) Ebenda: „Die Klever Grafen haben wohl mit schwerem Herzen den Verzicht [auf Linn] geleistet; ihr Auge hing auch in der Folge noch lüstern an dem Besitz.“

4) Hierauf hat mit Recht auch Schlünkes hingewiesen.

5) Urkunde bei Ilgen S. 116 f.

Bürger Johann Hunt hilfreiche Hand geboten haben, wie die Denkverse andeuten (s. oben S. 138f.). So fügt sich alles ungezwungen zu dem Inhalte der Inschrift.

Wir wenden uns nun zu den Ausführungen der Ilgenschen Kritik über die Fälschertätigkeit, welche die Brüder Gelenius mit den Versen verübt haben sollen. An sich wäre es für unsern Zweck nicht notwendig; denn wenn die Tafel echt ist, und die erhobenen Verdachtsgründe als nichtig erwiesen sind, ist der Behauptung einer Geleniusschen Fälschung der Boden entzogen. Allein es dient zur Vervollständigung des Gegenbeweises, auch diese Kombinationen als haltlos aufzuzeigen.

Der Gegner geht von der literarischen Überlieferung der Denkverse aus (S. 89—98), die sich zuerst in den Farragines der Gelenius finden (II, 181). Hier hat Ägidius Gelenius die Verse wiedergegeben, aber mit verschiedenen Fehlern: er liest „minus“ statt „nonis“, „Sarevverd“ statt „Sarwart“, „hic ... opus“ statt „hoc ... opus“, „Hundt“ statt „Hunt“ und „dicti“ statt „ditti“. Fast in derselben Form hat sie die Kempener Chronik des Johann Wilmius (Ilgen S. 93), ebenso der Anhang zu desselben „De pastoratu Kempensi liber“ [1]) sowie dessen Werk „Rerum Coloniensium libri“ (Ilgen S. 94). Nun kommt dazu, dass eine in der Phraseologie ganz ähnlich gehaltene Bauinschrift von Xanten den Gelenius bekannt war, da sie in ihren Farragines (I, 60) aufbewahrt ist. Ein weiteres Moment, das der Kritiker mit hineinzieht, nämlich dass die zwei Gelenius untereinander abweichende Angaben über den Standort machen, scheidet aus, weil es oben (S. 136) schon als irrig nachgewiesen worden ist. Dagegen kommt noch in Betracht, dass Wilmius gegen die Richtigkeit der (falsch gelesenen) Datierungszeile fortgesetzt Einwendungen erhebt.

Wie erklären sich diese Dinge? Nach Ilgen (S. 98, 106 bis 108, 110) folgendermassen: Nach dem Muster der Xantener Inschrift haben die Gebrüder Gelenius die Kempener erfunden, als Metalltafel in Nachahmung der ihnen bekannten (?) zwei Kölner Epitaphien herstellen und an der Burg anbringen lassen; sie haben die Inschrift dem mit ihnen befreundeten Wilmius mit-

---

1) Ed. G. Terwelp (Beilage zum Programm des Königl. Gymnasiums zu Kempen 1896/97), p. LXXIV.

geteilt, der nun sie seinen Schriften einverleibte, aber um die Fälschung zu verdecken, listig in der Rolle eines advocatus diaboli gegen die Möglichkeit des Datums auf der Tafel opponierte[1]). Wie kann man doch eine ziemlich einfache Sache durch weit hergeholte, künstlich konstruierte Möglichkeiten, die aber auch nur Möglichkeiten sind, so verdunkeln! Die richtige Lösung ergibt sich ganz ungezwungen. Die Bürger Xantens haben anfangs der neunziger Jahre des 14. Jahrhunderts (s. Ilgen S. 85) aus Dankbarkeit für die Befestigung ihrer Stadt dem Erzbischof Friedrich eine Inschrift in lateinischen Hexametern mit einer dem Versbau zuliebe sehr gekünstelt ausgedrückten, aber im Geschmack der Zeit gehaltenen Datierung gewidmet. Da man ein Jahrzehnt später in Kempen sich in der gleichen Lage befand, liess man sich durch denselben erprobten Gelehrten — Verse dieser Art machen, war wahrhaftig nicht jedermanns Sache — eine ähnliche Inschrift anfertigen[2]). Daher bei verwandtem Inhalte die grosse Übereinstimmung. Als dann die Gebrüder Gelenius in Köln ihre grosse Sammlung von geschichtlichen Quellen und Notizen anlegten, erinnerten sie sich als geborene Kempener der Inschrift an der Burg ihrer Heimat und erbaten sich, wie sie nachweislich auch sonst taten[3]), von dem mit ihnen befreundeten und durch Geschichtsstudien verbundenen Wilmius, der in Kempen weilte, eine Abschrift[4]), die sie ihrem Werke einverleibten. Dieser aber

---

1) Ilgen S. 97, scheint noch besondern Wert darauf zu legen — weshalb, ist eigentlich nicht einzusehen —, dass der jüngere Zeitgenosse der Gelenius, Kessel behauptet, die Inschrift sei in Stein gehauen. Der Irrtum ist verzeihlich; denn eine Bronzetafel, die $2^1/_2$ Jahrhunderte den Einflüssen von Witterung, Staub und Regen ausgesetzt war, muss ein so schwarz-schmutziges Aussehen gewonnen haben, dass sie aus der Ferne gesehen — sie stand ja hoch über dem Burgtore — wie altersgrauer Stein aussah. Als ich vor kurzem in der Münsterkirche zu Emmerich das bronzene Epitaph des Herzogs Gerhard von Schleswig besah, musste ich erst durch eine nähere Untersuchung feststellen, ob es von Stein oder Metall war.

2) Schon Rein a. a. O. S. 129, vermutete für beide Inschriften „den gleichen Poeten des Erzbischofs".

3) S. Annalen LXXXI, 77.

4) Dass die Abschrift auf Wilmius und nicht auf die Gelenius zurückgeht, ergibt sich auch aus dem Umstande, dass jener nachträglich eine Verbesserung seines Textes, ein in der ersten Zeile übersehenes

hat die schwer leserliche Tafel an einigen Stellen falsch abgeschrieben, was ihm nicht allzuschwer anzurechnen ist, weil er sie nur aus weiter Entfernung betrachten konnte, während noch Rein z. B. an einer Stelle (minus statt nonis) sich in derselben Weise verlesen hat, obschon er die Platte gereinigt vor sich auf dem Tische zu liegen hatte. So begreift sich vollkommen die Wiederkehr derselben Lesefehler bei Gelenius und Wilmius. Wenn der letztere sowohl als auch Johannes Gelenius Emendierungsversuche an der falsch gelesenen und so eine unmögliche Jahreszahl ergebenden Datierungszeile machen, so ist dies doch sehr natürlich und braucht man darin kein „Versteckspielen der Kempener Geschichtsforscher“ zu sehen, „dem eine bestimmte Absicht zugrunde liegen muss“ (Ilgen S. 98).

Ganz unerklärlich ist bei der Annahme einer Fälschung die oben erwähnte Tatsache, dass Johannes Gelenius in den nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Farragines die Möglichkeit der gefälschten Datierung bekämpft, den ersten Vers für „difficilis et duri intellectus“ erklärt (S. 90) und Verbesserungsvorschläge macht. Da wäre es doch hundertmal einfacher gewesen, von vornherein einen Vers mit möglichem Datum und von unzweifelhaftem Sinne zu schmieden oder der Fälschung eine bessere Fassung zu geben. Und warum hat Wilmius, der in die Fälschung eingeweiht gewesen sein soll, nicht seine Freunde zu einer Änderung vermocht, statt in seinen Schriften Kritik an dem Texte jener zu üben? Ferner welch unglaubliche Geschicklichkeit wird den Historikern des 17. Jahrhunderts oder ihrem Graveur zugemutet, dass sie es verstanden, Schriftzüge, Ornamentik, künstlerischen Stil des 14. Jahrhunderts täuschend nachzuahmen[1]), ihnen, die in gleich gelungener Weise auch eine Inschrift des 12. Jahrhunderts, die von Schwarzrheindorf, geschaffen haben sollen! Das würde für jene Zeit ganz beispiellos sein.

Dann ist noch die sehr dringliche Frage zu stellen, was denn dazu berechtigt, die Gelenius, deren Redlichkeit als Forscher bis jetzt unangefochten dasteht, einer so kecken Fälschung für

---

„et“ eingefügt hat (Ilgen S. 93), während der Gelenius'sche Text unverändert geblieben ist.

1) Ilgens Annahme, dass die Kölner Platten als Vorlage gedient haben, scheitert an deren paläographischer und stilistischer Verschiedenheit. Vgl. oben S. 140 f.

fähig zu halten und so die Wahrscheinlichkeit einer solchen von vornherein anzunehmen. Ilgen erklärt: „Warnen möchte ich aber schon jetzt vor einer Spezialität der Fälschungen der Brüder Gelenius, den Inschriften und Denksprüchen, welche die Errichtung und Weihungen von Kirchen und Altären und die in diesen verwahrten Reliquien bezeugen sollen . . . . . So finden wir Neuschöpfungen auf diesem Gebiete als Entwürfe in den Farragines, Ägidius Gelenius hat eine ganze Anzahl davon in seinen gedruckten Schriften veröffentlicht, und bei manchen Stücken haben sich die Fälscher die Mühe nicht verdriessen lassen, angebliche Originale in dem dem Gegenstand und dem Zweck entsprechenden dauerhaften Material, in Holz, Metall und Stein herzustellen“ (S. 111 f.). Das sind blosse Behauptungen, für die ein Beweis von ihm noch nicht einmal versucht wird. Der einzige früher gemachte Versuch, die Weiheinschrift von Schwarzrheindorf als ein Fabrikat der Gebrüder zu erweisen, ist als völlig misslungen nachgewiesen worden[1]) Warten wir weitere Versuche in aller Ruhe ab.

Dagegen muss noch die andere Frage beleuchtet werden, welchen Zweck denn die Fälscher mit der Kempener Inschrift verfolgt haben. Ohne bestimmten Zweck fälscht niemand. Ilgen meint: „Die Begehung von Feiern zur Erinnerung an bedeutsame historische Vorgänge oder an Ehrentage besonders im Rahmen kirchlicher Tätigkeit ausgezeichneter Männer war eine schon im 17. Jahrhundert gern gepflegte Sitte“ (S. 107). Damit wäre also für j e d e historische Fälschung j e d e s Gelehrten dieses Jahrhunderts ein genügendes Motiv gewonnen. Soll das damit behauptet werden? Selbst wenn ja, so fehlt immer noch der besondere Beweggrund für gerade d i e s e s Falsifikat und seine Festlegung auf Friedrich von Sarwerden. Wenn der Verfasser weiter bemerkt; „Die Gebrüder Gelenius haben besonders für solche Feste in Köln manche Anregung gegeben und sich bei deren glänzender Durchführung grosse Verdienste erworben“ (S. 107), so lag dieses so geschichtskundigen und dazu in hoher kirchlicher Stellung befindlichen Männern nahe, und an historischen Erinnerungstagen stand ihnen eine Fülle zu Gebote, ohne dass sie noch das Jahr der Vollendung eines Burgenbaues in Kempen zu erfinden

1) Annalen LXXXI, 71—111.

brauchten, eines Jahres, dessen hundertjährige Wiederkehr sie zudem nicht hoffen konnten, zu erleben. Ilgen beruft sich (S. 107, A. 73) zur Begründung seiner Ansicht von der Sucht der Gelenius, neue Feste zu schaffen, auf das vierte Buch des Werkes „De admiranda magnitudine Coloniae“. In diesem Buche gibt Ägidius Gelenius nichts weiter als den Kalender der Fest- und Heiligentage der Erzdiözese Köln mit geschichtlichen Bemerkungen dazu, also lauter althergebrachte Feste, und keine Spur davon findet sich, dass er neue einzuführen gestrebt hätte.

Und was für ein Interesse hätte ihm unter diesem Gesichtspunkte auch die Erbauung einer Burg durch einen ehemaligen Metzgermeister einflössen sollen? Gerade die Erwähnung dieses Johannes Hunt in den Denkversen glaubt schliesslich Ilgen, einer Anregung „von anderer Seite“ folgend, zur Motivierung der Fälschung verwerten zu können (S. 109 A. 77). Im Jahre 1625 habe die auf Seligsprechung des Petrus Canisius zielende Bewegung begonnen, und vielleicht hätte der Lokalpatriotismus die Gelenius gereizt, in dem Kempener Bürger einen Vorfahren oder Namensvetter des um die katholische Kirche so hochverdienten Mannes durch ein monumentales Zeugnis der Nachwelt zu überliefern. Damit wird ernsten Geschichtsforschern die kindliche Anschauung zugeschrieben, als ob alle Leute, die am Niederrhein den nicht seltenen Namen Hund führen[1]), mit dem Nimweger Canisius verwandt sein müssten, oder ihnen und ihrem Heimatsorte durch die Sinngleichheit des Familiennamens ein besonderer Glanz verliehen würde. Und warum war es dann geboten, diesen Kempener Canisius gerade mit der Erbauung der Burg in Zusammenhang zu bringen? Doch eben für diesen letzteren Punkt weiss Ilgen eine Kombination ins Feld zu führen: an der Burg befand sich, wie bezeugt ist, das Bild eines Hundes, und andrerseits kannten die Fälscher wahrscheinlich eine Urkunde von 1391, durch die auf Bitten Friedrichs von Sarwerden dem Johannes Hund das Glöckneramt in Kempen übertragen wird; dadurch sind sie auf den Gedanken gekommen, den Mann bei der Erbauung

1) Ilgen S. 109, A. 77 bemerkt, dass man die ursprüngliche Heimat der Familie des Canisius in Doornick bei Rees gesucht habe, und beruft sich dafür auf O. Braunsberger, B. Petri Canisii S. J. epistulae et acta. Friburgi 1896. I, 70, der aber betont, es sei eine unbewiesene Behauptung.

der Burg eine Rolle spielen zu lassen (S. 109). Die Möglichkeit einer solchen Genesis ist zuzugeben, Wert hat sie aber nur, wenn sonst irgendwie die Fälschung feststeht. Ohne dies schwebt sie in der Luft und vermag nichts zu stützen.

Wir glauben gezeigt zu haben, dass, wo man auch die Aufstellungen des verehrten Verfassers anfasst und sie auf ihre quellenmässige Begründung und ihre Beweiskraft prüft, sie in der Hand zerrinnen. Wenn daher auch sein Ergebnis hinsichtlich der Echtheit der Inschrift vollständig abzulehnen ist, so muss doch anerkannt werden, dass seine auf mühsamer und sorgfältiger Quellenforschung beruhende Arbeit keineswegs wertlos ist. Für die Geschichte Kempens und seiner Burg und für die Persönlichkeit Hunts bietet sie bemerkenswerten Ertrag. Dem hochgeschätzten Gelehrten gebührt dafür Dank.

Kleinere Beiträge.

Eine Niederlassung der Kawerschen in Bonn um 1320—1330.

Es ist das Verdienst von A. Schulte, nachgewiesen zu haben, dass die unter dem Namen der Kawerschen so oft in den Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts genannten Geldhändler und Zinswucherer auf deutschem Boden keine Franzosen waren, sondern Italiener, und zwar vorwiegend Einwohner aus Asti in der Lombardei[1]). Als eine der bedeutendsten dortigen Familien dieser Art erscheinen die Rotarii, von denen Zweigniederlassungen seit 1296 in Köln und seit 1315 auch in Aachen nachweisbar sind[2]). Jetzt erfahren wir, dass sich um jene Zeit eine wichtige Filiale dieses Hauses in Bonn befand. Die Nachricht verdanken wir dem öfter beobachteten Verlangen dieser Lombarden, durch reichliche Legate an Gotteshäuser und Geistlichkeit den Frieden des Gewissens und die Aussöhnung mit der Kirche zu gewinnen, gegen deren Zinsverbot sie sich fortgesetzt vergangen hatten[3]). Auch Benedikt Rotarii von Asti überwies in diesem Sinne noch zu Lebzeiten alle seine bewegliche Habe sowie seine debita et credita dem Apostolischen Stuhle ums Jahr 1325[4]). Papst Johann XXII. hat dann seinen „Nuntius", den Domdechanten Peter Arquerii von Rouen, mit der Erhebung jener Guthaben für die päpstliche Kammer in mehreren Schreiben beauftragt. Darin werden zugleich die einzelnen Schuldner des Testators namhaft gemacht. Aus zweien dieser Mandate ersieht man eine Anzahl seiner Geldentleiher in den Diözesen Lüttich und Cambrai[5]).

---

1) Schulte, Gesch. des mittelalterl. Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien. Leipzig 1900. I, 311.

2) Ebd. S. 303 ff.

3) Ebd. S. 314.

4) Reg. Secr. 115 f. 308v: Johann XXII. an den Domdechanten Petrus Arquerii von Rouen vom 23. Juli 1330, nennt den „† Benedictus Rotarii civis Asten., qui dudum remorsu constrictus conscientie omnia bona sua mobilia necnon debita et credita quecumque nobis et ecclesie Romane . . . dedit et cessit, dum viveret". Über die Art und Höhe des Wuchers der Rotarii u. a. Lombarden vgl. unten Urk. Nr. 2.

5) Archiv. Vat., Reg. Secr. 115 f. 73 vom 9. März 1329. Da es lauter deutsche bezw. germanische Namen sind, lasse ich sie hier folgen; die Klammer zeigt die Höhe des Guthabens an: Walter Hustas (75 s.

Aus einem anderen päpstlichen Schreiben wussten wir bereits, dass auch der Bonner Propst und nachherige Erzbischof Heinrich von Köln, mit seinem Bruder, dem Grafen Robert von Virneburg bei den Geschäftsteilhabern (socii) des Benedikt Rotarii, civis Astensis, die bedeutende Summe von 3000 Kölner Mark entliehen hatte[1]). Durch das Legat Benedikts fiel dessen Anteil an diesem Guthaben in der Höhe von 1200 Mark an die päpstliche Kammer. In der unten veröffentlichten Urkunde Johanns XXII. von 1329 erfahren wir nun, dass derselbe Heinrich (wohl als Erzbischof) eine weitere Anleihe von der nämlichen Gesellschaft der Rotarii aufgenommen hatte. Der Anteil Benedikts belief sich dabei auf 511 Kölner Mark. Zugleich geht aus der Urkunde hervor, dass ein Geschäftsteilhaber und Mitglied der Familie Rotarii selbst, Martin Rotarii, in Bonn ansässig war, wahrscheinlich zusammen mit dem ebenfalls genannten Lombarden Perceval, der als socius das Geschäft mit ihm teilte. Den letzteren kennen wir auch aus einer Urkunde von 1332, worin Erzbischof Walram ihm und mehreren anderen Lombarden gestattet, ihre Geschäfte in Köln zu betreiben[2]), und aus einer Aachener Urkunde von 1334[3]). Daraus geht hervor, dass er der Familie Broglio (Broglie) mit dem Zusatz de Monte Magno, ebenfalls aus Asti, angehörte.

---

tur. gross.), Symon Mau (60 s.), Inar de Liebrüghe de Alosco (9 l. 3 s.). Diese sind aus der Diözese Cambrai, ebenso Johannes de Honchen u. Wilhelm de Elst et consortes de Alosco (60 s.) und mehrere ungenannte debitores de Maclinia (Mecheln, 109 s. 1 d. tur. gross. arg.); aus der Diözese Lüttich sind: Wilhelm de Atrio (40 s.), Henricus filius Walteri de Heuvellensone et consortes (20 s.), Franco de Mir de s. Catharina et consortes (40 s.), Johannes presbyter investitus ecclesie de Gelmen et consortes (40 s.), Heinrich von Assel et consortes (40 s.), Otto Ridere et consortes (4 l), Johannes de Castro de Brustema et consortes (4 l. tur. gross. arg.). Um die Höhe dieser Darlehen zu verstehen, müssen wir wissen, dass um jene Zeit 1 sol. tur. gross. den Kurswert eines Goldgulden besass. 4 l. tur. gross. hatten also einen Wert von rund 80 Goldgulden, demnach einen Münzwert von rund 800 Mark, und eine vier bis fünffache Kaufkraft.

Bemerkenswert ist noch ein weiteres Schreiben Johanns XXII. an denselben Domdechanten von Rouen vom 9. März 1329 (Reg. Secr. 115 fol. 107). Hier teilt ihm der Papst mit, dass Schöffen und Bürgerschaft von S. Trond in der Diözese Lüttich die in ihrem Ort (villa) befindlichen Güter des † Benedikt Rotarii und des Damotus Rotarii et sociorum geplündert und beschlagnahmt hätten. Sie seien von der Apost. Kammer wegen des ihr durch den † Benedikt Rotarii vermachten Anteils von 60 Pfund Turnoser Groschen zur Rechenschaft gezogen worden und hätten jetzt die Sache wieder beglichen.

1) Riezler, Vat. Akt. Nr. 574 vom 7. Nov. 1325.

2) Schulte S. 304.

3) Schulte S. 304 u. 306.

Für die Geldgeschichte bedeutsam ist die Gleichsetzung von 8 Kölner Denaren Pagament mit einem Turnoser Silbergroschen. Der Kölner Pagamentsdenar galt also $^1/_8$ Turnos. Da aber um jene Zeit der neu umlaufende Pagamentsdenar nur $^1/_{11}$ Turnus galt, während das Verhältnis 1 : 8 im ersten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts bestand, so war entweder die Schuldverpflichtung bereits damals (vor 1308) eingegangen, oder — und dies ist wahrscheinlicher — man unterschied auch später noch die besseren älteren Pagamentsdenare von den minderwertigen neuen. Jedenfalls haben wir ein gutes Mittel, um aus unserer Urkunde die Höhe des Darlehns nach Goldgulden zu veranschaulichen. Da in jener Zeit 12 Turnoser Königsgroschen einen Goldgulden galten, so war das Verhältnis des letzteren zu der Kölner Mark wie 2:3. Der Anteil Benedikts an dem erzbischöflichen Darlehen betrug also 1100 + 511 = 1711 Mark kölnisch oder 2565 Goldgulden, demnach nach heutigem Münzwert rund 25650 Mark mit vier- bis fünffacher Kaufkraft.

Für die Erkenntnis des Geschäftsgebarens der Kawerschen und insbesondere der Rotarii ist noch ein Schreiben Johanns XXII. vom 23. Juli 1330 von seltenem Wert, das er an denselben Domdechanten Peter von Rouen in der nämlichen Erbschaftsangelegenheit des verstorbenen Benedikt Rotarii richtete[1]).

Nur in ganz vereinzelten Fällen lassen uns ja die Schuldurkunden ahnen, wie hoch die Wucherzinsen der Lombarden waren, oder in welchem Verhältnis das wirklich von ihnen dargereichte Darlehen zu der im Schuldverschreiben angegebenen Summe stand[2]). Aus der allgemeinen Volksstimmung gegen die Kawerschen konnte man freilich auf die Höhe des Wuchers schliessen. In dem zuletzt genannten Schreiben teilt nun Johann XXII. mit, dass die Schuldner des Benedikt Rotarii in der Lütticher Diözese betonten, sie seien nur zur Bezahlung der Hälfte der verbrieften Schuldsummen an die päpstliche Kammer bezw. an den bevollmächtigten Dechanten Peter von Rouen verpflichtet. Denn es wäre in ihrer Gegend ganz allgemein Brauch, dass die Lombarden bei der Bewilligung eines Darlehns bloss die Hälfte der im Schuldbrief stehenden Summe wirklich darreichten. Gerichtlich könne man freilich diesen Wucher nicht feststellen.

Um uns die enorme Höhe solchen Wuchers zu erklären, müssen wir an das kirchliche Zinsverbot denken. Der Gläubiger konnte bei einer Zinsweigerung des Schuldners diesen im letzten Grunde nicht zur Zahlung von Zinsen zwingen lassen, da die kirchliche Autorität gegen seine Forderung war. So schlug man von vornherein den Zins eines halben Menschenalters auf das Kapital.

Auch das Verhalten der Kurie gegenüber dem kirchlichen Zins-

---

1) Archiv. Vat. Reg. Secr. 115 f. 309. Der betreffende Teil der Urkunde kommt unten zum Abdruck.

2) Vgl. die Zusammenstellung der wenigen bisher bekannten Nachrichten bei Schulte a. a. O. S. 266.

verbot erfährt durch dies päpstliche Schreiben eine lehrreiche Beleuchtung. Denn Johann XXII. bekennt sich ohne weiteres zu dem kanonischen Grundsatz des Nichtzinsnehmens. Nur das wirklich empfangene Darlehen soll zurückgegeben werden und dazu etwaige gerechte Auslagen, die dem Gläubiger durch das Verhalten der Schuldner zur Last gefallen waren. Das ist um so bedeutsamer, als die Kurie in diesem Falle selbst die Stelle des Gläubigers einnahm.

I. Urkunde über die Bonner Niederlassung der Kawerschen. 1329 März 9 (Arch. Vat. Reg. Secr. 115 fol. 73).

Johannes papa XXII. mag. Petro Arquerii, decano ecclesie Rothomag. capellano suo: — percepimus, quod per quondam Benedictum Rotarii civem Asten. cessione ac donatione de omnibus bonis mobilibus ac debitis et creditis suis nobis et camere nostre dudum facta idem Benedictus tamquam procurator noster et eiusdem camere super hiis deputatus cum Martino Rotario (!), opidano Bunnensi Colon. dioc., socio suo, ad divisionem communium inter ipsos Benedictum et Martinum bonorum processit quodque in divisione predicta ad nos et dictum cameram pro parte nos et ipsam ratione cessionis huiusmodi contingente pervenerunt litere infrascripte videl una ven. fratris nostri Henrici archiep. Coloniensis, per quam idem archiep. in 60 marchis pagamenti Martino predicto et Perceuallo Lombardis erat ex causa mutui obligatus et alia eiusdem archiepiscopi continens, quod ipso archiep. prefato Martino in 451 marchis denariorum Colonien. usualium, grosso turon. regali pro 8 denariis et 12 s. etiam pro marcha qualibet computatis, existebat una cum nonnullis aliis personis ecclesiasticis et secularibus pro eodem archiep. intervenientibus obligatus; cumque literis huiusmodi tibi per eundem Benedictum postmodum assignatis cum eas deinde prefato Benedicto ut procuratori nostro et dicte camere pro illis exhibendis predicto archiepiscopo tradidisses, memoratus Benedictus asserens, quod archiep. et obligati pro eo de omnibus predictis debitis satisfecerant sibi et societati sue ante cessionem predictam, 500 fl. dumtaxat exceptis, absque mandato tuo literas predictas restituit archiepiscopo supradicto, ab ipso dictis 500 fl. receptis et sibi retentis ratione liberalitatis per nos de 500 fl. sibi facte pietatis intuitu pro quadam sua filia maritanda. Quare nobis humiliter supplicasti, ut providere tuis indempnitatibus super hiis dignaremur. Nos autem tue supplicationi (!) te a predictis absolvimus ac quitamus ... Datum Aninione VII Id. Marcii anno XIII.

II. Aus einem Schreiben Johanns XXII. an denselben Empfänger über das Geschäftsgebaren der Lombarden. 1330 Juli 23 (Reg. Secr. 115 f. 309).

— predicte persone (Bewohner der Diözese Lüttich) coram te proponi fecerunt, quod non tenentur solvere nisi dumtaxat medietatem summarum, que in instrumentis obligationum huiusmodi continentur, asserentes generalem esse in eis partibus consuetudinem Lombardorum, quod dum aliquam pecunie summam mutuant, faciunt in obligationibus duplum poni, et licet de hiis iudicialiter constare

non possit, tamen communitates earum partium id per literas testificantur patentes. Quod autem agere super hiis debeas, edoceri per sedem Apostolicam petiisti. Sane quia non est intentionis nostre, quod ultra sortem principalem quicquid a debitoribus predictis nisi expensas iustas et legittimas, si que propter culpam eorum facte fuerint, exigatur, discretioni tue per Apost. scripta mandamus in diesem Sinne vorzugehen, nachdem er den Sachverhalt festgestellt habe.

Karl Heinrich Schäfer in Rom.

„Die Darstellung Jesu im Tempel“ in der Pfarrkirche zu Schwarzrheindorf.

In der Oberkirche zu Schwarzrheindorf findet sich auf der Südwand des östlichen Kreuzarmes ein Gemälde der Aufopferung Jesu im Tempel, das von der herkömmlichen, an den Wortlaut des Evangeliums sich anschliessenden Darstellung erheblich abweicht. Eine befriedigende Erklärung der die Komposition bestimmenden Auffassung des biblischen Themas ist bis jetzt nicht gegeben worden[1]). Vielleicht vermögen die folgenden Bemerkungen etwas zum Verständnis des ungewöhnlichen Bildes beizutragen.

Eine deutliche Wiedergabe der uns beschäftigenden „Darstellung Jesu“ bietet aus'm Weerth[2]). Der göttliche Heiland erscheint nicht als vierzigtägiges Kindlein auf den Armen seiner hl. Mutter, sondern er steht als etwa zehnjähriger Knabe beim Altare. Der hl. Joseph, der Vater Jesu vor dem Gesetze, ist im Begriffe, die sich faltenden Hände des Kindes mit dem Altare in Berührung zu bringen. Während Maria,

---

1) Ernst aus'm Weerth (Wandmalereien des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden. 1880. S. 14 zu Taf. XXXIV) hebt die Abweichungen vom Evangelientexte hervor, ohne eine Erklärung derselben zu versuchen. H. J. Opfergelt (Die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf. 1. Aufl. Bonn. S. 73) beschreibt das Bild in seiner von der biblischen Erzählung abweichenden Eigenart und fährt dann fort: „Man kann das Bild sich aber auch dahin erklären, dass Jesus eines Tages, abgesehen vom erwähnten Text, mit seinen Eltern in den jüdischen Tempel gekommen ist, um dem am Altare stehenden Priester eine Opfergabe darzubringen.“ Es wäre demnach an einen Vorwurf aus der apokryphen Evangelienliteratur zu denken. In der zweiten, bedeutend verkürzten Auflage des Büchleins (München 1907. S. 10) heisst es nur: „Auf der (dem Bilde des hl. Johannes Ev.) gegenüberliegenden Seite, ohne erkennbaren Zusammenhang mit dem Bisherigen, haben wir die Aufopferung Jesu im Tempel.“ Bei Paul Clemen (Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn, Düsseldorf 1905 S. 361) ist, der Anlage des Werkes entsprechend, das Bild nur seinem Inhalte nach erwähnt.

2) A. a. O. Taf. XXXIV. 2.

in ihren Mantel gehüllt, die Szene verfolgt, tritt von der anderen Seite des Altares her Simeon mit feierlicher Würde dem Jesusknaben entgegen.

Irre ich nicht, so hat der Künstler[1]) hier die Darstellung Jesu im Tempel in den Formen des liturgischen und zugleich rechtssymbolischen Aktes der oblatio pueri veranschaulicht.

Über die Darbringung von Knaben in einem Kloster auf Lebenszeit verordnet der hl. Benedikt im 59. Kapitel seiner Regel, dass die Eltern die Bitte um Aufnahme stellen und die Hand des Kindes in das Altartuch wickeln sollen[2]). In seinem Kommentar zu dieser Stelle führt Martène folgende Beschreibung des Oblationsritus von Hildemar, einem Erklärer der Benediktinerregel im 9. Jahrhundert, an: Der Vater oder, wenn er gestorben ist, die Mutter soll sprechen: Ich N. N. lege vor Gott und seinen Heiligen an meines Sohnes Statt das Versprechen ab seines Verbleibens im Kloster (stabilitas), seines klösterlichen Lebens (conversio morum) und Gehorsams. Und er muss die Bitte um Aufnahme und das Versprechen schriftlich in seiner Hand halten an Stelle seines Sohnes. In die rechte Hand des Sohnes muss er eine Opfergabe mit einem Tuch legen, in die Linke ein Krüglein mit Wein. Darauf muss der Vater das Kind vor sich halten und dessen Hand in jenes Tuch wickeln[3]). Darauf muss er mit seiner Hand die in das Tuch gewickelte Hand des Sohnes und das Bittgesuch halten, und es müssen Zeugen zugegen sein. Alsdann muss der Abt ihn fragen: Was begehrst Du, Bruder? Jener muss antworten: Ich will meinen Sohn darbringen dem allmächtigen Gott zu seinem Dienste in diesem Kloster, weil Gott im Gesetze den Kin-

---

1) Vielleicht müssen wir sagen „die Künstlerin". Opfergelt macht, m. E. mit Recht, auf die Möglichkeit aufmerksam (a. a. O. 1. Aufl. S. 74f., 2. Aufl. S. 22), dass die Oberkirche — der Nonnenchor — von den Klosterfrauen selbst mit Gemälden geschmückt worden sei. Die Beobachtung, dass auch die männlichen, selbst die kriegerischen Heiligen (z. B. der hl. Florentius) einen weiblich zarten Charakter zeigen, ist wohl geeignet, diese Annahme noch zu unterstützen.

2) „Si quis de nobilibus offert filium suum Deo in monasterio, si ipse puer minori aetate est, parentes eius faciant petitionem et manum pueri involvant in palla altaris et sic eum offerant. . . . . . Similiter autem et pauperiores faciant. Qui vero ex toto nihil habent, simpliciter petitionem faciant et cum oblatione offerant filium suum coram testibus". Migne 66. 839 s.

3) Dieser Deutung von „palla altaris" der Benediktinerregel widersprechen andere Quellen. Erwähnt sei hier nur eine ebenfalls von Martène zitierte Stelle aus den Decreta Lanfranci pro ordine S. Benedicti (Kap. 17, Migne 150. 503): Qua oblatione a sacerdote suscepta, involvant praedicti parentes manus pueri in palla, qua altare coopertum est et cuius pars anterior pendet. Migne, a. a. O. 843; ebenda noch weitere Belege.

dern Israels geboten hat, ihre Söhne Gott darzubringen, darum will ich diesen meinen Sohn in gleicher Weise Gott darbringen[1]).

Das Altartuch, die Opfergabe — etwa das im Evangelium erwähnte Taubenpaar — und die Urkunde (petitio) sind auf dem Wandgemälde nicht wahrzunehmen[2]). Dennoch scheint die eben angeführte Bestimmung der Benediktinerregel dem Maler vorgeschwebt zu haben. Berührt sie sich doch aufs engste mit dem dogmatischen Gedanken, der sich in der Aufopferung Jesu im Tempel ausspricht, und bezieht sich doch Hildemars Oblationsformel ausdrücklich auf das Vorbild im alten Bunde.

Ein anderer Umstand dürfte unserer Deutung des Bildes einen noch höheren Grad von Wahrscheinlichkeit sichern. Der Oblationsritus war nämlich auch bis ins spätere Mittelalter hinein ein Bestandteil der Consecratio virginum. So heisst es z. B. in einem Engelberger Pontificale Romanum aus dem 12. Jahrhundert[3]):

„Virginem episcopo parentes cum oblatione offerant et ille involutam manum eius in palla altaris recipiat dicendo cum astantibus antiphonam: Ipsi sum desponsata, cui angeli serviunt, cuius pulchritudinem sol et luna mirantur.“[4])

Hier vollzieht sich also die Übergabe der Jungfrau aus der Gewalt des Vaters in die Munt des Bischofs bezw. der Kirche durch den Ritus der oblatio. Wenn man sich erinnert, dass Schwarzrheindorf ursprünglich ein Benediktinerinnenkloster war[5]), dessen Insassen einige

---

1) Ebda. 843 s.

2) Wie in der Unterkirche, so wird auch in der Oberkirche die Ursprünglichkeit der Malereien durch die Restauration beeinträchtigt worden sein. Vgl. W. v. Mirbach, Die ehemalige Stiftskirche zu Schwarzrheindorf bei Fr. Bock, Rheinlands Baudenkmale des Mittelalters Köln und Neuss. I. Serie. Dass das Altartuch wenigstens durch einige Linien angedeutet war, ist mehr als wahrscheinlich.

3) Cod. 54. fol. 85.

4) Die gleiche Rubrik findet sich in einem bei Martène (De antiquis ecclesiae ritibus, t. III. Antuerpiae 1763 p. 190. ordo IV) abgedruckten Reimser Pontifikale. — Die den Tagzeiten der hl. Agnes (Breviarium Romanum: 21. Jan.) entlehnte Antiphon kann auch dem göttlichen Erlöser in den Mund gelegt werden, in dessen Person sich die menschliche Natur der göttlichen vermählt hat.

5) Der Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg sagt in einer für Schwarzrheindorf ausgestellten Urkunde aus dem Jahre 1173: „Finem ergo, ad quem aspiraverat (scil. Hadewigis abbatissa Esnidensis), asse qui volens, in locum predictum duas sorores suas Sophiam et Siburgim devotas deo feminas induxit, quibus venerabilem sanctimonialium conventum adiunxit, qui una cum illis se ibidem humiliter includi pertulit et quatenus divina annueret gratia per omnia secundum regulam Benedicti deo militare elegit.“ Lacomblet (Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins. 1. Bd. Düsseldorf 1840.

Zeit nach Ablegung ihrer Ordensgelübde alle, mit Ausnahme der Witwen, die Jungfrauenweihe erhielten, so wird man verstehen, dass die auf dem Lichtmessbilde dargestellte oblatio in bedeutsamer Beziehung zu den Nonnen stand, die den liturgischen Gottesdienst in der Oberkirche abhielten. Christus — ἀρχιπαρθένος[1]) — erscheint auf dem Gemälde als Vorbild der sich ihm weihenden Jungfrauen.

Beachtenswert ist auch, dass sich das Bild des Heilandes und der seligsten Jungfrau auf der Epistelseite befindet, während der hl. Johannes Ev. die Evangelienseite einnimmt. Der Oblationsakt vollzog sich eben mit der Darbringung der Opfergaben an der Epistelseite.

Sollten die vorstehenden Ausführungen die Zustimmung der Kunsthistoriker finden, so dürfte das besprochene Gemälde in seiner Eigenart auch für die Beantwortung der schon berührten Frage von Bedeutung sein, ob nämlich die Oberkirche ihren Bilderschmuck kunstbegabten Nonnen verdankt.

P. Ildefons Herwegen O. S. B

Zur Frage nach der Herkunft der Familie Gelenius.

Johannes Gelenius (* 1585, † 1631), der Erforscher der Geschichte Kölns, Generalvikar unter Kurfürst Ferdinand, führte den Beinamen „auf dem Herpis“. Bereits sein Urgrossvater muss sich um 1520 so genannt haben, denn auf einer im Jahre 1642 von Aegidius Gelenius, dem Verfasser des Buches „De magnitudine Coloniae“, eigenhändig niedergeschriebenen Stammtafel der Familie wird dieser Vorfahr „Martinus Gelen condictus auff Herpis“ genannt.

Es ist mir bisher nicht gelungen, eine befriedigende Erklärung für die Bezeichnung „auff Herpis“ zu finden.

Der Beiname kommt in verschiedenster Form vor. Ausser den bereits genannten Schreibarten fand ich: Herbes, in Herbis, auf Herbes, auf Herpes, auf dem Herbes, von Herpesch. Hartzheim (Bibl. Colon. p. 9) nennt als Vater des Aegidius Gelenius den „Henricus Gelenius ab Herpesch“.

Im Kopulationsbuch von St. Brigitta in Cöln findet sich unter dem 29. September 1612 das Ehe-Aufgebot des „Michael auff Herbis

---

S. 311 n. 445). Heinrich Schäfer (Die Kanonissenstifter im deutschen Mittelalter. Heft 43 u. 44 der Kirchenrechtlichen Abhandlungen von U. Stutz. Stuttgart 1907. S. 21, Anm. 2) zweifelt, ob man in Schwarzrheindorf wirklich nach der Regel des hl. Benedikt oder als Kanonissen lebte. Vielleicht gibt unser von monastischen Riten inspiriertes Bild in idealer Weise Antwort zugunsten des regulären Lebens.

1) Methodius, Symposion, Logos I. c. V. Migne 18. 45 B. vgl. Hugo Koch, Virgines Christi. Leipzig 1907. S. 94.

genannt Geelen“ und der Maria Wilmius und unter dem 13. August 1617 das Ehe-Aufgebot des Bernard Rensingh und seiner Gattin Anna vermerkt; Anna, eine Schwester des Johannes und Aegidius Gelenius führt an der betreffenden Stelle den Namen „Anna auff Herpis genandt Gehlen“. Hieraus liesse sich der Schluss ziehen, dass „auff Herpis“ der ältere und eigentliche Familienname und Geelen beziehungsweise Gehlen nur ein Beiname ist. Dem ist jedoch nicht so. Über zwanzig Stellen liessen sich nachweisen, wo der Name Gelen an erster Stelle hinter dem Vornamen steht, und nur die beiden Stellen im Kirchenbuch von St. Brigitta zeigen die Namen in umgekehrter Reihenfolge. Aegidius Gelenius schreibt, wie bereits oben erwähnt, in der von ihm aufgestellten Stammtafel „Martinus Gelen condictus auff Herpis“, was überzeugend beweist, dass der Name Gelen der ursprüngliche war. Die Verbindung zweier Namen durch das Wort „genannt“ geschah aus mancherlei Gründen, nach dem Hausnamen, nach dem Gewerbe, nach der Kleidung, nach Wohnort und Herkunft, dann zur Erhaltung des mütterlichen Namens beim Aussterben der mütterlichen Familie, weiter als Spott-, Witz- und Ehrennamen.

Im vorliegenden Falle dürfte der Name Herpis aller Wahrscheinlichkeit nach Herkunft oder Wohnsitz bedeuten.

Da die Kempener Familie Gelen (Gelenius), wie ich feststellen konnte, zweifellos aus dem Limburgischen stammt, und sich auch für das 17. Jahrhundert zahlreiche Beziehungen zu dieser Gegend nachweisen liessen, so glaubte ich zunächst den Ort Hurpesch bei Epen mit dem Beinamen Herpis in Verbindung bringen zu dürfen, und zwar mit um so grösserer Berechtigung, als es mir gelang, in den Gichtregistern der Bank Mechelen im Herzogtum Limburg, zu deren Bezirk Hurpesch gehörte, um 1541 einen Lenart Gelen und um 1601 einen Arnold Gielen nachzuweisen. Den Ort Hurpesch fand ich jedoch nirgends Herpis, Herpes oder Herbes genannt, sondern meist nur Hurpesch, seltener Horpys.

Näherliegend scheint mir die Annahme, dass die im 16. und 17. Jahrhundert in Kempen ansässige Familie Gelen (Gelenius) den Beinamen Herbes, Herpesch nach dem in der Nähe des alten Rittersitzes Gastendonk bei Kempen gelegenen Hof „ten Dyke“ führte. Dieser Hof, ein altes Kurkölnisches Mannlehen, hiess auch „Harbuschhof“ oder „Harbershof“. Beziehungen der Familie Gelenius zum Harbuschhof, mit welchem 1753 Reinard Heinrich von Cloudt belehnt wurde, liessen sich jedoch nicht feststellen, auch fand ich den Harbuschhof nirgends Herbes- oder Herpishof genannt. Klöckner (Leben des Kempener Arztes Dinckelberg, Kempen 1888, S. 90) glaubt eine Beziehung zwischen dem Beinamen „auf dem Herpiss, in herbis“ und dem auch „Harbishof“ genannten Hof „ten Dyke“ ausschliessen zu müssen. Er bezeichnet die Ansicht Keussens, der einen Zusammenhang für bestehend erachte, als „offenbar irrig“. Wo Dr. Keussen eine solche Ansicht ausgesprochen hat, habe ich jedoch nicht ermitteln können.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass in der Kempener Stadtrechnung vom Jahre 1663 eine „Wittib Johann Hahrbiss" vorkommt und in derjenigen des Jahres 1694 ein „Mattheis Harbuss". Die Zugehörigkeit dieser Personen zur Familie Gelen genannt Herpis in Kempen liess sich nicht nachweisen [1]).

Für Angaben, welche zur Erklärung des Beinamens Herpis dienen könnten, würde ich sehr dankbar sein.

Beigeordneter Wilhelm Geelen in Bonn.

---

1) 1251 legte eine Agnes von Herpes im Münsterstift zu Roermond Profess ab. (Fahne, Dynasten von Bocholtz S. 144.)

Literatur.

Huyskens, Alb. Quellenstudien zur Geschichte der hl. Elisabeth. Marburg 1908. 268 S. 8°.

Der 700. Geburtstag der hl. Elisabeth von Thüringen hat den Verfasser veranlasst seine Studien über die Quellen ihrer Geschichte im 28. Bande des Historischen Jahrbuchs der Görresgesellschaft zu veröffentlichen, die nun hier erneut abgedruckt und durch eine sorgfältige Ausgabe der Wundergeschichten vermehrt werden. Seine Absicht dabei war, das der bekannten Lebensbeschreibung der Heiligen von Dietr. von Apolda vorausgehende gesamte Quellenmaterial kritisch zu untersuchen und so die Grundlage für eine gesicherte Lebensbeschreibung zu schaffen.

Es ist erfreulich, dass ihm dies so gut gelungen ist. Jetzt erst haben wir in einem guten Abdruck die ursprünglichen Aussagen der vier Dienerinnen der Landgräfin, die zusammen mit dem Bericht Konrads von Marburg die zuverlässigste Nachricht über die Heilige geben und wir erkennen erst jetzt, auf wie unsicheren Boden uns die bisher immer benutzte alte Ausgabe Menckes gestellt hatte. Diese gab uns die Aussagen der Dienerinnen in einer überarbeiteten Form, die auf einen gewissen Nicolaus zurückgeht, von dem H. nachzuweisen sucht, dass er ein Mönch aus Tournay gewesen sei. Jedenfalls fand seine Bearbeitung namentlich in den Niederlanden Verbreitung. Wir werden mit den Besonderheiten seiner Arbeit bekannt gemacht und erfahren, dass N. seine Vorlage namentlich durch Pilgererzählungen erweiterte. Von Wichtigkeit ist die Besprechung die H. dem „Processus et ordo canonizationis b. Elyzabeth“ widmet, als dessen Verfasser er den päpstlichen Pönitentiar Raymund de Pennaforte nachweist. Durch diesen sollten, wie es scheint, die Beschwerden wider den Papst wegen der Verzögerung der Heiligsprechung widerlegt werden; er ist auch sonst noch wertvoll als ältestes erhaltenes Formular für eine Heiligsprechung.

Ich übergehe einige kleinere Untersuchungen, die H. über nebensächliche Quellen anstellt, muss aber noch bei zwei Punkten seiner Darstellung verweilen, in denen H. über die Vertreibung der Landgräfin im Jahre 1228 und über die Niederlassung der Franziskaner in Marburg neue Anschauungen entwickelt. H. nimmt nach erneuter Prüfung der nun gesichtet vorliegenden Nachrichten an, dass die Burg Marburg und ihre Umgebung das Wittum Elisabeths gewesen und dass sie auch aus dieser Burg vertrieben worden sei. Dagegen weiss die bisher herrschende

Auffassung nichts über den Ort ihres Wittums und lässt die Landgräfin aus der Wartburg vertrieben werden; K. Wenck aber lässt eine eigentliche Vertreibung überhaupt nicht gelten. Elisabeth habe sich nach dem Tode des Landgrafen freiwillig dem weltlichen Getriebe des Hofes entzogen, um in Eisenach in Selbsterniedrigung Gott zu dienen. Die ältesten und zuverlässigsten Quellen nennen keine Ortsnamen, erst Nicolaus nennt Marburg als Wittum und dann würde man, wenn er es auch nicht ausdrücklich sagt, auch zu einer Vertreibung aus Marburg kommen. Allein Nicolaus ist keine ungetrübte Quelle, da er wie gesagt Pilgersagen aufnimmt. Prüfen wir aber die ursprünglichen Quellen (Konrads von Marburg Lebensabriss und die Aussagen der Dienerinnen) unbefangen, so finden wir nicht den geringsten Hinweis darauf, dass Elisabeth irgend welche Beziehungen zu Marburg gehabt hätte, ehe sie ihrem Beichtvater dorthin folgte. Es kommt hinzu, dass Elisabeth nach ihrer Vertreibung aus der Burg einen Franziskanerkonvent in der Stadt darunter aufsuchte und sich ein solcher zwar sicher in Eisenach findet, aber für Marburg aus guten Quellen nicht nachweisbar ist. Die Erwähnung in Gerstenbergs hessischer Chronik von 1493 ist durchaus sagenhaft; man kennt als erste sichere Erwähnung eines Franziskanerkonvents in Marburg nur die Urkunde von 1235 Oct. 19, wodurch sie für den Bau einer Kirche an anderer Stelle einen Ablass erhalten. H. bezieht ihren darin erwähnten Verzicht auf allen weltlichen Besitz wunderlicherweise auf einen angeblichen früheren Besitz des Grund und Bodens, auf dem das Hospital der Heiligen stand. Das ist ganz unhaltbar und es ist unbegreiflich, dass H., der selbst erst in kritischer Untersuchung den Wert der ursprünglichen Quellen festgestellt hat, hier sich ihrer Führung entzieht, um einen im ersten Augenblick ansprechenden Gedanken festhalten zu können.

Doch ich möchte nicht so negativ schliessen. H. hat das Verdienst die ältesten Nachrichten zur Geschichte der heil. Elisabeth kritisch geprüft und ihren Wert festgestellt, auch neue Quellen erschlossen zu haben; es ist überraschend, wie viel dabei namentlich auch für die Kulturgeschichte jener Zeit gewonnen wird. Möge er seine Studien fortsetzen und die schwierige Untersuchung der Vita Dietrichs von Apolda in Angriff nehmen.

H. Reimer.

Berichte.

Hauptversammlung des historischen Vereins für den Niederrhein in Bergisch-Gladbach, Donnerstag den 11. Juni 1908.

Seltsamerweise hatte unser Verein den Weg noch nie nach B.-Gladbach gefunden, bis ein Zufall zur Wahl dieses reizenden Städtchens als Ort der Frühjahrsversammlung führte. Wir hatten es nicht zu bereuen, denn der herrlichste Frühlingshimmel wetteiferte mit den B.-Gladbachern, uns die Tagung möglichst angenehm zu gestalten. Um 10 1/2 Uhr wurde sie von dem Vorsitzenden, Prof. Dr. Schrörs, in dem prächtigen Festsaale des neuen Rathauses eröffnet, das mit den übrigen Bauten, die sich um den weiten Rathausplatz gruppieren, einen bedeutenden Eindruck macht. Der Vorsitzende begrüsste mit herzlichen Worten die Versammlung; besonders den Landrat des Kreises Mülheim a. Rh., Herrn von Schlechtendal, den Bürgermeister Schroeter und die Vertreter der Geistlichkeit beider Konfessionen. Mit dem Dank an die anwesenden Damen verknüpfte er die Hoffnung, auch in Zukunft die Tagungen des Vereins von ihnen besucht zu sehen.

Herr Bürgermeister Schroeter dankte namens seiner Stadt, die den Verein mit grosser Freude in ihren Mauern sehe, und schloss daran einige Mitteilungen über die historisch merkwürdigsten Daten aus der Vergangenheit von B.-Gladbach, worauf Prof. Schrörs alsbald verständnisvoll und ergänzend einging. Nachdem noch Herr Direktor Dr. Schaeffer die Versammlung namens der höheren Lehranstalt des Ortes begrüsst hatte, folgten die geschäftlichen Mitteilungen, aus denen Erwähnung verdient das Erscheinen dreier Annalenhefte im verflossenen Rechnungsjahre und der besonders starke Verlust an Mitgliedern durch den Tod, deren Andenken die Versammlung in der üblichen Weise ehrte. Aus dem Kassenbericht des Schatzmeisters Schilling ergab sich die erfreuliche Tatsache, dass trotz sehr erheblicher Ausgaben ein Vermögensbestand von ca. 11000 M. vorhanden ist. Für 1906/07 erhielt der Schatzmeister Decharge; für 1907/08 wurden

die Herren Rentner Kuetgens und Justizrat Froehlich als Rechnungsprüfer wiedergewählt. Als Ort der Herbstversammlung wird alsdann Emmerich ausersehen, wo die Frühjahrstagung aus lokalen Gründen nicht hatte stattfinden können.

Die Vorträge eröffnete ca. 11¼ Uhr Herr Dombaumeister Ludwig Arntz aus Cöln: Das Thema „die Baugeschichte der einstigen Abtei Altenberg (mit zeichnerischen Erläuterungen)" konnte keinen berufeneren Interpreten finden als den bekannten Gothiker und bewährten Restaurator des bergischen Domes. An der Hand zahlreicher trefflicher Lagepläne, Grundrisse, Schnitte, Perspektiven usw. führte der Redner die Versammlung zurück zu den ältesten baulichen Anlagen der Cistercienser, die 1133, aus Morimund kommend, auf dem Berge im Dhünntal sich ansiedelten, schon nach wenigen Jahren jedoch ins Tal hinabstiegen. Für diese älteste Bauperiode, die vielleicht erst in den 90er Jahren des 12. Jahrh. abschliesst, sind sichere Feststellungen nicht zu geben, wenn auch der Scharfsinn des Redners vieles wahrscheinlich machte. Interessant waren auch die Mitteilungen über die Wirtschaftsanlagen und den Wirtschaftsbetrieb der Abtei, ihre Stauweiher, Mühlen usw. Nach dem verheerenden Erdbeben von 1220 setzt eine 2. Bauperiode ein, die eine im wesentlichen bleibende Einteilung der abteilichen Anlagen traf und vor allem den herrlichen Dom schuf, freilich nur in einer langen Baugeschichte, die erst 1379 mit der Weihe des neuen Gotteshauses mit Quer- und Seitenschiffen ihren Abschluss fand. Das 15. Jahrh. brachte noch bauliche Änderungen, wie es auch die Zeit der höchsten wirtschaftlichen Blüte der Abtei darstellt, während die bösen Kriegszeiten vom Ende des 16. bis Mitte des 17. Jahrh. schwere Schädigungen im Gefolge hatten, so dass erst seit Ende dieses Jahrhunderts wieder umfängliche Verbesserungen und auch Neubauten vorgenommen werden konnten. Als 1802 die Säkularisation die Abtei traf, wurden ihr Besitz und ihre Baulichkeiten zersplittert, und Plünderungen wie die Elemente Feuer und Wasser brachten das Gotteshaus in einen geradezu jammervollen Zustand, bis 1835 der Wiederaufbau der dem Fiskus gehörigen Ruine begann; den Zusammenhang mit dem Kloster liess man dabei von vornherein ganz ausser acht. Seit 1856 wird wieder (simultaner) Gottesdienst gehalten, seit den 90er Jahren wirkt segensreich für den Ausbau der Altenberger Dombauverein, dem freilich noch manches zu tun bleibt. Dem eigentlichen Vortrag liess Redner noch eine

besondere Erläuterung seiner Skizzen folgen, die interessante Vergleiche mit der Abtei Eberbach ermöglichten. Der Vorsitzende gab dem lebhaftesten Dank der Versammlung Ausdruck und ergänzte zugleich durch feinsinnige Bemerkungen die Ausführungen des Vortragenden namentlich in wirtschaftsgeschichtlicher Beziehung. Er wies darauf hin, wie der Cistercienserorden gerade auf diesem Gebiete eine Reform der ehrwürdigen Benediktiner darstellte, indem die Regel von Citeaux die Eigenwirtschaft wiederherstellte. Altenberg sei ein glänzendes Beispiel dafür, wie die Mönche in eigener steter Arbeit die Natur meistern, denen anders ja nicht ein so immenses Verdienst an der Grosstat der Kolonisation des deutschen Ostens zufallen könnte.

Während ein kleinerer Teil der Anwesenden die Wohnungskolonie im Gronauerwald besichtigte, eine der vielen segensreichen und mustergültigen sozialen Einrichtungen der Firma Zanders, lauschte das Gros dem inhaltreichen und formenschönen Vortrag des Herrn Oberlehrers Dr. Ferdinand Schmitz aus Bergisch-Gladbach, der durch seine treffliche Edition des Heisterbacher Urkundenbuches (Bonn 1908) instand gesetzt war, für sein Thema: „Die letzten Zeiten der Abtei Heisterbach“ aus dem Vollen zu schöpfen. Nach einer stimmungsvollen Einleitung gab Redner einen Überblick über die Schicksale Heisterbachs von der Reformation an, die dem inneren Leben der Abtei nicht geschadet hat. Überaus hart wurde sie dagegen im Truchsessischen (100 000 Taler Schaden) und dann im 30 jährigen Kriege und den Kriegen Ludwigs XIV. mitgenommen; erst im 18. Jahrh. nahm die dadurch stark verschuldete Abtei wieder einen grossen Aufschwung, der u. a. durch eine lebhafte Bauperiode (u. a. Kapelle auf dem Petersberg 1733) und den Ankauf zahlreicher rheinischer Adelsgüter bezeichnet ist. Selbst die Opfer des Siebenjährigen Krieges vermochten die starke wirtschaftliche Kraft der Abtei nicht zu schwächen. Das blieb der französischen Invasion um so gründlicher vorbehalten. Zunächst verlor Heisterbach dadurch von seinen 50 Höfen sofort die 26 linksrheinischen, von deren Erträgnissen uns die erhaltenen Lagerbücher und Kellereirechnungen ein Bild geben. Die Leiden steigerten sich unerträglich, seitdem die französischen Heere auch das rechte Rheinufer überfluteten. Der § 45 des Reichsdeputationshauptschlusses verfügte so eigentlich nur noch über einen Leichnam. In barbarischer Weise wurde seit

1803 die Ausplünderung der Abtei fortgesetzt, das Mobiliar versteigert, die Kunstwerke zerstreut und nur z. T. in rheinischen Museen und namentlich der Münchener Pinakothek durch die Bemühungen der Gebrüder Boisserée erhalten. Als sich auf ein Ausschreiben des gesamten Gebäudekomplexes kein Angebot fand, wurde die Abtei samt ihrer herrlichen Kirche auf Abbruch ausgeboten für 59000 Reichstaler. Jetzt fanden sich auch Reflektanten; die Kirche z. B. wurde für 3870 Reichstaler 1809 den Erbauern des Nordkanals zugeschlagen, die auch das einzigartige Gotteshaus niederrissen bis auf jene malerische Chorruine, die sich als furchtbare Anklägerin jener Zeit bis in unsere Tage rettete.

Trümmer des Archivs und die Bibliothek von Heisterbach (ca. 5000 Bde.) wanderten nach Düsseldorf. Den Mönchen wurde eine Pension ausgesetzt und ihnen gestattet, zu Altenberg mit den Insassen der bergischen Männerklöster ein gemeinsames Leben zu führen. Davon machten sie jedoch keinen Gebrauch; sie gingen vielmehr zumeist in die Seelsorge über, und erst 1859 ist der letzte Abt von Heisterbach, Aloys Olzem, nachdem er lange als Pfarrer in Bensberg gewirkt hatte, zu Königswinter gestorben. Bedeutende Männer befanden sich nicht unter den letzten Insassen von Heisterbach, mit Ausnahme etwa des Rheinbachers Krämer, dessen bewegte Schicksale Redner kurz skizzierte.

Der Vorsitzende dankte dem Redner für seinen schönen Vortrag und schloss darauf kurz vor 1 Uhr den offiziellen Teil der Tagung.

Wenig später vereinigten sich die Teilnehmer in dem bewährten Hotel zum Bergischen Löwen zu einem in bester Stimmung verlaufenen Mahle, während dessen die Stadtkapelle konzertierte. Gegen 4 Uhr bestiegen wir die Wagen — zum Teil Privatwagen, die uns die Liebenswürdigkeit angesehener Bürger B.-Gladbachs und der Umgebung zur Verfügung stellte — und fuhren durch eine überaus liebliche Landschaft über Odenthal und Paffrath, deren merkwürdige Kirchen besichtigt wurden, zum Bergischen Dom. Es war ein unvergleichlicher Genuss, nach den Anregungen des Vormittages jetzt unter der sachkundigen Führung der Herren Dombaumeister Arntz und Stadtbaurat Heimann aus Köln diese Perle rheinischer Baukunst nebst der Markuskapelle zu besichtigen.

Alfred Herrmann.

Rechnungsablage für das Vereinsjahr 1907/1908
(vom 1./5. 07 bis 31./5. 08).

Einnahme:

Jahresbeiträge der Mitglieder für 1907 und Annalen Heft 82, 83, 84	ℳ 5115.—
Einnahme an Zinsen	„ 259.40
„ „ Verkauf einzelner Hefte der Annalen und Porto-Vergütungen	„ 419.16
	ℳ 5793.56

Ausgabe:

Kosten der Hefte 82, 83, 84	ℳ 4840.74
Drucksachen für den Vertrieb	„ 122.40
Porto und sonstige Ausgaben	„ 792.55
Anschaffung von ℳ 2500 4 % Cölner Stadt-Anleihe	„ 2502.80
	ℳ 8258.49

Abschluss:

Einnahme wie oben	ℳ 5793.56	
Kassa Übertrag aus dem Vorjahre . .	„ 4711.84	
Vorausbezahlte Beiträge pro 1908 . .	„ 405.—	
Ausgabe wie oben		ℳ 8258.49
Kassa-Übertrag am 30./5. 08 . . .		„ 2246.91
Vorausbezahlte Beiträge pro 1908 . .		„ 405.—
	ℳ 10910.40	ℳ 10910.40

Das Vereinsvermögen bestand am 1./6. 1908 aus den beim Cölner Stadtschuldbuch-Amte hinterlegten		
nom. ℳ 6000,— $3^{1}/_{2}$ % Cölner Stadt-Anleihe	ℳ	5981,—
„ „ 2500,— 4 % „ „	„	2502.80
Sowie aus einem Kassenbestande (einschl. der vorausbezahlten Beiträge) von	„	2651.91
Insgesamt	ℳ	11135.71

Die Jahresrechnung mit den Belegen verglichen und richtig befunden.

Köln, den 27. August 1908.

Stef. Fröhlich,
Justizrat, Notar.

Köln, den 27. August 1908.

Heinr. C. Kuetgens.

